



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Der monolinguale Habitus in der katalanischen  
Soziolinguistik“

verfasst von

David Pluskota BA

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 328

Studienrichtung lt. Studienblatt: Diplomstudium Allgem./Angew. Sprachwissenschaft

Betreuer: A.o. Univ. Prof. Mag. Dr. Rudolf de Cillia



# Inhalt

|                                                                             |    |
|-----------------------------------------------------------------------------|----|
| 1. Einleitung .....                                                         | 7  |
| 1.1. Gliederung der Arbeit .....                                            | 8  |
| 2. Das Habituskonzept .....                                                 | 12 |
| 2.1. Bourdieus Habitusbegriff .....                                         | 12 |
| 2.2. Gogolins monolingualer Habitus .....                                   | 16 |
| 2.3. Sprachideologien .....                                                 | 18 |
| 2.4. Der monolinguale Habitus im Nationalismus .....                        | 21 |
| 2.5. Standardisierung, Homogenisierung und Legitimität .....                | 22 |
| 2.6. Der monolinguale Habitus im Wissenschaftsdiskurs .....                 | 26 |
| 3. Mehrsprachigkeit und Sprachkontakt .....                                 | 28 |
| 3.1. Entwicklung der Soziolinguistik .....                                  | 28 |
| 3.2. Geschichte des Diglossiebegriffs .....                                 | 30 |
| 3.3. Fergusons Diglossiekonzept .....                                       | 31 |
| 3.4. Diglossie im Wissenschaftsdiskurs .....                                | 34 |
| 3.5. Von Einsprachigkeit zu Mehrsprachigkeit und wieder zurück .....        | 38 |
| 4. Katalanische Soziolinguistik .....                                       | 40 |
| 4.1. Einleitende Worte .....                                                | 40 |
| 4.1.1. Katalanische Soziolinguistik ‚avant la lettre‘ .....                 | 40 |
| 4.1.2. Geschichte der Grup Català de Sociolingüística .....                 | 43 |
| 4.1.3. Der katalanische Kulturkongress .....                                | 45 |
| 4.1.4. Entwicklung der katalanischen Soziolinguistik .....                  | 48 |
| 4.2. Zentrale Begriffe und Konzepte der katalanischen Soziolinguistik ..... | 53 |
| 4.2.1. Bilinguismus .....                                                   | 54 |
| 4.2.2. Definitionsversuche zum Bilinguismusbegriff .....                    | 55 |
| 4.2.3. Bilinguismus als Sprachideologie .....                               | 57 |
| 4.3. Diglossie in der katalanischen Soziolinguistik .....                   | 63 |
| 4.3.1. Diglossie in der Sprachgeschichte des Katalanischen .....            | 64 |
| 4.3.2. Diglossie als Konfliktursache .....                                  | 66 |
| 4.4. Conflicte lingüístic .....                                             | 67 |
| 4.4.1. Sprachkonflikt bei Aracil .....                                      | 69 |
| 4.4.2. Sprachkonflikt bei Ninyoles .....                                    | 72 |

|                                                                          |     |
|--------------------------------------------------------------------------|-----|
| 4.5. Substitució lingüística .....                                       | 74  |
| 4.5.1. Etappen der substitució .....                                     | 76  |
| 4.5.2. Substitució und sprachstrukturelle Veränderungen .....            | 77  |
| 4.5.3. Bilinguismus und Diglossie als Grundlage für Sprachwechsel.....   | 78  |
| 4.5.4. Gründe für die substitució.....                                   | 81  |
| 4.6. Sprachprestige.....                                                 | 85  |
| 4.6.1. Sprachprestige und sozialer Aufstieg .....                        | 87  |
| 4.6.2. Prejudici lingüístic.....                                         | 89  |
| 4.7. Autoodi .....                                                       | 90  |
| 4.7.1. Die Ursprünge des Selbsthassbegriffs .....                        | 91  |
| 4.7.2. Selbsthass als Sprachwechsellmotor .....                          | 92  |
| 4.8. Lleialtat lingüística .....                                         | 94  |
| 4.8.1 Sprachloyalität und Interferenzen.....                             | 96  |
| 4.9. Normalització lingüística .....                                     | 97  |
| 4.9.1. Sprach(en)politik und polity, politics und policy .....           | 98  |
| 4.9.2. Die Vielschichtigkeit des Sprach(en)politikbegriffs .....         | 99  |
| 4.9.3. Die wertende Dimension der normalització .....                    | 101 |
| 4.9.4. Welche Form der normalització? .....                              | 107 |
| 4.9.5. Soziolinguistische Folgen der normalització .....                 | 109 |
| 5. Sprachenpolitik in Katalonien.....                                    | 112 |
| 5.1. La Constitución Española 1978.....                                  | 113 |
| 5.2. L'estatut de Catalunya de 1979 .....                                | 115 |
| 5.3. La Llei de normalització lingüística de 1983 .....                  | 118 |
| 5.4. La Llei de política lingüística de 1998 .....                       | 119 |
| 5.5. Die Frage nach der Unterrichtssprache.....                          | 120 |
| 5.6. L'estatut de Catalunya de 2006.....                                 | 123 |
| 5.7. Katalanische Soziolinguistik und Katalanische Sprachenpolitik ..... | 125 |
| 6. Umgang mit Mehrsprachigkeit.....                                      | 129 |
| 6.1. Sprachen- und Minderheitenrechte.....                               | 129 |
| 6.2. Minderheitenrechte und Liberalismus.....                            | 129 |
| 6.3. Die Notwendigkeit von Sprach-und Minderheitenrechten.....           | 131 |

|                                                                        |     |
|------------------------------------------------------------------------|-----|
| 6.4. Sprachenrechte und eindimensionale Identitätskonstruktionen ..... | 133 |
| 7. Konklusion .....                                                    | 138 |
| Literaturverzeichnis.....                                              | 145 |
| Abstract .....                                                         | 165 |
| Lebenslauf .....                                                       | 167 |



## 1. Einleitung

In Anbetracht eines zunehmenden Bewusstseins für Fragen gesellschaftlicher Mehrsprachigkeit und des sprachpolitischen Umganges mit dieser stellt eine Herangehensweise, die zum einen den Erhalt von Minderheitensprachen explizit zum Ziel hat, und zum anderen Mehrsprachigkeit bewusst fördern möchte, den vordergründigen *common-sense* innerhalb des wissenschaftlichen Diskurs der Soziolinguistik und Sprachenpolitik dar.

Dass dies allerdings leichter gesagt als getan ist, verdeutlicht die Realität und der Umstand, dass die Zuerkennung von Sprach- und Minderheitenrechten nicht immer bloß als eine moralische Verpflichtung wahrgenommen wird, sondern durchaus mit Problemen assoziiert wird. Diese Probleme hängen in erster Linie mit eindimensionalen Identitätskonstruktionen zusammen, die einer mehrsprachigen Realität und ihrem Erhalt nicht gerecht werden. Obzwar der Wissenschaftsdiskurs innerhalb der Soziolinguistik generell eine eindeutig positive Haltung hinsichtlich gesellschaftlicher Mehrsprachigkeit einnimmt, existieren regionalspezifische Ausprägungen der Soziolinguistik, die eine deutlich kritischere Haltung derartigen Phänomenen gegenüber einnehmen.

Ausgehend von Konzeptionen der sich während der 1950er und 60er Jahre in den USA allmählich entwickelnden Soziolinguistik haben Vertreter der katalanischen Soziolinguistik diese Konzeptionen anhand soziolinguistischer Besonderheiten des katalanischen Sprachraumes weiterentwickelt und diese daran angepasst. Damit ging jedoch zugleich eine einseitige Fokussierung auf die Förderung des Katalanischen einher, die ein Theoriemodell schuf, das gesellschaftlicher Mehrsprachigkeit per se kritisch, wenn nicht gar feindlich gegenübersteht. Die innerhalb der katalanischen Soziolinguistik geschaffenen Konzeptionen zu gesellschaftlicher Mehrsprachigkeit repräsentieren zwar ein durchaus hilfreiches Instrumentarium zur Analyse einer Vielzahl vergleichbarer Beispiele gesellschaftlicher Mehrsprachigkeit, bieten aber aufgrund der Fokussierung auf den konfliktuellen Aspekt derartiger Phänomene nur bedingt eine empfehlenswerte Grundlage für sprachpolitische Maßnahmen. Diese Fokussierung auf den konfliktuellen Aspekt von Sprachkontaktphänomenen fußt auf der innerhalb der Theoriemodelle der katalanischen Soziolinguistik verbreiteten Annahme, dass zwei in Kontakt stehende Sprachen bzw. Sprachgemeinschaften sich stets in einer

Situation befinden, die als Sprachkonflikt bezeichnet werden kann. Mit dieser Annahme vertritt die katalanische Soziolinguistik jedoch die Auffassung, dass gesellschaftliche Mehrsprachigkeit nicht möglich oder zumindest nur transitorisch sein kann. Diese Auffassung ist grundlegend durch eine Perzeption bedingt, die Einsprachigkeit als Norm und als zu erstrebenswertes Ideal betrachtet. Im Wissenschaftsdiskurs wird sie aufbauend auf Bourdieus Habituskonzept als ‚monolingualer Habitus‘ bezeichnet. Dieser monolinguale Habitus fungiert nicht bloß als Leitidee nationalistischer Ideologien, sondern ist auch ein inhärentes Charakteristikum der katalanischen Soziolinguistik.

### **1.1. Gliederung der Arbeit**

Von diesen Grundlagen ausgehend, soll in weiterer Folge der Versuch unternommen werden, eine Darstellung der für die in der katalanischen Soziolinguistik besonders in den Anfängen so kennzeichnenden axiomatischen Postulierungen in Bezug auf die Inkompatibilität eines Bestehens mehrerer Sprachen innerhalb einer Sprachgemeinschaft zu erarbeiten. Im Konkreten soll daher der Frage nachgegangen werden, wie sich der monolinguale Habitus in den Theoriemodellen der katalanischen Soziolinguistik manifestiert und warum eine Übernahme dieser Theoriemodelle für sprachplanerische Maßnahmen problematisch ist. Dies ist insofern von Relevanz, als gesellschaftliche Mehrsprachigkeit einen unleugbaren *fait social* und Teil der lebensweltlichen Realität einer Vielzahl von Staaten und Sprachgemeinschaften darstellt, für die ein reflektierter Umgang mit gesellschaftlicher Mehrsprachigkeit von absoluter Notwendigkeit ist. Wie bereits erwähnt, eignen sich die Theoriemodelle der katalanischen Soziolinguistik zwar ausgesprochen gut als Basis zur Analyse von Dynamiken gesellschaftlicher Mehrsprachigkeit wie beispielsweise Sprachwechselphänomene. Eine Übernahme dieser Modelle für sprachenpolitische Maßnahmen erweist sich allerdings aufgrund des ihnen inhärenten monolingualen Habitus als nur bedingt empfehlenswert.

Zu Beginn dieser Arbeit soll zunächst das Habituskonzept Bourdieus vorgestellt werden. Dieses dient als theoretische Ausgangslage um zu verdeutlichen, wie Wahrnehmungs-, Denk-, und Handlungsschemata konstituiert und reproduziert werden. Bourdieus Habituskonzept erlaubt es somit zu erklären, wieso eine Veränderung

derartiger Wahrnehmungsmuster sich aufgrund des hohen Grades an Verinnerlichung als schwierig gestaltet. Aufbauend auf Bourdieus Überlegungen spezifiziert Gogolin Bourdieus Habituskonzept mit der Attribuierung als ‚monolingualen Habitus‘. Damit überträgt sie das Habituskonzept auf eine sprachliche Dimension und zeigt den Umstand auf, dass Einsprachigkeit in vielen Bereichen als Norm betrachtet wird. Obgleich Gogolin den monolingualen Habitus-Begriff in erster Linie anhand des Bildungswesens Deutschlands anwendet, handelt es sich letztlich um ein Konzept, das dem Themenfeld der Sprachideologien nahe steht. Auf dieses soll im Anschluss eingegangen werden, da Sprachideologien ähnlich wie das Habituskonzept darauf abzielen, fest verankerte und internalisierte Konzeptionen in Bezug auf Sprache sichtbar zu machen und sie somit zu dekonstruieren. Inwiefern sich Sprachideologien in Form des monolingualen Habitus manifestieren, soll anhand von nationalistischen Ideologien, Standardvarietätssprachideologien sowie dem Sprachwissenschaftsdiskurs selbst aufgezeigt werden. Da innerhalb des Wissenschaftsdiskurses jedoch ein Paradigmenwechsel eingesetzt hat, der zu einer stärkeren Beachtung von Mehrsprachigkeit auf individueller sowie gesellschaftlicher Ebene führte, soll auf diese Entwicklung, die zur Herausbildung der Soziolinguistik und Sprachkontaktforschung beitrug, im Weiteren eingegangen werden. Besondere Aufmerksamkeit soll dabei dem Konzept der Diglossie gewidmet werden, das nicht bloß für den Wissenschaftsdiskurs der Soziolinguistik von großer Bedeutung war, sondern auch besonders die katalanische Soziolinguistik beeinflusste.

Im Hauptteil dieser Arbeit soll daher zunächst die Entwicklung der katalanischen Soziolinguistik behandelt werden, sowohl vor der Etablierung der Soziolinguistik als Teilwissenschaftsdisziplin der Sprachwissenschaft als auch danach. Dabei soll der Entwicklung der *Grup Català de Sociolingüística* ein besonderer Stellenwert beigemessen werden, zumal Mitglieder der GCS bzw. ihr zumindest nahestehende Soziolinguisten einen wichtigen Beitrag zu den Theoriemodellen der katalanischen Soziolinguistik schufen oder in sprachplanerischen Maßnahmen involviert waren. Die Theoriemodelle der katalanischen Soziolinguistik hinsichtlich gesellschaftlicher Mehrsprachigkeit sollen in erster Linie anhand der für sie zentralen Kernbegriffe behandelt werden. An erster Stelle steht dabei die Wahrnehmung des Bilinguismusbegriffs innerhalb der katalanischen Soziolinguistik, bei der bereits eine deutlich ablehnende Haltung gegenüber Mehrsprachigkeit deutlich wird. Daran

anschließend soll die Perzeption des von Ferguson geprägten Konzepts der Diglossie behandelt werden, dessen Kernargument auf der funktionalen Verteilung zweier in Kontakt stehender Sprachen aufbaut. Diese These führte innerhalb der katalanischen Soziolinguistik zum Konzept des Sprachkonfliktes, das die Unvereinbarkeit zweier in Kontakt stehender Sprachen bzw. Sprachgemeinschaften unterstreicht. Anschließend soll auf die für die Theoriemodelle der katalanischen Soziolinguistik so zentrale Postulierung der zwei einzig möglichen Entwicklungsverläufe eines Sprachkonfliktes eingegangen werden: Sprachwechsel (*substitució*) und Normalisierung (*normalització*). In diesem Zusammenhang soll im Konkreten auf die Etappen und Gründe für Sprachwechselphänomene eingegangen werden, was mit einer Beachtung von Faktoren wie Sprachprestige, Sprachstigma, Selbsthass und Sprachloyalität, die stärker auf einer individuellen, sozialpsychologischen Ebene anzusiedeln sind, einhergehen soll. Auch im Rahmen dieser Faktoren, insbesondere der Sprachloyalität, wird deutlich, wie der monolinguale Habitus sich in sämtlichen Konzeptionen der katalanischen Soziolinguistik wiederfinden lässt. Im Anschluss soll das Konzept der *normalització* behandelt werden und bedingt durch seine Nähe zu Konzepten wie Sprach- und Sprachenpolitik, *aménagement linguistique* sowie Sprach- und Korpusplanung mit diesen verglichen werden. Besonders in der Frage nach dem Ausmaß der vermeintlichen ‚Normalität‘ manifestiert sich der monolinguale Habitus der katalanischen Soziolinguistik erneut. Inwieweit sich die Einflussnahme der katalanischen Soziolinguistik und ihrer Konzeptionen auf sprachplanerische Maßnahmen auswirkt, soll anhand der Sprachenpolitik der *Comunidad autónoma* Kataloniens erfolgen.

Abschließend soll im Lichte der zuvor behandelten Themen auf die Thematik der Sprachen- und Minderheitenrechte eingegangen werden. In diesem Zusammenhang soll nicht bloß der sich mit Sprachen- und Minderheitenrechten befassende Wissenschaftsdiskurs behandelt werden, sondern auch eine Verbindung zur katalanischen Soziolinguistik hergestellt werden. Denn um den Prämissen zum Erhalt sprachlicher Heterogenität gerecht werden zu können, muss eine Sprachenpolitik konzipiert werden, die zum einen den Erhalt von Minderheitensprachen zum Ziel hat, und zum anderen eindimensionale Identitätskonstruktionen ablehnt. Die Theoriemodelle der katalanischen Soziolinguistik präsentieren in diesem Zusammenhang durchaus interessante Ansätze zu Sprachkontakt- und Sprachwechselphänomenen und damit auch

zu Fragen sprachpolitischer Maßnahmen, ihre Übernahme auf ähnliche soziolinguistische Beispiele erweist sich jedoch bedingt durch den ihnen inhärenten monolingualen Habitus als schwierig. Wieso dies so ist, soll zum Ende dieser Arbeit erklärt werden. Da ein Großteil des Wissenschaftsdiskurses der katalanischen Soziolinguistik auch in katalanischer Sprache stattfindet, sind Quellenverweise in dieser Arbeit mehrheitlich auf Katalanisch. Bedingt durch den vergleichsweise geringeren Verbreitungsgrad an Katalanischkenntnissen im Vergleich zum Englischen oder Französischen sind folglich Quellenverweise in katalanischer Sprache eigenhändig ins Deutsche übersetzt worden.

Es sei bereits zu Beginn dieser Arbeit erwähnt, dass sich die im Folgenden stattfindende Auseinandersetzung nur bedingt als ‚kritisch‘ betrachten kann und will, da sie in vergleichbarer, jedoch diametral entgegengesetzter Weise einer axiomatischen Postulierung hinsichtlich gesellschaftlicher Mehrsprachigkeit folgt: dass diese möglich ist.

## 2. Das Habituskonzept

### 2.1. Bourdieus Habitusbegriff

Obgleich der Habitusbegriff im aktuellen Verständnis in erster Linie durch Bourdieu geprägt worden ist, handelt es sich ursprünglich um einen aristotelischen Terminus. Der von Aristoteles ursprünglich verwendete Begriff *hexis* bezeichnete schon damals eine Haltung bzw. erworbene, stabile Dispositionen und steht damit in Kontrast zur *diathesis*, die im Unterschied dazu einen Zustand bzw. leicht veränderbare Dispositionen beschreibt (Holder 2009: 124; Krais/ Gebauer 2002: 29). „Der aristotelische Begriff der ‚hexis‘ wurde mit ‚habitus‘ ins Lateinische übersetzt und gelangte über die arabischen Aristoteliker zu Thomas [von Aquin] und der scholastischen Philosophie, mit der sich [Erwin] Panofsky beschäftigte“ (Rehbein 2006: 88). Obwohl der Habitusbegriff von einer Vielzahl von Philosophen und Soziologen rezipiert worden ist, worunter sich auch Hegel, Husserl, Mauss, Weber, und Durkheim befinden – letztere zwei dezidierte wissenschaftliche Vorbilder Bourdieus (Fröhlich 2009: 36; Schwingel 2011: 60) –, übernimmt Bourdieu den Habitusbegriff letztlich auf Grundlage zweier Aufsätze Panofskys über gotische Architektur und scholastische Philosophie. In diesen schließt Panofsky auf eine Parallelentwicklung zwischen Hochscholastik und Hochgotik, deren Ausbreitung sich letztlich auf ein sich reproduzierendes Bildungsmonopol und einen ‚*mental habit*‘ zurückverfolgen lässt (König 2003: 43f.). Trotz dieser weit zurückliegenden Geschichte des Habitusbegriffs und seiner weitläufigen Rezeption wird dieser heutzutage in erster Linie mit Bourdieu in Verbindung gebracht und dementsprechend in der von ihm geprägten Bedeutung verwendet.

„[E]rst Bourdieu hat ihm eine spezifische, systematische Bedeutung im Rahmen seiner Theorie von der sozialen Welt gegeben. Wenn man Bourdieus Soziologie als eine Soziologie der sozialen Praxis kennzeichnen kann, so ist die Kategorie des Habitus deren Kernstück. Sie bedeutet nichts anderes als einen Paradigmenwechsel im sozialwissenschaftlichen Denken, nämlich die Abkehr von einer Vorstellung vom sozialen Handeln, die dieses als Resultat bewusster Entscheidungen bzw. als das Befolgen von Regeln begreift“ (Krais/ Gebauer 2002: 5).

Bourdieu lehnte es dezidiert ab, Theorie um der Theorie willen zu schaffen. Stattdessen betrachtete er seine eigenen theoretischen Konzeptionen als ‚Denkwerkzeuge‘, die im

Zuge seiner empirischen Arbeiten entstehen und allmählich konkrete Form annehmen (Wacquant 1989: 50). Daher ist es wichtig anzumerken, dass Bourdieus Habitusbegriff, wie auch ein Großteil der anderen von ihm verwendeten und geprägten Theoriebegriffe, sich in erster Linie aus seinen empirischen Forschungsfragen heraus entwickelt hat (Schwingel 2011: 59). Dies erschwert jedoch eine Annäherung an Bourdieus Theorien, da der Bedeutungsgehalt hinter den von Bourdieu verwendeten Begriffen über einen langen Zeitraum angewachsen ist. Ehe Bourdieu sich den Habitusbegriff über Panofsky zu Eigen gemacht hat, bediente er sich zunächst des Ethosbegriffs in Anlehnung an Weber (Rist 1984: 203). Da Bourdieu der Meinung war, der Ethosbegriff würde letztlich im Konzept des Habitus gänzlich aufgehen, ersetzte er schließlich diesen und passte den Habitusbegriff im Laufe seiner empirischen Forschungen an die jeweils spezifischen Fragestellungen an (Rehbein 2006: 89). Zugleich verweist aber Bourdieu bei der Übernahme des Habitusbegriffs durch Panofsky „auf seine persönlich gefärbte Interpretation, wenn er zugibt, dass er sich den Habitus-Begriff durchaus ‚etwas forciert zunutze‘ gemacht habe“ (König 2003: 49).

Zur Annäherung des von Bourdieu verwendeten Habitusbegriffs ist zunächst festzuhalten, in welchem Kontext dieser entstanden ist und zu welchem Zwecke Bourdieu ihn verwendet hat. Trotz des wissenschaftsgeschichtlich philosophischen Hintergrunds des Habitusbegriffs ist dieser heute in erster Linie innerhalb der Soziologie beheimatet. Bourdieus zentrale Ausgangsfrage richtet sich nach der Konstanz von Alltagspraxen. Gleichzeitig will er jedoch dabei vermeiden, einfach bloß von Regelmäßigkeit konstituierenden Regeln auszugehen. Folglich wirft er die Frage auf, „[w]ie Verhaltensweisen geregelt sein [können], ohne dass ihnen eine Befolgung von Regeln zugrunde liegt?“ (Bourdieu 1992: 86 zit. nach Rehbein 2006: 86). Bourdieu versteht unter dem Habitus ein erworbenes System generativer Schemata, welches (objektiv) an die spezifischen Bedingungen angepasst ist, in denen es konstituiert wird (Bourdieu 2009: 296f.). Mit anderen Worten umfasst der Habitus Gewohnheiten, „die durch Lernen entstehen, also Tendenzen, so zu handeln, wie man es gelernt hat. Er ist das Prinzip des Handelns, Wahrnehmens und Denkens sozialer Individuen. Er begründet die Gleichförmigkeit von Handlungen eines Individuums in verschiedenen Situationen und zu unterschiedlichen Zeiten“ (Rehbein/ Saalman 2009: 111). Dem Habitus liegt daher ein „Erzeugungsmodus von Praxisformen“ (Bourdieu 2009: 164), d.h. ein Erzeugungsmodus von Handlungen, Wahrnehmungen und Denken zugrunde.

Dieser Erzeugungsmodus von Praxisformen wird mitunter selbst von Bourdieu mit der Theorie der generativen Grammatik Noam Chomskys verglichen. Die damit von Bourdieu geschaffene Parallele impliziert, dass der Habitus, ähnlich wie Chomskys generative Grammatik, über einen determinierten und zugleich schöpferischen Charakter verfügt.

„Die handelnden Subjekte verfügen über ein System generativer Strukturen, das unbegrenzt viele Äußerungen erzeugen kann. Mit Hilfe dieses Produktionssystems sind sie fähig, auf alle überhaupt nur möglichen Situationen zu reagieren und immer wieder neue Äußerungen hervorzubringen, die in zweierlei Hinsichten adäquat sind: Adäquat sind sie zum einen der Situation, zum anderen auch dem handelnden Subjekt“ (Krais/ Gebauer 2002: 32).

Im Unterschied zur generativen Grammatik, die Bourdieu lediglich als Beispiel für die generierende Natur des Habitus heranzieht, ist der Habitus nicht angeboren, sondern entsteht durch soziale Erfahrung (Jenkins 1992: 79; Bouveresse 1999: 53). Eine derartige Betrachtungsweise zeigt auch die doppelseitige Natur des Habitusbegriffs auf, da er zum einen das Produkt von Alltagspraxen, d.h. Handlungen, Wahrnehmungen und Denken ist, und zum anderen auch als Produzent für spezifische Praxisformen fungiert. In Bourdieus Worten handelt es sich beim Habitus (bzw. Habitusformen als in der deutschen Übersetzung gängige Pluralform für Habitus) um „Systeme dauerhafter Dispositionen, strukturierte Strukturen, die geeignet sind als strukturierende Strukturen zu wirken, mit anderen Worten: als Erzeugungs- und Strukturierungsprinzip von Praxisformen und Repräsentationen“ (Bourdieu 2009: 165). Der Habitusbegriff soll somit zur Erklärung konstitutionstheoretischer Problematiken „wie soziale Praxis zustande kommt“ beitragen, indem er erkenntnissoziologische Implikationen aufgreift und die Frage beantwortet „wie Akteure die gesellschaftliche Praxis, in die sie involviert sind, wahrnehmen, erfahren, erkennen“ (Schwingel 2011: 60). Die Grundlage für den Habitus bilden die bereits erwähnten dauerhaften Dispositionen. Diese bezeichnen Veranlagungen, Neigungen oder Gesinnungen und sind unweigerlich eng mit dem Habitusbegriff verbunden und gehen ihm letztlich als bestimmend voraus (Sunderland 2009: 73). Die dem Habitus vorgelagerten, eingepprägten Dispositionen bedingen strukturell „das Handeln, die Bewertung und die Wahrnehmung eines Akteurs“ (König 2003: 52). Bourdieu spricht hier von „Wahrnehmungs-, Denk-, und Handlungsschemata“ (Bourdieu 1987: 101), die Schwingel anhand von Bourdieus Arbeiten folgendermaßen aufschlüsselt: Wahrnehmungsschemata strukturieren die

alltägliche Wahrnehmung der sozialen Welt, mittels Denkschemata wird die soziale Welt interpretiert und kognitiv (ein)geordnet und Handlungsschemata bringen jeweils spezifische Handlungen vor (Schwingel 2011: 62). Dispositionen sind somit internalisierte Schemata, aus denen sich der Habitus zusammensetzt und die laut Bourdieu die Grundlage für das Handeln, Denken und Wahrnehmen sozialer Akteure darstellen (Bourdieu 1994: 183). Mit dem Habituskonzept versucht Bourdieu somit eine Antwort auf seine zentrale Fragestellung zu finden, um individuellen Akteuren sowie den diese umgebenden sozialen Gegebenheiten und Rahmenbedingungen gerecht zu werden.

„In his emphasis upon social practice, Bourdieu is concerned with what individuals do in their daily lives. He is, however, emphatic that social life cannot be understood as simply the aggregate of individual behaviour. Nor does he accept that practice can be understood solely in terms of individual decision-making, on the one hand, or as determined by supra-individual ‘structures’, as the metaphysics of objectivism would have it, on the other. His refinement and use of the notion of ‘habitus’ is a bridge-building exercise across the explanatory gap between these two extremes, another important device for transcending the sterility of the opposition between subjectivism and objectivism“ (Jenkins 1992: 74).

Damit stellt das Habituskonzept ein Instrumentarium dar, das versucht, sich zwischen Strukturdeterminismus und subjektivistischem Handlungsvoluntarismus zu platzieren, um gewissermaßen beiden Extremen ‚gerecht‘ zu werden und einen Mittelweg zwischen beiden zu finden (Schwingel 2011: 75). Paradoxerweise hat Bourdieus Habituskonzept trotz der sich selbst als im Gleichgewicht zwischen Subjektivismus und Objektivismus begreifenden Positionierung gerade in diesem Bereich Kritik nach sich gezogen. So steht allem voran der Strukturalismus- und Determinismusvorwurf im Raum, sowie Unzulänglichkeiten, sozialen Wandel adäquat erklären zu können oder der zunehmenden Individualisierung westlicher Gesellschaft gewachsen zu sein (Rehbein/ Saalman 2009: 116; Jenkins 1992: 82; Holton 2002: 89). „Man schrieb seiner Theorie nur noch in Bezug auf stabile Klassenstrukturen eine gewisse Erklärungskraft zu“ (Rehbein/ Saalman 2009: 116). Der Vorwurf dürfte nicht verwundern, ist Bourdieus Habituskonzept doch von Prinzipien der Regelmäßigkeit in sozialen Handlungen und Wahrnehmungen geprägt, die eben durch diese Form der Regelmäßigkeit einen reproduzierenden Charakter haben. Um in Anlehnung an Chomskys generativer Grammatik auf die für Bourdieu bezeichnende Charakteristik des Habituskonzepts als determiniert und zugleich schöpferisch zurückzukommen: Für Bourdieu gibt der

Habitus zwar ein determiniertes Rahmenwerk vor, d.h. bestimmte Grenzen, in denen dem Habitus entsprechende Handlungsmöglichkeiten denkbar sind, innerhalb dieser Grenzen kann ein sozialer Akteur jedoch durchaus erfinderisch sein. Seine Handlungen, sein Wahrnehmen und sein Denken müssen daher nicht voraussehbar sein (Bourdieu 1989: 26f., zit. nach Schwingel 2011: 70f).

In der Tat ist festzustellen, dass bedingt durch die empirische Forschungsarbeit Bourdieus der Habitusbegriff auf den ersten Blick im Bereich der Soziologie und hier im Konkreteren im Bereich der Analyse von Klassengesellschaften anzusiedeln ist.

Der von Bourdieu geprägte Habitusbegriff ist zudem „eng mit der Frage nach der Reproduktion von Herrschaft verknüpft“ (Rehbein 2006: 93), was nicht zuletzt auch auf die von Bourdieu geäußerte Kritik am elitären Bildungssystem Frankreichs und der Einbettung des Habitusbegriffs in diesem Bereich deutlich wird. Darüber hinaus spiegelt sich die zentrale Bedeutung der Klassengesellschaft im Habituskonzept insofern wider, als der Besitz ökonomischen und kulturellen Kapitals das zentrale Kriterium für soziale Unterscheidungen darstellt und somit die Verortung sozialer Akteure im sozialen Raum bedingt und in weiterer Folge die Grundlage unterschiedlicher Habitusformen schafft. „Die im Habitus eingelagerten Klassifikationen und Unterscheidungsprinzipien, Bewertungs- und Denkschemata schlagen sich nieder in den Praxen der Lebensführung“ (Krais/ Gebauer 2002: 35).

## **2.2. Gogolins monolingualer Habitus**

So zentral diese Fragen gesellschaftlicher Unterschiede für Bourdieus Konzipierung des Habitus auch gewesen sein mögen, stellt diese Form der Fokuslegung lediglich einen Aspekt des Habitus dar, nämlich den des Klassenhabitus. Schließlich „ist die Habitus Theorie von Bourdieu als relativ offenes Konzept angelegt und kann auch je nach Forschungs- und Argumentationszusammenhang unterschiedliche Akzente haben“ (Schwingel 2011: 59). So bedient sich Ingrid Gogolin in ihrer Untersuchung zu Haltungen und Handlungsweisen der Lehrerschaft hinsichtlich der durch Immigration bedingten mehrsprachigen Realität in deutschen Klassenzimmern urbaner Zentren des von Bourdieu geprägten Habituskonzeptes. Das Hauptaugenmerk von Gogolins Arbeit liegt dabei auf der Inkompatibilität zwischen dem sich aus einem monolingualen Verständnis herausgebildeten Bildungswesen und der Mehrsprachigkeit eines Teils der

Schülerschaft dieses Bildungssystems (Gogolin 1994: 4). Ebenso wie der Habitus „[a]ls Produkt der Geschichte (...) individuelle und kollektive Praktiken [produziert]“ und „die aktive Präsenz früherer Erfahrungen, die sich in jedem Organismus in Gestalt von Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata niederschlagen [gewährleistet]“ (Bourdieu 1987: 101), sieht Gogolin die Grundlage für die Strukturmerkmale des monolingualen Habitus im deutschen Bildungssystem und der Lehrerschaft in der „Konstituierung des bürgerlichen deutschen Nationalstaats“ im 19. Jahrhundert, die mit dem Aufbau des öffentlichen Schulwesens einherging (Gogolin 1994: 41f.). Folglich widmet Gogolin auch zentrale Aufmerksamkeit der Entwicklung des Deutschnationalismus und der zentralen Rolle, die der deutschen Sprache in dieser Entwicklung zukam. Damit einhergehend sollte das Schulwesen sowohl zu einer Homogenisierung des deutschsprachigen Sprachraums mitsamt seiner Vielzahl an unterschiedlichen Varietäten, als auch zur Assimilation der nicht-deutschsprachigen Bevölkerungsteile beitragen (Gogolin 1994: 44f.). Gogolin konstatiert auf der Grundlage der von ihr durchgeführten empirischen Untersuchung, dass sich eine monolinguale Orientierung, d.h. ein monolingualer Habitus in den Sicht- und Handlungsweisen der Lehrerschaft im Umgang mit sprachlicher Pluralität der Schüler und Schülerinnen manifestiert.

„Mit dem Konzept des Habitus als Referenzrahmen ist es möglich, die Verschiedenheiten, vordergründig auch Widersprüchlichkeiten, die sich in den Praktiken der Lehrerinnen und Lehrer sowie zwischen Praktiken und dem Darüberreden zeigen, nicht als Ungereimtheiten zu lesen, sondern als Bandbreite des Möglichen, Entfaltung individuellen Stils unter sich ändernden Umständen“ (Gogolin 1994: 262).

Diese Sichtweise des Habituskonzeptes entspricht auch gänzlich der von Bourdieu getätigten Entgegnung auf den Determinismusvorwurf seiner Theorie. Von besonderer Relevanz des wissenschaftlichen Beitrags Gogolins ist der Umstand, dass sie den Habitusbegriff auf Grundlage Bourdieus im Kontext ihrer empirischen Arbeit spezifiziert hat. Indem Gogolin den Habitusbegriff mit der Attribuierung ‚monolingual‘ auf einen konkreten Bereich eingeschränkt hat, ist es ihr gelungen, eine äußerst relevante ‚Problematik‘ innerhalb des zwischen Sprachwissenschaft und Anthropologie beheimateten Themenfeldes der Sprachideologien einzugrenzen und konkret zu benennen. Dies eröffnet die Möglichkeit, einen weiten Bedeutungsgehalt mit Hilfe eines

präzisen Begriffs einzugrenzen, ohne dabei Gefahr zu laufen, dass der Begriff durch die Vielschichtigkeit der ‚Problematik‘ an Aussagekraft einbüßt.

„Zu den Normalitätsannahmen, die aus unserer Sicht dringend überwunden werden müssen, gehört die Überzeugung, dass Individuen, aber auch Gesellschaften oder Staaten normalerweise einsprachig seien. Diese Grundüberzeugung, dass die Einsprachigkeit einer Gesellschaft oder eines Menschen normal sei, habe ich als monolingualen Habitus bezeichnet. Ein monolingualer Habitus herrscht in den europäischen Nationalstaaten vor; er ist eine speziell europäische Tradition. Faktisch sind eigentlich alle Staaten der Welt vielsprachig“ (Gogolin 2003).

Dabei ist jedoch anzumerken, dass Gogolin zum einen den Begriff des monolingualen Habitus trotz seiner weitreichenden Implikation in erster Linie im bildungspolitischen Bereich anwendet, und zum anderen keine explizite, ausformulierte Verknüpfung zwischen diesem und Sprachideologien herstellt. Dies beeinträchtigt jedoch den tatsächlichen Bedeutungsrahmen des monolingualen Habituskonzepts in keiner Weise, sondern konkretisiert diesen lediglich in einem spezifischen Feld.

### **2.3. Sprachideologien**

Der monolinguale Habitus kann insofern als eine Form der Sprachideologie wahrgenommen werden, als er eine Form bestimmter Wahrnehmungen und Überzeugungen hinsichtlich Sprache veranschaulicht. Rumsey schlägt zur Annäherung an den weitreichenden Sprachideologiebegriff eine Definition als „shared bodies of commonsense notions about the nature of language in the world“ vor (Rumsey 1990: 346). Irvine versteht in ähnlicher Annäherung Sprachideologien als „cultural system of ideas about social and linguistic relationships, together with their loading of moral and political interests“ (Irvine 1989: 255), und Silverstein, der den Themenbereich der Sprachideologien innerhalb der linguistischen Anthropologie ‚eröffnet‘ hat, versteht unter diesen „sets of beliefs about language articulated by users as a rationalization or justification of perceived language structure and use“ (Silverstein 1979: 193). Gewissermaßen könnte als eine der zentralsten Fragestellungen der Sprachideologieforschung betrachtet werden: „How did we arrive at our contemporary views and perspectives on language and our assessments of current linguistic situations“ (Blommaert 1999: 1). Zudem geht die den Sprachideologien beiwohnende

konstruktivistische Tendenz gar so weit, dass Sprache an sich als zu hinterfragendes Objekt perzipiert wird.

"It may seem odd to say so, but 'language' was invented in Europe. Speaking is a universal feature of our species, but 'language' as first used in Europe and now throughout the world is not equivalent to the capacity to speak, but presumes a very particular set of features. Languages in this limited sense are assumed to be nameable (English, Hungarian, Greek), countable property (one can 'have' several), bounded and differing from each other, but roughly inter-translatable, each with its charming idiosyncracies that are typical of the group that speaks it. The roots of this language ideology go back to the European Enlightenment and the Romantic reaction that followed" (Gal 2006: 14).

Derartige sprachideologische Konzeptionen haben somit den Anspruch, fest verankerte und internalisierte Konzepte in Bezug auf Sprache zu hinterfragen und deren Konstruktion bewusst vor Augen zu führen. Sprache wird und wurde gänzlich unkritisch – gerade in der Idee des Nationalismus – aufgenommen, zu einem zentralen Leitmotiv erklärt und in dieser allgemein bekannten Form stets reproduziert. Das Konzept Sprache wird somit als etwas gänzlich Natürliches wahrgenommen und wird anders als andere Abstrakta als etwas Dinghaftes und Fassbares und somit ähnlich wie tatsächlich real existierende Gegenstände empfunden.

„Daß es Gründe gibt, Verständigungsmittel nach kontrollierten linguistischen Verfahren oder aufgrund des Urteils von Sprechern zusammenzufassen und die so (im Ergebnis jeweils unterschiedlich) zustandekommende Abstraktion *Sprache* zu nennen, ist unbestritten; daß aber auch der historisch und soziologisch Denkende dazu neigt, dasjenige, was ihm als Sprache vorgegeben wird, unkritisch zu übernehmen, statt es als eine von mehreren Möglichkeiten historischer Entwicklungen oder der wissenschaftlichen Abstraktion zu durchschauen und dadurch zu relativieren, muß verwundern“ (Reichmann 2000: 432).

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Sprachideologien stellt in Anbetracht von Silversteins Publikationsdatum zu ‚Language Structure and Linguistic Ideology‘, ein vergleichsweise junges Themenfeld dar, das vornehmlich in der Nordamerikanischen linguistischen Anthropologie beheimatet ist (Kroskrity 2001: 1). Zudem stellt die Bandbreite an den innerhalb der Sprachideologie behandelten Forschungsfragen eine gewisse Homogenität dieser Subdisziplin in Frage. „There is (...) a growing unease among some linguistic anthropologists about lack of cohesion within the subdiscipline“ (Woolard 1992: 236). Woolard unterscheidet je nach

Schwerpunktlegung zwischen drei Wissenschaftsdebatten innerhalb des sich mit Sprachideologien befassenden Wissenschaftsdiskurses: 1) Sprachideologien und Kontakt zwischen Sprachen und Sprachvarietäten, 2) Sprachideologien öffentlicher Diskurse über Sprache sowie linguistischer Historiographie und 3) Sprachideologien in Bezug auf sprachliche Strukturen (Woolard/ Schieffelin 1994: 56). Charakteristische Schwerpunkte sind folglich Sprachideologien hinsichtlich (vermeintlicher) sprachlicher Homogenität, Prestigeattribution spezifischer Einzelsprachen oder sprachlicher Varietäten, Standardsprache, Orthographie, sprachinterner Strukturen wie Phonologie, Morphologie, oder Syntax, etc. Sprachideologien „label cultural ideas, presumptions and presuppositions with which different social groups name, frame and evaluate linguistic practices“ (Gal 2006: 13). Dabei ist die nicht hinterfragte Übernahme des Ideologiebegriffs nicht gänzlich unproblematisch. Woolard ist sich dabei dieser Problematik bewusst und sieht in der Verwendung des Ideologiebegriffs vier immer wieder aufkommende Merkmale, die jedoch nicht gleichermaßen in den jeweiligen Kontexten, in denen der Ideologiebegriff Anwendung findet, impliziert werden.

- 1) Ideologien können als konzeptuell (oder ideationell) aufgefasst werden und repräsentieren Vorstellungen, Ideen und Wahrnehmung.
- 2) Ideologische Vorstellungen oder Ideen stellen eine Reaktion auf die Erfahrungen oder Interessen einer spezifischen sozialen Position dar.
- 3) Ideologien sind eine Distorsion der Realität, womit eine Denunzierung der nicht eigenen Sichtweise einhergeht.
- 4) Ideologien sind Träger sozialer Macht und Mittel zur Legitimation (Woolard 1992: 237f.)

Somit fließt auch je nach Forschungsfrage und kontextueller Einbettung ein unterschiedlicher Ideologiebegriff in die Behandlung sprachideologischer Analysen mit ein. Interessant ist jedoch, dass sich sowohl Sprachideologien als auch kritische Diskursanalyse vorwiegend mit Fragen der Machtverteilung und sozialer Ungleichheit befassen und daher unweigerlich Ähnlichkeiten zwischen beiden Wissenschaftsteildisziplinen festzustellen sind. „[T]he construction of language ideologies is taken as a window onto the exercise of power and the establishment of hierarchical social relations“ (Heller/ Pavlenko 2009: 10). Dennoch hat es das Themenfeld der Sprachideologien nur bedingt geschafft, sich innerhalb der

Anthropologie oder der Sprachwissenschaft vergleichbar bedeutsam wie die Diskursanalyse zu positionieren (Kroskrity 2001: 1; Woolard/ Schieffelin 1994: 71f.).

## **2.4. Der monolinguale Habitus im Nationalismus**

Das Konzept des monolingualen Habitus als eine spezifische Ausprägung einer Sprachenideologie reflektiert die Annahme, Monolingualismus entspräche der Norm, indem es Mehrsprachigkeit – sei es auf individueller als auch auf gesellschaftlicher Ebene – nicht entsprechend wahrnimmt oder gar negiert. Die Ursprünge für diese Form der Konzipierung werden mehrheitlich in den mit Ende des 18. Jahrhunderts aufkommenden Ideologien des Nationalismus gesucht. Tatsächlich ist das Konzept des monolingualen Habitus (als Sprachideologie) in der Mehrheit nationalistischer Ideologien zu finden. Unleugbar spielt und spielte Sprache dabei eine zentrale Rolle im Rahmen der aufkommenden Idee einer gemeinschaftlichen Nation und wurde beispielsweise von Herder und Fichte gar zum zentralen Kriterium für eine Nation erhoben (vgl. Barbour 2000: 15).

„The belief that a single language contributes to the efficient functioning of the state has its source in the Enlightenment and the notion, deriving from the Romantic philosophy of Herder (1744-1803), of ‚one nation, one culture, one language‘, which links nationhood to a language and a Volk or ‚people‘“ (Patrick 2001: 5).

Allerdings ist die Konstruktion von Nationalismus nicht zuletzt mit den von Hobsbawm, Gellner und Anderson etwa zeitgleich erschienenen Publikationen zu diesem Thema stark hinterfragt worden und führte folglich auch zu einem Paradigmenwechsel im Diskurs innerhalb der Sozialwissenschaften hinsichtlich des Konzepts der ‚Nationwerdung‘. Obgleich sowohl Hobsbawm, Gellner als auch Anderson die damit einhergehende Bedeutung von Sprache berücksichtigen – insbesondere im Rahmen von Standardisierung, Buchdruck, Massenmedien sowie der Verbreitung von Lese- und Schreibfähigkeit (Anderson 1996: 50; Hobsbawm 1996: 113; Gellner 1991: 52f.) –, fand eine kritische Reflexion über mitunter durch Nationalismus bedingte sprachideologische Konzeption von Standardsprache und sprachlicher Homogenisierung ‚nationalstaatlicher‘ Gemeinschaften in erster Linie innerhalb des sich mit Sprachideologien befassenden Wissenschaftsdiskurses statt.

Das Nationalismuskonzept impliziert nicht bloß den Versuch, eine vermeintlich kollektive Gemeinschaft, die oftmals auf sprachlichen, kulturellen oder ähnlichen Gemeinsamkeiten beruht, mit einem Territorium und einer politischen Organisation deckungsgleich und somit kongruent zu machen, sondern beabsichtigt vielmehr, eine derartige sprachliche Homogenität erst zu schaffen. Ausgehend von einer vermeintlich gemeinsamen ‚Sprache‘ als ausschlaggebendes Kriterium für die Idee des Nationalismus – trotz der damit verbundenen Reduktion und Ausklammerung diverser anderer Faktoren und dem üblichen Vorbehalt der damit einhergehenden Vereinfachung – hat „die Gründung von Gemeinschaften auf Sprache (...) ein Prinzip als Begründung zur Folge, das man als *cuius lingua, eius regio* (dt. wessen Sprache, dessen Land) bezeichnen könnte und das darin besteht, daß die Raumausdehnung der Einzelsprache als idealiter deckungsgleich mit dem Staatsgebiet behandelt wird“ (Reichmann 2000: 427).

## **2.5. Standardisierung, Homogenisierung und Legitimität**

Die Standardisierung einer spezifischen sprachlichen Varietät hat ebenfalls weitreichende Folgen für nahestehende Varietäten, sofern diese nicht ebenfalls einen Prozess der Standardisierung durchlaufen.

„By the nature of the standardization process, every creation of a standard orientation also creates stigmatized forms, supposed 'non-languages', among the very speakers whose linguistic practices it was supposed to valorize. Contrary to the commonsense view, standardization creates not uniformity but more (and hierarchical) heterogeneity” (Gal 2006: 21).

Dabei bezeichnet der Begriff Standardsprache eine permanent fixierte sprachliche Varietät, die über eine allgemein anerkannte Norm verfügt und dementsprechend sprachstrukturell kodifiziert ist. Ein beträchtlicher Teil der Sprachideologieforschung befasst sich folglich auch mit Fragen zu Standardsprachideologien und Haltungen gegenüber nicht-standardsprachlichen Varietäten. „While modern linguists may regard all languages and language varieties as equal in value, political and popular discourse often comes to regard official languages and standard varieties as essentially superior to unofficial languages and non-standard languages” (Blackledge 2000: 27). In dieser Form zeigt sich die für die Sprachideologieforschung so zentrale Bedeutung von

Repräsentation von Macht und Legitimität. Anzumerken ist, dass Standardisierung nur auf Grundlage einer bereits in Grundzügen vorhandenen sprachlichen Homogenität, d.h. sich ähnlicher Varietäten bedienender Sprachgemeinschaften, die im ‚Idealfall‘ mehrheitlich innerhalb eines politischen Territoriums zusammengefasst sind, funktionieren kann. Die durch Standardisierung angestrebte sprachliche Homogenisierung marginalisiert abweichende sprachliche Varietäten und spiegelt in dieser Form den monolingualen Habitus wider. In gleicher Weise fungiert der monolinguale Habitus auch im Kontext von Sprachen, die nicht gemeinsam Teil eines Varietätenkontinuums sind. Denn der mit aufkommenden nationalistischen Ideologien einhergehende monolinguale Habitus ist grundsätzlich von einer Marginalisierung sämtlicher nicht der ‚einen Sprache‘ entsprechenden Varietäten und anderen Einzelsprachen geprägt. Diese Marginalisierung sämtlicher anderer sprachlicher Varietäten bzw. Sprachen resultiert aus der Dominanz einer Einzelsprache und ihrer jeweiligen Sprecher.

„Linguistic dominance is the result of interconnected historical, political, economic and social processes. In Europe, the development of dominant state language can be traced to the Middle Ages (Balibar 1991: 87). Originally associated with monarchical power and used for legal and other administrative purposes, such languages came to be associated with the aristocracy and then with the development of modern nation-states“ (Patrick 2001: 4).

Es sei allerdings angemerkt, dass ein normierender Prozess nicht unbedingt auf Grundlage einer bereits vorhandenen Varietät erfolgen muss. Koineisierung bezeichnet in diesem Zusammenhang eine durch Sprachkontakt hervorgerufene Annäherung zweier oder mehrerer sprachlicher Varietäten, die zur Herausbildung einer neuen Sprachform führt und die quasi als Kompromiss zwischen mehreren nahestehenden sprachlichen Varietäten fungieren kann (vgl. Moreno Cabrera 2008).

Der Umstand, dass bereits vor dem Aufkommen nationalistischer Ideologien gewisse Sprachvarietäten von sozio-ökonomisch privilegierteren Bevölkerungsteilen gesprochen wurden, unterminiert jedoch nicht die sich erst zu einem späteren Zeitpunkt herausstellende sprachliche Dominanz. Historisch betrachtet stellt die Erfindung des Buchdruckes einen entscheidenden Schritt in der Verbreitung eines derartigen Standards dar, der „die unterschiedlichen Idiome (...) innerhalb gewisser Grenzen zu einer geringeren Anzahl von Schriftsprachen“ zusammenfasste (Anderson 1996: 50). Diese

Neuerung führte neben der damit verbundenen Verbreitung einer spezifischen, möglichst allgemein verständlichen Sprachvarietät innerhalb eines Buchmarktes auch zu der Erkenntnis nur innerhalb eines gewissen Sprachbereichs andere erreichen zu können, und machte durch „die Verbindung von Kapitalismus und Buchdruck eine neue Form von vorgestellter Gemeinschaft möglich, deren Grundzüge bereits die Bühne für den Auftritt der modernen Nation vorbereiteten“ (Anderson 1996: 53). Der Buchdruck stellt allerdings nicht den einzigen technischen Fortschritt dar, der Hand in Hand mit der Verbreitung einer Standardsprache einhergeht. Insbesondere das Aufeinanderwirken von „Wirtschaft, Technik und Politik erfordern zunehmend eine Sprache *gesprochener* Massenkommunikation - eine Notwendigkeit, die durch das Aufkommen von Film, Funk und Fernsehen noch gesteigert wird“ (Hobsbawm 1996: 113) und damit einhergehend zunehmend andere sprachlich nahestehende Varietäten degradiert. „Standardization involves the selection of one of the dialects, or of a high-status literary variety, as the most prestigious spoken medium, termed 'standard language'“ (Barbour 2000: 13). Gerade dieser Standardvarietät kommt eine besonders identitätsstiftende Qualität zu, die dem Konzept des Nationalismus ausgesprochen zugutekommt, da die Verwendung der *einen* Varietät nicht bloß die Akzeptanz und Anerkennung einer für alle geltenden Norm darstellt, sondern das System darin stärkt und es zudem reproduziert. Die Literatursprache

„ist die im Gegensatz insbesondere zu den Dia- und den unterschichtigen Soziolekten begriffene, ihnen gegenüber mit einem höheren Prestige versehene, im weiteren Sinne literarisch-ästhetische realisierte, mit einer Reihe funktionaler Kennzeichen ausgestattete und mit alledem zur sprachnationalen Identifizierung besonders taugliche Leitvariante einer Sprache“ (Reichmann 2000: 456).

„Those who already spoke the languages selected for national literacy were suddenly at an enormous advantage when compared to those who spoke other vernaculars, and this hegemonic process allowed the privileged, literate languages to become national languages“ (Blackledge 2000: 30). Die aus dieser Konstellation resultierende Dominanz einer bestimmten Bevölkerungsgruppe steht in logischer Konsequenz gegenüber einer marginalisierten Bevölkerungsgruppe, die sich (noch) nicht der zur Leitvarietät ‚erhobenen‘ Standardsprache bedient oder bedienen kann. In diesem Zusammenhang kann auch die unter anderem von Gogolin herausgearbeitete zentrale Rolle des Staates und allen voran des Bildungssystems zur Verbreitung einer spezifischen

Standardvarietät betrachtet werden. Denn bei „sprachlich begründete[m] Nationalismus [geht es] im Wesentlichen um die Sprache als Unterrichts- und Amtssprache“ (Hobsbawm 1996: 115). Es obliegt dem Staat die sich aus historischen und sozio-ökonomischen Gegebenheiten entwickelte Leitvarietät zu verbreiten und deren Gebrauch zu festigen, was in erster Linie durch das Bildungssystem, wie aber auch (mittlerweile stärker historisch betrachtet) durch den Einzug in den Militärdienst geschieht, womit Kenntnisse der offiziellen Sprache in jede Familie gebracht werden sollen (vgl. Hobsbawm 1996: 137).

Die aus den erwähnten Gegebenheiten resultierende Dominanz einer sprachlichen Varietät und der sich dieser Varietät bedienenden jeweiligen Bevölkerungsgruppe sowie die damit ebenfalls einhergehende Marginalisierung anderer Varietäten (und Sprachen) und ihrer jeweiligen Bevölkerungsgruppen kreiert dabei unweigerlich eine Dichotomie zwischen der ‚legitimen‘ Sprache und dem ‚illegitimen‘, abweichenden ‚Rest‘. Die in diesem Zusammenhang stehende Machtverteilung führt zudem zu einem Assimilationsdruck an die legitimierte und somit in aller Regel standardisierte Sprachvarietät.

„Standardization is not primarily a matter of speaking but rather of exhibiting loyalty towards a denotational code whose high status and norms of correctness are created and supported by powerful institutions such as universal education, language academies, press capitalism, linguistic science, and linguistic markets that instill in speakers a respect for the norm“ (Gal 2006: 17).

Ein anderes Konzept Bourdieus, jenes des sprachlichen Marktes, versucht mittels Vokabular aus dem Bereich der Ökonomie ebenfalls die durch Innehaben legitimer sprachlicher Formen bedingte Macht darzustellen. Jene, die sich der autorisierten oder legitimierten sprachlichen Varietät bedienen, verfügen somit über die Möglichkeit, symbolische Herrschaft auszuüben. Die implizite gesellschaftliche, auf einem allgemeinen Konsens beruhende Bewertung der einzig legitimen Sprache im Gegensatz zu den anderen involvierten Sprachen bzw. Varietäten fungiert als Grundpfeiler zur Beibehaltung der Machtverhältnisse und manifestiert

„sich in der Tatsache, daß bestimmte Akteure nicht in der Lage sind, auf die von ihnen selbst oder von anderen angebotenen sprachlichen Produkte diejenigen Kriterien anwenden zu lassen, die für

ihre eigenen Produkte am günstigsten sind. Die Durchsetzungskraft der Legitimität ist umso größer (...), je zwingender der Gebrauch der legitimen Sprache geboten ist“ (Bourdieu 1990: 48).

Blackledge zieht zudem eine Parallele zwischen Bourdieus symbolischer Herrschaft und dem von Gramsci geprägten Hegemoniekonzept, in welchem es ebenfalls um die Ausübung von Macht geht, sowie um das Erreichen eines Konsenses bzw. einer Akzeptanz dieser Herrschaft durch subordinierte Gruppen (Blackledge 2000: 21). Die Idee des Nationalstaates mit all seinen ideologischen Implikationen, seiner Durchsetzung als politischer Organisationsform innerhalb Europas und seinem mehr oder minder erfolgreichen Export in andere Teile der Welt sowie die daraus resultierende Schaffung eines ‚monolingualen Habitus‘ und die weitreichende Durchsetzung dessen ist bemerkenswert. Vor allem insofern bemerkenswert, als der monolinguale Habitus, d.h. die Tendenz Einsprachigkeit zur Norm zu erklären und Themen der Mehrsprachigkeit damit außen vor zu lassen, auch lange Zeit innerhalb der Sprachwissenschaft vorhanden war.

## **2.6. Der monolinguale Habitus im Wissenschaftsdiskurs**

In Anbetracht der beträchtlichen Auseinandersetzung mit Mehrsprachigkeit im heutigen sprachwissenschaftlichen Wissenschaftsdiskurs in all seinen Teildisziplinen mag es durchaus verwundern, dass dieser Umstand eine vergleichsweise rezente Entwicklung darstellt. In diesem Zusammenhang wird zudem oftmals der Umstand bemängelt, dass, obwohl Mehrsprachigkeit in Realität viel eher den Normalfall darstelle als Einsprachigkeit, dies nicht entsprechend wahrgenommen werde (Ellis 2006: 174; Lüdi 1996: 233). Dabei wird allerdings oftmals vergessen, dass die Ursprünge der vergleichenden bzw. historischen, der allgemeinen und der angewandten Sprachwissenschaft in der Form, in der sie heutzutage mehrheitlich perzipiert werden, in Europa bzw. in den USA ihren Anfang nahmen und dementsprechend auch innerhalb der wissenschaftlichen Überlegungen tendenziell einen monolingualen Habitus reproduzierten, indem Fragen der Mehrsprachigkeit schlichtweg nicht in Erwägung gezogen wurden. Inwiefern und ab welchem Zeitpunkt Fragen in Bezug auf Mehrsprachigkeit, sei es auf individueller oder gesellschaftlicher Ebene, erstmalig wissenschaftlich in Betracht gezogen worden sind, ist dabei nicht einfach zu bestimmen, zumal innerhalb der vergleichenden und historischen Sprachwissenschaft auch

Sprachkontaktphänomene eine Rolle gespielt haben, wenn auch auf diachroner Ebene. Auf individueller Ebene können vermutlich Jules Ronjats 1913 erschienene Beobachtungen zum zweisprachigen Deutsch- und Französischerwerbs seines Sohns Louis in ‚Le développement du langage observé chez un enfant bilingue‘ als eine der ersten systematischen Aufzeichnungen zum frühkindlichen, bilingualen Spracherwerb betrachtet werden. Eine weitreichende wissenschaftliche Rezipierung ist zwar zunächst nicht zu beobachten gewesen, allerdings sind Ronjats Aufzeichnungen mit der später aufkommenden wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Thema ‚wiederentdeckt‘ worden. Bedingt durch die generelle Tendenz, individuelle Mehrsprachigkeit als potentiell schadhaft für die Kognition oder gar Intelligenz zu betrachten, bestand lange Zeit ein *common-sense*, diese als Ursache für das vergleichsweise schlechte Abschneiden zweisprachiger Probanden bei Durchführungen von Intelligenztests zu sehen. Mit den Anfängen derartiger Untersuchungen zu kognitiver Entwicklung und dem damit in Zusammenhang stehenden Bilinguismus ging jedoch zugleich ein logischer Denkfehler einher, bei dem methodologisch eine Korrelation zwischen diesen zwei Variablen nach dem Prinzip *cum hoc ergo propter hoc* hergestellt wurde.

„If one were to look at the literature on bilingualism and intelligence over its long history, it would at first seem that the early literature showed that bilingualism had negative consequences, whereas the more recent literature, improving on the earlier methodologies, showed the opposite, that bilingualism could have a positive influence on cognitive development“ (Hakuta et al. 1987: 287).

Folglich ist feststellbar, dass die überwiegende Mehrheit an Untersuchungen in diesem Feld zur Schlussfolgerung kam, dass Zweisprachigkeit zu einem sprachlichen *Handicap* führe und zweisprachige Probanden daher im direkten Vergleich zu einsprachigen Kontrollgruppen signifikant schlechter abschnitten (Darcy 1953: 50f.).

Während es innerhalb der Kognitionswissenschaften und damit in den sich allmählich zu selbstständigen Wissenschaftsteildisziplinen entwickelnden Bereichen der Psycho-, Neuro- und auch Patholinguistik zu einer zunehmenden Beachtung individueller Zwei- und Mehrsprachigkeit kam, entwickelte sich ebenfalls ein Wissenschaftsfeld, das sich nicht mehr ausschließlich mit Sprache als System auseinandersetzte, sondern diese in ihren jeweiligen gesellschaftlichen Kontext einbetten wollte.

### **3. Mehrsprachigkeit und Sprachkontakt**

#### **3.1. Entwicklung der Soziolinguistik**

Zwar dürfte der Begriff ‚Soziolinguistik‘ (auch) auf Thomas Callan Hodson und seinen 1939 veröffentlichten Artikel ‚Socio-Linguistics in India‘ zurückzuführen sein und wurde unter anderem ebenfalls von Eugene Nida in seiner Arbeit „Morphoplogy“ verwendet, allerdings beansprucht Haver Currie mit seiner 1952 veröffentlichte Arbeit ‚Projection of Sociolinguistics: Relationship of Speech to Social Status‘ die Prägung des Begriffs für sich (Dittmar 2004: 699; Joseph 2002: 108). Zudem hat bereits Ferdinand Wrede in seinem 1902 veröffentlichten Artikel zu Ethnographie und Dialektwissenschaft von Sozial-Linguistik gesprochen (Wrede 1902). Darüber hinaus sei angemerkt, dass etwa zeitgleich der Begriff ‚Sprachsoziologie‘ entstand und sowohl zu Beginn als auch heute noch mit dem Begriff ‚Soziolinguistik‘ austauschbar und bedeutungsgleich verwendet wurde und wird.

Eine eigenständige Entwicklung der Soziolinguistik kann auf die 1950- bzw. 1960er Jahre zurückdatiert werden und resultierte mitunter aus den vordergründig strukturalistischen Tendenzen der allgemeinen Sprachwissenschaft. Daraus ergaben sich zwei Grundprinzipien – „die Annahme eines homogenen Sprachsystems [und] die Isolierung der Sprache aus Handlungssystemen“, deren Aufrechterhaltung innerhalb der Soziolinguistik weder möglich noch erstrebenswert war. „Beides sind Idealisierungen, die die Analyse möglich machen sollen, die Sprache aber andererseits an konstitutiven Elementen beschneiden. Denn sowohl die multilinguale Kompetenz wie auch die Einbettung in Handlungszusammenhänge gehören wesentlich zur Sprache“ (Schlieben-Lange 1991: 32). Dennoch wäre es vermessen zu behaupten, dass erst mit dem Aufkommen der Soziolinguistik in den 1950 und 1960er Jahren derartigen Fragen, d.h. der Einbettung von Sprache in ihrem gesellschaftlichen Kontext, sprachlicher Variation oder Sprachwechselphänomenen, erstmalig Aufmerksamkeit geschenkt worden wäre.

Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist die von Koerner ausgearbeitete Darstellung der geschichtlichen Entwicklung der Soziolinguistik, die nicht bloß die für gewöhnlich gewählte Entstehungsgeschichte der Soziolinguistik und ihrer Datierung mit 1950/1960 kritisiert, sondern es schafft, eine wissenschaftsgeschichtliche

Verbindung zwischen der Soziolinguistik mitsamt ihrer ‚ersten‘ Vertreter und ihrer Vorläuferdisziplinen mit deren jeweiligen Vertretern herzustellen. Dabei betont Koerner vor allem die Entwicklung der Sprachgeographie und Dialektologie als Vorläufer der Soziolinguistik, die zwar aufgrund der offensichtlichen Nähe nicht gänzlich ignoriert wurde, jedoch nicht entsprechend anerkannt worden ist (Koerner 1991: 58f.). Ebenso lassen sich bereits in der historischen Sprachwissenschaft Auseinandersetzungen mit Sprachwechselphänomenen und den Gründen für diese feststellen, wie unter anderem in Joseph Vendryes 1921 erschienenem „Language: A Linguistic Introduction to History“ (Koerner 1991: 63).

„Schon lange vor der institutionellen Einrichtung einer Soziolinguistik als Forschungsbereich hat man sich in den verschiedenen Kulturen und Sprachräumen mit Problemen des Zusammenhanges zwischen Sprache und Gesellschaft, mit dem Verhältnis von Sprache und Nation, von Sprache und Bevölkerungsverschiebung und von Sprache und gesellschaftlicher Ab- oder Aufwertung beschäftigt. Es gibt also eine Soziolinguistik ‚avant la lettre‘“ (Ammon et al. 2004: XXIV).

Interessant ist dabei auch der von Koerner ausgearbeitete Einfluss namhafter Sprachwissenschaftler und ihr Einfluss aufeinander. Obwohl Saussure als ein Begründer des Strukturalismus gilt und in erster Linie wohl nicht mit der Einbettung von Sprache in ihrem gesellschaftlichen Kontext assoziiert werden dürfte, finden sich in seinen Aufzeichnungen zu seiner Vorlesung über allgemeine Sprachwissenschaften immer wieder Bezüge zu William Dwight Whitney, der es zum einen ablehnte, Sprachwissenschaft als Naturwissenschaft zu betrachten, und zum anderen die gesellschaftliche Komponente in Verbindung mit Sprache betonte (Koerner 1991: 59). Dies ist insofern von Relevanz, als es bereits gegen Ende des 19. Jahrhunderts und zu Beginn des 20. Jahrhunderts, noch vor der Etablierung der Soziolinguistik als Teildisziplin in den 1960er Jahren, eine wenn auch vergleichsweise geringe Auseinandersetzung mit Sprache in ihrem gesellschaftlichen Kontext gab. Darüber hinaus lässt sich feststellen, dass Saussure besonderen Einfluss auf seinen Schüler Antoine Meillet hatte, der wiederum André Martinet als Schüler hatte, welcher wiederum Uriel Weinreich seinen Schüler nennen durfte. Noch vor der viel zitierten Arbeit Uriel Weinreichs ‚Languages in Contact‘ interessierten sich auch Meillet und Martinet für Sprachwechselphänomene und dürften somit einen nachweislichen Einfluss auf Weinreich gehabt haben (Koerner 1991: 61). Nichtsdestotrotz kann heute davon ausgegangen werden, dass von der in Nordamerika entstehenden Soziolinguistik

ausgehend erstmalig Themen wie Mehrsprachigkeit und Sprachkontakt substantielle Aufmerksamkeit gewidmet worden ist.

„[N]atürlich [waren] auch die empirischen Gegebenheiten denkbar förderlich: bestehen doch die USA aus größeren und kleineren Einwanderergruppen, die ihre Sprache teilweise nach ein oder zwei Generationen aufgeben, teilweise aber beharrlich bewahren. So lag es nahe, Akkulturation, Sprachwandel und Sprachmischung am lebenden Objekt zu beobachten“ (Schlieben-Lange 1991: 37).

Neben Uriel Weinreich kommt auch Einar Haugen und seiner Publikation ‚The Norwegian Language in America‘ (1953) eine bedeutende Rolle in der Auseinandersetzung mit Sprachkontakthänomenen zu. Beide gelten, trotz der zuvor existierenden Tendenzen in diesem Bereich, als Begründer der sogenannten Kontaktlinguistik und haben damit dazu beigetragen, den Fokus sprachwissenschaftlicher Betrachtung auf miteinander in Kontakt stehender Sprachen und Sprechergemeinschaften zu legen. Ob und inwiefern die Sprachkontaktforschung und die Soziolinguistik unterschiedliche Teilbereiche darstellen, mag durchaus diskussionswürdig sein. In Anbetracht der schwierigen Grenzziehung in immer interdisziplinärer agierenden Wissenschaftsfeldern soll dies allerdings im weiteren Verlauf keine größere Rolle spielen. Fakt ist, dass Weinreich und Haugen oftmals als Pioniere der Soziolinguistik betrachtet werden und mit ihren Arbeiten zu einem substantiellen Paradigmenwechsel beigetragen haben (Goebl 2004: 684). Damit einhergehend fand nun auch eine entsprechende Beachtung und Behandlung von Mehrsprachigkeit statt, die sich im weiteren Verlauf ausdifferenzierte, in weitere Teilbereiche entwickelte und diverse Aspekte der Mehrsprachigkeit zu analysieren versuchte. Ein für die Soziolinguistik sowie Sprachkontaktforschung im Allgemeinen und für die katalanische Soziolinguistik im Speziellen außerordentlich bedeutender Begriff wurde dabei die Diglossie und das ihr zugrundeliegende Konzept.

### **3.2. Geschichte des Diglossiebegriffs**

Bei dem ursprünglich aus dem Griechischen stammenden Wort ‚Diglossie‘ handelt es sich um keine bewusst geschaffene Wortneuschöpfung Fergusons, sondern schlichtweg um das griechischsprachige Äquivalent zu ‚Zweisprachigkeit‘, deren Verwendung

nachweislich auf die Zeit des Attizismus zurückführen ist und im Kontext der Entwicklung einer in den Klassizismus mündenden Literatursprache im Gegensatz zu der damaligen Umgangssprache einzubetten ist (Nicholas 2009). Trotz der vordergründigen Assoziation des Diglossiebegriffs mit Ferguson, dürfte seine ‚neuzeitliche‘ Verwendung auf Emmanuil Roidis zurückgehen, der diesen Begriff 1885 in der Zeitschrift ‚Akropolis‘ zur Charakterisierung der damaligen sprachlichen Situation Griechenlands verwendete, welche durch den Gebrauch zweier Varietäten (Dimotiki und Katherevousa) geprägt war (Nicholas 2009; Kremnitz 2004: 159). Nur ein Jahr danach, 1886, fand der Diglossiebegriff erneut Anwendung in einer von Ioannis Psycharis (Jean Psichari) verfassten Grammatik. Der Begriff setzte sich allmählich in Frankreich, unter anderem in der wissenschaftlichen Disziplin der Gräzistik zur Beschreibung der spezifischen sprachlichen Lage Griechenlands durch (vgl. Kremnitz 1995: 43). 1930 wird der Begriff von William Marçais in Bezug auf die arabischsprachige Welt angewandt, wenn auch dieser Umstand bereits insofern allgemein bekannt gewesen sein dürfte, als selbst Psycharis 1928 um eine Analogie zwischen dem Griechischen herzustellen als Beispiel die Unterschiede zwischen gesprochenem und literarischem Arabisch heranzog (vgl. Kremnitz 1994: 28; Kremnitz 1995: 43). Folglich schreibt Psycharis: „La diglossie porte sur le système grammatical tout entier. Il y a deux façons de décliner, deux façons de conjuguer, deux façons de prononcer; en un mot, il y a deux langues, la langue parlée et la langue écrite, comme qui dirait l’arabe vulgaire et l’arabe littéral“ (Psichari 1928: 66, zit. nach Kremnitz 1996: 246).

### **3.3. Fergusons Diglossiekonzept**

Allerdings wird der Diglossiebegriff erst mit dem 1959 von Ferguson veröffentlichten Artikel ‚Diglossia‘ weitläufig perzipiert und im wissenschaftlichen Diskurs endgültig als zentraler Begriff etabliert, was nicht zuletzt auf die dafür vorteilhaften Bedingungen mit der zeitgleich immer stärker werdenden Auseinandersetzung gesellschaftlicher Mehrsprachigkeit im Rahmen der Soziolinguistik zurückzuführen sein dürfte. Fergusons wissenschaftliche Arbeiten über den arabischen Sprachraum waren dabei vermutlich der Initiator für seine Überlegungen zu diesem Konzept (Kremnitz 1996: 247). Das von Ferguson ausgearbeitete Diglossiekonzept orientiert sich dabei an vier konkreten Beispielen, anhand derer er nicht bloß diglossische Situationen veranschaulichen wollte,

sondern zudem auch Merkmalskriterien und Rahmenbedingungen für diese weitläufig verbreitete sprachliche Situation schuf. Dabei handelt es sich um die zwei Griechischen Varietäten Katharevousa und Dimotiki, das klassische Arabisch und die arabischen ‚Dialekte‘, das Hochdeutsche und das Schweizerdeutsche sowie das Französische und das teilweise darauf basierende haitische Kreol. Ungeachtet der an den von Ferguson aufgestellten Kriterien geäußerten Kritik und der Vorschläge, das Diglossiekonzept auf andere Bereiche und Situationen zu erweitern, bildet ein Großteil der bereits damals von Ferguson aufgestellten Charakteristika den Hauptkern des heute verbreiteten Diglossiekonzeptes.

Das Hauptmerkmal einer als diglossisch zu charakterisierenden sprachlichen Situation stellt dabei die dichotome Funktionsverteilung zweier sprachlicher Varietäten dar. Der Gebrauch dieser Varietäten ist nach ihrer situativen Angemessenheit geregelt, wobei Ferguson zur Unterscheidung der zwei in Kontakt stehenden sprachlichen Varietäten die Begriffe ‚H (high) variety‘ und ‚L (low) variety‘ verwendet. Die verwendete Terminologie stieß allerdings „auf Kritik, da sie Werturteile suggerieren“ kann (Kremnitz 2004: 159). Alternativ wurde und wird oftmals auch von dominierender bzw. dominanter und dominierter Sprache gesprochen, was jedoch ein gewisses Machtgefälle zwischen den in Kontakt stehenden Sprachen bzw. Varietäten impliziert. Erstere wird in formellen Situationen, wie in öffentlichen Gesprächen, institutionellen Kontexten, in den Medien wie auch für religiöse Belange verwendet, während Letztere in informellen Situationen wie bei Alltagskonversationen und Gesprächen zwischen Familienmitgliedern und Freunden Anwendung findet. Damit orientiert sich die von Ferguson aufgestellte Funktionsverteilung anhand des Begriffspaares „Öffentlich/Privat“, d.h. die H-Varietät ist tendenziell in der Sphäre der Öffentlichkeit anzusiedeln, während die L-Varietät der Sphäre des Privaten zuzuordnen ist. Diese funktionelle Verteilung basiert unter anderem auf dem jeweiligen Prestige, welches den zwei sprachlichen Varietäten attribuiert wird, da die H-Varietät oftmals als einzig richtige sprachliche Varietät angesehen wird, wohingegen die L-Varietät als korruptierte Sprachform der H-Varietät wahrgenommen wird, wenn sie denn überhaupt als eigene Sprachform betrachtet wird.

Eine weitere Unterscheidung zwischen den zwei Varietäten ergibt sich aus dem literarischen Korpus, das vornehmlich aus Texten in der H-Varietät besteht und oftmals

eine lange Zeitspanne repräsentiert, was unter anderem auch dazu führt, dass „contemporary writers – and readers – tend to regard it as a legitimate practice to utilize words, phrases, or constructions which may have been current only at one period of the literary history and are not widespread at the present time“ (Ferguson 2000: 70). Eine derartige Praxis führt wiederum zu stärkeren Divergenzen zwischen den zwei Varietäten. Ein weiteres zentrales Merkmal stellt der Spracherwerb dar, da die L-Varietät in einem natürlichen Spracherwerbsprozess im Normalfall durch Eltern und Familie erworben wird, während die H-Varietät in einem institutionalisierten Rahmen – oftmals durch die schulische Sozialisation – angeeignet wird. Aufgrund dieser Umstände liegt es nahe, dass die H-Varietät über einen hohen Grad an Standardisierung verfügt mit einem referentiellen Schriftsystem und einer klar und strikt festgehaltenen Grammatik, während die L-Varietät zwar ebenfalls über eine Grammatik verfügt, diese aber im Normalfall mangels schriftlicher Fixierung und Normativierung keinen allgemein akzeptierten Standard besitzt und daher auch tendenziell stärker Variationen aufweist. Die L-Varietät wird somit in aller Regel nicht für den schriftlichen Gebrauch eingesetzt, da sie für diese Domäne keine Anwendung findet. In Anbetracht der wissenschaftlichen Auseinandersetzungen Fergusons mit dem arabischen Sprachraum dürfte er auch aufgrund der dortigen sprachlichen Situation Stabilität als weiteres Kennzeichen für die Diglossie aufgestellt haben. In Bezug auf die Grammatik lässt sich laut Ferguson festhalten, dass oftmals grammatikalische Aspekte in der H-Varietät vorhanden sind, die in der L-Varietät fehlen. Zudem lassen sich auch unterschiedliche Konjugations- und Deklinationsmuster zwischen den beiden Sprachformen feststellen. Hinsichtlich des Lexikons lassen sich eine Vielzahl an ‚Dubletten‘ finden, die jedoch abhängig von der sprachlichen Situation eindeutig einer der beiden Varietäten zugeordnet werden können und deren Gebrauch auch strikt gemäß dieser reglementiert ist. Zuletzt stellt Ferguson auch Unterschiede auf phonologischer Ebene fest, wobei die L-Varietät im Allgemeinen das phonologische Basissystem bildet, auf dem die H-Varietät aufbaut und dazu noch über weitere komplexe morpho-phonemische Merkmale verfügt. Ferguson hält deutlich fest, dass eine diglossische Situation nicht dem Standard-Dialekt Verhältnis entspricht und unterscheidet diese zwei sprachlichen Phänomene durch eine strikte situative Angemessenheit, da die H-Varietät niemals in einer alltäglichen Kommunikationssituation eingesetzt werden könnte, ohne eine derartige Situation als unangemessen erscheinen zu lassen, wohingegen dies in einer Situation, in denen zwischen einer Standardsprache und einer regional gebundenen

Varietät unterschieden wird, dies nicht der Fall wäre bzw. zumindest nicht in einem vergleichbaren Ausmaß. Jedoch ist das von Ferguson angeführte Beispiel des Teheraner Persisch, das sich zur gängigen Umgangssprache im Iran entwickelt hat und sich vor allem phonologisch vom Standardpersischen unterscheidet, alles andere als unproblematisch und eignet sich folglich nur bedingt für diese ohnehin schwierige Grenzziehung. Darüber hinaus führt Ferguson neben den bereits vorhandenen in Kontakt stehenden zwei sprachlichen Varietäten das Beispiel einer weiteren Sprache an und erwähnt u.a. das Beispiel des Englischen oder Französischen in der arabischsprachigen Welt. Nichtsdestotrotz spricht er in diesem Zusammenhang nicht von Tri- oder Polyglossie, wenn auch dies damit indirekt impliziert sein dürfte.

Abschließend konstatiert Ferguson drei zentrale Voraussetzungen, die zur Entwicklung einer diglossisch organisierten Sprachsituation führen können; 1) ein großes literarisches Korpus in einer der Vernakularsprache ähnlichen, oftmals älteren Varietät, 2) eine auf eine kleine Gruppe limitierte Lese- und Schreibfähigkeit sowie 3) ein gewisser Zeitraum, der notwendig ist, damit sich eine derartige diglossische Situation überhaupt entwickeln kann. Dem gegenüber listet er drei weitere Kriterien auf, die zugunsten der L-Varietät zur Auflösung der Diglossie führen können und impliziert damit, ob bewusst oder unbewusst sei dahingestellt, eine gewisse konfliktuelle Dimension innerhalb des Diglossiekonzeptes. Von Bedeutung für ein derartiges Ende einer diglossischen Sprachsituation sind: 1) eine Zunahme in Lese- und Schreibfähigkeit, 2) eine weitere Räume umfassende Kommunikationssituation über geographische und soziale Grenzen hinweg sowie 3) der Wunsch nach einer einheitlichen und vollwertigen nationalen Standardsprache als Zeichen von Autonomie und Souveränität (Ferguson 2000: 77).

### **3.4. Diglossie im Wissenschaftsdiskurs**

In Anbetracht der weitreichenden Rezeption des von Ferguson geprägten Diglossiekonzeptes hat sich der Begriff ‚Diglossie‘ zu einem Grundbegriff innerhalb der Soziolinguistik und der Sprachkontaktforschung entwickelt. Zugleich sind die von Ferguson aufgestellten Merkmalskriterien aber auch auf Kritik gestoßen, die in erster Linie durch Erweiterungen und Ausdifferenzierungen an die sprachliche Realität mehrsprachiger Sprachgemeinschaften ‚angepasst‘ wurden. Der Diglossiebegriff ist

daher „weit davon entfernt, in einheitlicher Weise aufgefaßt zu werden“ (Kremnitz 1994: 27). Zudem gingen derartige Erweiterungen des Diglossiekonzeptes mitunter „so weit, daß von seinem ursprünglichen Profil kaum etwas übrig blieb“ (Kloss 1976: 314). Die von Gumperz getroffene ‚Ausweitung‘ auf sich im Grunde genommen nicht selbst als mehrsprachig wahrnehmende Sprachgemeinschaften stellt dabei eine der ersten Veränderungen an Fergusons ursprünglicher Konzeption dar. Entgegen Fergusons Betonung, das Diglossiekonzept bewusst von Standard-Dialekt Verhältnissen abgrenzen zu wollen, lassen sich laut Gumperz auch Merkmale einer diglossischen Sprachsituation feststellen, in der verschiedene Dialekte, Register, oder sonstige Formen sich unterscheidender Varietäten verwendet werden (Gumperz 1964, 1966). Eine derartige Erweiterung des Diglossiekonzeptes vergrößert den Anwendungsbereich immens, allerdings ist der von Ferguson aufgestellte Grad an Unangemessenheit, um zwischen Diglossie und einem Standard-Dialekt Verhältnis zu unterscheiden, nur bedingt bestimmbar. Kloss hingegen greift das von Ferguson am Rande angemerkte komplexe Verhältnis mehrerer in Kontakt zueinander stehender Sprachen auf (bspw. Französisch – Modernes Standardarabisch – Arabische Varietät), und unterscheidet hier zwischen miteinander verwandten und nicht-verwandten Sprachen bzw. Varietäten. Zwar liegt Fergusons Fokus bei der Erklärung seines Diglossiekonzeptes auf vier Beispielen, bei denen es sich um miteinander verwandte Varietäten handelt, allerdings muss dies nicht zwangsläufig den Diglossiebegriff auf miteinander verwandte sprachliche Varietäten begrenzen, insbesondere weil Ferguson eine zusätzliche Dimension einer dritten oder vierten Sprache erwähnt. Kloss betitelt die von ihm zusätzlich getroffene Unterscheidung als Binnen- bzw. Außendiglossie, wobei Binnendiglossie zwei miteinander verwandte sprachliche Varietäten impliziert, und Außendiglossie für zwei nicht miteinander verwandte Sprachen steht (Kloss 1966: 138). Dies ist insofern von Relevanz, als Kloss davon ausgeht, dass der Übergang zwischen zwei miteinander verwandten sprachlichen Varietäten leichter verläuft und von den jeweiligen Sprechern nicht als Bruch empfunden wird (Kremnitz 1994: 31). Schiffmann plädiert in diesem Zusammenhang aufgrund des griechischen Ursprunges des Diglossiebegriffs für Endo-diglossie bzw. Exo-diglossie (Schiffmann 1999).

Die explizite Zuordnung der Diglossie als Zweisprachigkeit auf gesellschaftlicher Ebene in Kontrast zu Bilinguismus als Zweisprachigkeit auf individueller Ebene und die daraus resultierende Konsequenz, Diglossie vordergründig als Teil der Soziologie (bzw.

Soziolinguistik) und Bilinguismus als Teil der Psychologie (bzw. Psycholinguistik) wahrzunehmen, dürfte auf Joshua Fishman zurückgehen (Fishman 2000: 81). Ausgehend von dieser bewusst getroffenen Unterscheidung zwischen Diglossie und Bilinguismus versucht Fishman diese zwei Variablen in ein Schema anzuordnen und unterscheidet dabei je nach Vorhandensein oder Abwesenheit von Diglossie bzw. Bilinguismus zwischen vier sprachlichen Situationen: Diglossie und Bilinguismus, Diglossie ohne Bilinguismus, Bilinguismus ohne Diglossie und Situationen, in denen weder Diglossie noch Bilinguismus vorhanden sind. Als Beispiele für Sprachsituationen, in denen Diglossie und Bilinguismus vorherrschen, nennt Fishman Spanisch (H) und Guarani (L) in Paraguay, Deutsch (H) und Schweizerdeutsch (L) in den deutschsprachigen Kantonen der Schweiz, Hebräisch (H) und Jiddisch innerhalb der jüdischen Gemeinden Europas zu Beginn des 20. Jahrhunderts sowie klassisches Arabisch (H) und die jeweiligen arabischen Varietäten (L). Fishman versteht unter diesem Beispiel eine diglossisch organisierte Sprachsituation auf der gesamten Staatsebene, begleitet von einem weit verbreiteten Bilinguismus innerhalb der Bevölkerung. Gleichzeitig knüpft er auch an die ursprünglich von Gumperz eingeführte Erweiterung des Diglossiekonzeptes auf unterschiedliche Register und Varietäten an und inkludiert diese in das Diglossie-und-Bilinguismus-Schema. Diglossie ohne Bilinguismus stellt den Fall einer auf religiöser, politischer oder wirtschaftlicher Basis zueinander gehörenden Gruppe dar, die jedoch keine gemeinsame Sprachgemeinschaft darstellt, da Elite und breite Bevölkerungsgruppe sich unterschiedlicher Varietäten bedienen und in der Regel keine der beiden Gruppen über Kenntnisse der anderen Varietät verfügt.

„In general, this pattern is characteristic of polities that are economically underdeveloped and unmobilized, combining groups that are locked into opposite extremes of the social spectrum and, therefore, groups that operate within extremely restricted and discontinuous linguistic repertoires“ (Fishman 2000: 85).

Bilinguismus ohne Diglossie betrifft Fälle, in denen auf individueller Ebene Zweisprachigkeit vorhanden ist, diese aber auf sozio-kultureller Ebene ausbleibt. Fishman assoziiert derartige Fälle mit Migration und sieht sie als „transitional both in terms of the linguistic repertoires of speech communities as well as in terms of the speech varieties involved per se“ an (Fishman 2000: 87). Sprachliche Situationen, in denen weder Diglossie, noch Bilinguismus vorhanden sind, betrachtet Fishman als

selten und als stark idealtypisches Beispiel. Dies ist darauf zurückzuführen, dass komplett ausbleibender Sprachkontakt lediglich kleine, isolierte Sprachgemeinschaften betreffen kann, und selbst innerhalb dieser ist in der Regel irgendeine Form von Register vorhanden (Fishman 2000: 87).

Kloss kritisiert allerdings das ‚Diglossie ohne Bilinguismus‘-Modell, da dies sich zu weit vom eigentlich intendierten Konzept der Diglossie entferne und somit zwar der Funktionsteilung zweier Sprachen oder Sprachformen gerecht wird, jedoch keinen „Grad von intimer symbiotischer Verflechtung der beiden Sprachen und der sie gebrauchenden Bevölkerungsschichten“ impliziert (Kloss 1976: 319). Gerade dies stellt allerdings ein wichtiges Kriterium für das Diglossiekonzept in den Augen von Kloss dar. Weder Ferguson, noch Fishman sind in ihren jeweiligen Konzepten auf die Verteilung der Sprachkenntnisse der H- und der L-Varietät innerhalb der betroffenen Sprachgemeinschaft eingegangen. Kloss unterscheidet daher in diesem Zusammenhang zwei Verteilungsarten: 1) sowohl die H- als auch L-Varietät werden von allen, oder zumindest fast allen gesprochen, und 2) die H-Varietät wird nur von einem Teil gesprochen, während die L-Varietät von allen beherrscht wird (Kloss 1976: 315). Kremnitz fügt dieser Dichtomie noch zwei weitere Verteilungsmöglichkeiten hinzu: 3) Alle, oder nahezu alle sind der H-Varietät mächtig, wohingegen die L-Varietät nur mehr von einem geringeren Teil gesprochen wird, und 4) ein oberes Stratum der Gesellschaft bedient sich ausschließlich der H-Varietät, ein unteres Stratum der Gesellschaft ausschließlich der L-Varietät und der Großteil der dazwischen liegenden Gesellschaft ist instande sich beider Varietäten zu bedienen (Kremnitz 1994: 31). Das erstgenannte Beispiel von Kremnitz beschreibt dabei einen allmählich stattfindenden Sprachwechsel, während das zweite Beispiel auf koloniale und postkoloniale Gesellschaften anzuwenden ist. Eine derartige Unterscheidung anhand der Verbreitung der Sprachformen bezeichnet Schiffman (1999) als partielle bzw. totale Diglossie.

Eine weitere, jedoch allgemein zusammenfassendere und daher auch zugleich reduzierendere Unterscheidung in ‚starke‘ und ‚schwache‘ Diglossie trifft Lubliner, wobei hier ‚starke‘ Diglossie zwei in ihren Funktionen unterscheidbare Sprachformen meint, die unterschiedlich genug sind, als dass diese auch tatsächlich als zwei unterschiedliche ‚Codes‘ wahrgenommen werden können (Lubliner 2002). ‚Schwache‘ Diglossie hingegen bezeichnet einen Zustand, der in dieser breiten Auffassung, der von

Gumperz favorisierten Erweiterung des Diglossiekonzeptes Rechnung trägt und faktisch jede Sprachgemeinschaft mit einschließt, selbst sich komplett als einsprachig wahrnehmende Gemeinschaften. In Anbetracht einer derart stark differenzierenden Auffassung des Diglossiekonzeptes, welches in der Tat sehr weit gefasst werden kann und folglich auch anhand real existierender, sprachspezifischer Beispiele unterschiedlichste Kategorisierungen erfahren hat, lässt sich zumindest grob zwischen Fergusons Diglossiekonzept und dem in weiterer Folge im Rahmen des wissenschaftlichen Diskurses expandierten Diglossiekonzept als ‚enges‘ und ‚weites‘ Diglossiekonzept unterscheiden (Scotton 1986: 409f.). Das ändert allerdings nichts an der wohl noch immer uneinheitlich wahrgenommenen Auffassung, was konkret unter Diglossie zu verstehen ist und welche Merkmale diese nun konkret kennzeichnen. „Wenn es heute so etwas wie einen kleinsten gemeinsamen Nenner aller Diglossiedefinitionen gibt, so muß er sich wohl auf so elementare Formulierungen wie ‚funktionell differenzierte Verwendung von zwei (oder mehreren) sprachlichen Varietäten in einer Gesellschaft‘ reduzieren“ (Kremnitz 1994: 32f.). Desweiteren wäre es wohl, in Anbetracht der Tatsache, dass Fergusons Modell, wie auch ein Großteil der weiter fassenden Konzepte sich auf eine Dichotomisierung reduziert, angebrachter von Polyglossie zu sprechen, da nicht zwangsläufig bloß zwei Sprachformen oder sprachliche Varietäten in einer funktionell definierten Verteilung innerhalb einer Gesellschaft stehen müssen, sondern dies auch für mehrere möglich ist (Mackey 1986: 240). Kloss betrachtet daher die Diglossie auch letztlich nur als einen begrifflichen Sonderfall der Polyglossie, der allerdings bedingt durch das vergleichsweise seltenere Auftreten von Tri- oder Quadriglossie, oder gar anderen Formen von Polyglossie, den häufigsten Fall von sprachlicher Funktionsverteilung darstellt (Kloss 1976: 321).

### **3.5. Von Einsprachigkeit zu Mehrsprachigkeit und wieder zurück**

Ausgehend von Bourdieus Habituskonzept, hat Gogolin mit der Eingrenzung dieses Begriffes auf Perzeptionen hinsichtlich vermeintlich natürlicher Einsprachigkeit in Form des ‚monolingualen Habitus‘, zu einer zentralen Analysekategorie für die Sprachideologieforschung beigetragen. Der monolinguale Habitus zeigt auf, wie fest verankerte Denkmuster Handlungen und Wahrnehmungen beeinflussen. Wie stark diese verinnerlichten Denkmuster tatsächlich sind, wird bei der Betrachtung des

Nationalismuskonzeptes deutlich, das unweigerlich eng mit dem monolingualen Habitus verbunden ist und somit zu einer einsprachig orientierten Gesellschaftsordnung in weiten Teilen der Welt beigetragen hat. Interessant in diesem Zusammenhang ist auch die Entwicklung des Wissenschaftsdiskurses diesbezüglich. In ähnlicher Weise wurde auch hier die Tendenz übernommen, Einsprachigkeit als Norm zu betrachten. Obgleich es bereits vor der Entwicklung der Soziolinguistik in Ansätzen zu einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Mehrsprachigkeitsphänomenen im Rahmen der Sprachgeographie, Dialektologie und historischen Sprachwissenschaft gekommen ist, setzte ein richtiger Paradigmenwechsel hinsichtlich der Perzeption von Ein- und Mehrsprachigkeit erst in den 1950er und 60er Jahren ein. In diesem Zusammenhang ist auch die Entwicklung des Diglossiebegriffs zu betrachten, der sprachwissenschaftlich weitgehend perzipiert worden ist und allem voran für die Theoriemodelle der katalanischen Soziolinguistik von zentraler Bedeutung wurde. Innerhalb der Entwicklung der katalanischen Soziolinguistik setzte sich, anders als in anderen Bereichen der Soziolinguistik, allerdings die weitläufige Perzeption durch, Einsprachigkeit weiterhin als Norm zu betrachten.

## **4. Katalanische Soziolinguistik**

### **4.1. Einleitende Worte**

Im weiteren Verlauf soll nun auf die katalanische Soziolinguistik, ihre Entwicklung und ihre Theoriemodelle zu gesellschaftlicher Mehrsprachigkeit eingegangen werden. Dabei ist es wichtig, sich die soeben behandelten Begriffe und Konzepte zum Verständnis der katalanischen Soziolinguistik und ihrer kritischen Haltung gegenüber Mehrsprachigkeit vor Augen zu führen. Im Folgenden soll nämlich angeführt werden, inwiefern der monolinguale Habitus als spezifische sprachideologische Ausprägung – d.h. als Normalitätsannahme, dass Gesellschaften oder Individuen im Grunde genommen einsprachig seien – sich innerhalb der katalanischen Soziolinguistik manifestiert. Dies ist insofern relevant, als die sich in nationalistischen Konzeptionen und im früheren Wissenschaftsdiskurs auffindbaren Annahmen Einsprachigkeit als Norm oder als erstrebenswerte Norm zu betrachten, in den Theoriemodellen der katalanischen Soziolinguistik wiederfinden lassen. Darüber hinaus haben die Theorienmodelle der katalanischen Soziolinguistik einen starken Akzent auf die konfliktäre Dimension zweier in näherem Kontakt stehender Sprachen bzw. Varietäten gelegt und damit auch den Begriff des Sprachkonfliktes substantiell geprägt.

#### **4.1.1. Katalanische Soziolinguistik ‚avant la lettre‘**

Die Entwicklung der modernen Soziolinguistik als eigenständige Wissenschaftsdisziplin in Nordamerika führte auch zu einer Herausbildung soziolinguistischer Forschung in anderen Ländern und Regionen der Welt. Die katalanische Soziolinguistik, deren Entwicklung in direktem Zusammenhang mit der Soziolinguistik an sich zu sehen ist, nimmt hierbei eine spezielle Rolle ein, da sie sich zum einen Mitte der 1960er Jahre relativ früh entwickelte und zum anderen einen wichtigen Beitrag zu Fragen der Mehrsprachigkeitsforschung geleistet hat. Ähnlich wie die Soziolinguistik hat auch die katalanische Soziolinguistik im Spezifischen eine lange Vorgeschichte, in der die Auseinandersetzung mit der katalanischen Sprache und ihrem Gebrauch im Vordergrund steht.

„[I]hre Vorgeschichte, ebenso wie einige Charakteristika der katalanischen Wissenschaft, lassen sich sehr viel weiter zurück verfolgen, bis in die Tage der *Renaixença* des 19. Jahrhunderts. Denn schon früh war wissenschaftliche Betätigung in den Augen vieler *auch* ein Akt des Katalanismus, eine Leistung für die katalanische Gesellschaft“ (Kremnitz 1979: 11).

In diesem Kontext ist allem voran der Beitrag Pompeu Fabras zur Standardisierung des Katalanischen zu nennen. Die katalanische Soziolinguistik ist stark durch die spezifische Situation des katalanischen Sprachraums geprägt und hat dementsprechend ein breites Theoriefeld zu Fragen gesellschaftlicher Mehrsprachigkeit, Sprachkontakt, Bilinguismus und Diglossie sowie Sprachstandardisierung geschaffen. Innerhalb dieser Bereiche hebt sich die katalanische Soziolinguistik durch ihre eigenständigen Theoriemodelle und die dazugehörige spezifische Terminologie hervor, die sich zudem auf eine Vielzahl ähnlicher Sprachsituationen und Minderheitensprachen übertragen lassen.

Wissenschaftsgeschichtlich lassen sich drei Zeitabschnitte feststellen, die für den Bereich der wissenschaftlichen Auseinandersetzung der katalanischen Soziolinguistik von Relevanz sind; „(1) die vorsoziolinguistische Phase; (2) die antifrankistische Phase; (3) die autonome Phase“<sup>1</sup> (Boix/ Vila 1998: 34). Wie bereits erwähnt stellt die vorsoziolinguistische Periode der katalanischen Soziolinguistik jenen Zeitabschnitt gegen Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts dar, in dem die katalanische Sprache in kultureller sowie politischer Hinsicht eine ‚Wiedergeburt‘ erfahren hat. Somit wurde der Gebrauch der katalanischen Sprache erstmals gegen Ende der Zeit der Restauration des Königshauses der Bourbonen und zu Beginn der Zweiten Spanischen Republik auf politischer Ebene zugelassen. Dies endete jedoch abrupt mit dem Spanischen Bürgerkrieg und der von 1936 bzw. 1939 bis 1975 andauernden Franco-Diktatur, die den zweiten und wichtigsten Grundlagen schaffenden wissenschaftsgeschichtlichen Abschnitt der katalanischen Soziolinguistik darstellt. Trotz des Franco-Regimes fanden Mitte der 1960er Jahre in den katalanischsprachigen Gebieten Spaniens die ersten kritischen Auseinandersetzungen mit dem Regime und seiner Haltung gegenüber der sprachlichen Heterogenität des Landes statt. Dies dürfte in erster Linie auf den andauernden Widerstand innerhalb der katalanischen

---

<sup>1</sup> „(1) el període presociolingüístic; (2) el període antifranquista; (3) el període autònom“ (Boix/ Vila 1998: 34)

Bevölkerung zurückzuführen sein, der das Regime dazu veranlasste, derartige Strömungen zumindest zu dulden (Kremnitz 1979: 13). Zwar wird Lluís Vicent Aracil i Boned aufgrund seiner Mitte der 1960er Jahre erschienenen Publikationen oftmals als „Vater der katalanischen Soziolinguistik“<sup>2</sup> betrachtet (Boix/ Vila 1998: 36), allerdings erweist sich eine genaue Zuteilung an Gewichtung innerhalb der Anfänge der katalanischen Soziolinguistik bedingt durch die ziemlich zeitgleich einsetzenden Publikationen zum katalanischen Sprachraum als schwierig.

Zweifelsohne hat Aracil i Boned die katalanische Soziolinguistik nachhaltig in ihrer Terminologie und grundlegenden Konzeption zu gesellschaftlicher Mehrsprachigkeit geprägt, jedoch sind Joan Fuster i Ortells ‚Nosaltres, els Valencians‘ sowie Antoni Badia i Margarits ‚Llengua i Cultura als Països Catalans‘ in ihrer Relevanz für die Entwicklung der Disziplin der katalanischen Soziolinguistik als nicht weniger bedeutsam zu betrachten. „Die ersten katalanischen Arbeiten, die mit dem Konzept Soziolinguistik etikettiert werden können, lassen sich auf die Aufzeichnungen von Antoni Badia Margarit über Zweisprachigkeit und die essayistischen Reflexionen von Joan Fuster zurückführen“<sup>3</sup> (Mollà 2002: 30). Dabei ist Joan Fuster i Ortells ‚Nosaltres, els Valencians‘ in einem Kontext mit seinen zwei weiteren Publikationen (‚Qüestió de noms‘ und ‚El País Valencià‘) zur Geschichte des valenzianischen Nationalismus aus einer katalanischen Perspektive zu betrachten. Fuster i Ortell sieht die einzige Möglichkeit einer normalen Zukunft für die katalanischsprachigen Gebiete Valenzias (d.h. die Küstengebiete Valenzias) in einer Einheit mit den restlichen katalanischsprachigen Gebieten (Fuster i Ortell 1962: 52).

Einen weitaus zentraleren Fokus auf die katalanische Sprache legt jedoch Antoni Badia i Margarit. Dieser analysiert das Katalanische in seiner Position zwischen seinen romanischen Schwestersprachen und geht des Weiteren auf zum damaligen Zeitpunkt aktuelle Probleme des Katalanischen und der katalanischen Sprachgemeinschaft ein. Neben der Problematik der Standardisierung des Katalanischen konstatiert Badia i Margarit drei problematische Bereiche für das Katalanische: (1) die unzureichenden

---

<sup>2</sup> „pare de la sociolingüística catalana“ (Boix/ Vila 1998: 36)

<sup>3</sup> „Els primers treballs catalans que podem etiquetar amb el concepte de sociolingüística responen a les anotacions d’Antoni Badia Margarit sobre el bilingüisme i a les reflexions assagístiques de Joan Fuster“ (Mollà 2002: 30)

Mittel zur Verbreitung des Katalanischen, insbesondere im Bildungswesen; (2) die massive Immigration nicht-katalanischsprachiger Einwanderer in den letzten Jahrzehnten; sowie (3) die starke Diskrepanz zwischen literarischem und kolloquialen Katalanisch (Badia i Margarit 1966: 105f.). Hinsichtlich des Bilinguismusbegriffs trifft Badia i Margarit, der zum damaligen Zeitpunkt noch nicht mit dem von Ferguson geprägtem Diglossiekonzept vertraut gewesen sein dürfte, eine Unterscheidung zwischen *bilingüisme natural* und *bilingüisme ambiental*. Diese Unterscheidung ist zum einen geprägt von einem engen Bilinguismusbegriff und reflektiert zum anderen eine Dichotomie zwischen individuellem und gesellschaftlichem Bilinguismus. Während *bilingüisme natural* frühkindlich erworbene Zweisprachigkeit auf einem hohen Performanzniveau beschreibt, entspricht *bilingüisme ambiental* gesellschaftlicher Mehrsprachigkeit, in der sich in der Regel eine Minderheitensprache und eine vom Staat oktroyierte zweite Sprache einander gegenüberstehen (Badia i Margarit 1966: 136f.).

Auf die innerhalb der katalanischen Soziolinguistik geführte Debatte um den Bilinguismusbegriff soll an anderer Stelle näher im Detail eingegangen werden. Während Fuster i Ortell nur bedingt auf soziolinguistische Aspekte des katalanischen Sprachraums eingeht und folglich maximal als „sociolingüista *avant la lettre*“ (Mollà 2002: 32) bezeichnet werden kann, zeichnen sich Badia i Margarits Auseinandersetzung durch einen stärker soziolinguistischen Charakter aus, insbesondere seine Abhandlung zur Sprachkontaktsituation des Katalanischen.

#### **4.1.2. Geschichte der Grup Català de Sociolingüística**

Wie bereits erwähnt wird Lluís Vicent Aracil i Boned in aller Regel eine tendenziell stärkere Gewichtung für die Entwicklung der katalanischen Soziolinguistik zugeschrieben. Die Begrifflichkeiten, mit denen die katalanische Soziolinguistik arbeitet, gehen letztlich auf Aracil i Boned zurück. Ausgehend von Aracils kritischer Haltung gegenüber dem Bilinguismusbegriff an sich hat sich eine weitgefächerte Terminologie um Begriffe wie *conflicte lingüístic*, *normalització*, *substitució* sowie aus anderen Bereichen entlehnte Begriffe wie *autoodi* und *lleialtat lingüístic* entwickelt. Letztere sind jedoch in erster Linie durch Rafael Ninyoles i Monllor in den Wissenschaftsdiskurs der katalanischen Soziolinguistik eingeführt worden. Zudem ist das allmähliche Bekanntwerden der katalanischen Soziolinguistik außerhalb des

katalanischen Sprachraumes und Spaniens ebenfalls auf Aracil i Boned zurückzuführen. Dieser war zu Beginn der 1970er Jahre an der Yeshiva Universität in New York und anschließend an der Stanford Universität in Kalifornien tätig und war zwischen 1974 bis 1978 zunächst Vizepräsident und anschließend von 1978 bis 1982 Präsident des *Research Committees on Sociolinguistics* (RCS). „Zu Anfang der siebziger Jahre – vielleicht hängt der Zeitpunkt nicht zufällig mit dem Aufenthalt Aracils in Nordamerika zusammen – wurde die katalanische Soziolinguistik in kleineren Kreisen ‚entdeckt‘“ (Kremnitz 1979: 16). In diesem Kontext ist auch die Institutionalisierung der katalanischen Soziolinguistik in Form der *Grup Català de Sociolingüística* (GCS) sowie ihr gemeinsames Auftreten im Rahmen wissenschaftlicher Tagungen auf internationaler Ebene zu betrachten.

Als offizielles Gründungsdatum der *Grup Català de Sociolingüística* gilt August 1973 in Prada de Conflent im Rahmen der Katalanischen Sommeruniversität (*Universitat Catalana d'Estiu*). Die Gründungsmitglieder der GCS setzen sich zusammen aus: Lluís Vicent Aracil, Antoni Maria Badia i Margarit, Domènec J. Bernardó, Helena Calsamiglia, Jordi Carbonell, Lluís Creixell, Joan Fuster, Francesc Gimeno, Lluís López del Castillo, Joan Martí, Anna Moll, Vicent Pitarch, Gentil Puig, Modest Reixach, Joaquim Torres, Teresa Turell, Francesc Vallverdú und Gerard Vassalls (Estatuts del GCS 1982: 142). Im Vergleich zu der im Briefverkehr zwischen Aracil und Vallverdú angegebenen hypothetischen Liste der möglichen Gründungsmitglieder der GCS ist durchaus anzumerken, dass ein Teil der letztlichen Gründungsmitglieder offenbar von Aracil nicht ‚vorgesehen‘ gewesen sein dürfte, und einige letzten Endes doch nicht Teil der Gründungsmitglieder der GCS wurden. Darunter zu finden sind; Bernat Riu, Antoni Comas, Gabriel Ferrater (der zum damaligen Zeitpunkt verstorben war), Joaquim Molas, Joan Triadú, Jordi Ventura, Rafael Lluís Ninyoles, Miquel Dolç sowie Josep Melià (Vallverdú 2011: 197). In Anbetracht der zentralen Rolle, die Ninyoles für die Theoriemodelle der katalanischen Soziolinguistik zukommt, mag gerade sein Ausbleiben verwundern. Letztlich dürfte sein Fernbleiben der GCS auf persönliche Differenzen zwischen ihm und Aracil zurückzuführen sein (Kremnitz 1979: 29). Zwar sind innerhalb der GCS – mit Ausnahme Andorras – Vertreter aus allen Kernteilen der katalanischsprachigen Gebiete vertreten, allerdings ist dennoch festzustellen, dass die überwiegende Mehrheit aus der Autonomen Region Katalonien stammt.

„Ebenso kommen die Mitglieder der GCS aus politisch unterschiedlichen Lagern mit der Einschränkung, daß die Rechte und extreme Rechte nicht vertreten ist. (...) Die Gründe für das Fehlen der katalanischen Rechten sind neben der Frage der Qualifikation wohl in einem mystischeren, wissenschaftlichen Erwägungen weniger zugänglichen Verhältnis zur Sprache zu suchen, das Gedanken an Sprachplanung und Sprachpolitik kaum aufkommen läßt“ (Kremnitz 1979: 30).

Noch vor der Gründung der GCS im Sommer 1973 unterbreitete der damalige Präsident des *Research Committees on Sociolinguistics* Rolf Kjolseth Aracil den Vorschlag, im Rahmen des 1974 in Toronto stattfindenden Kongress der *International Sociological Association* eine Sitzung der katalanischen Soziolinguistik zu widmen (Vallverdú 2011: 197). Der Kongress fand vom 9. bis 24. August 1974 statt und stand unter dem Thema ‚Science and Revolution in Contemporary Societies‘. Die teilnehmenden Vertreter der *Grup Català de Sociolingüística* konnten in diesem Rahmen die sogenannte katalanische Soziolinguistik anhand vier zentraler Bereiche (die historischen Rahmenbedingungen, das Konzept der *normalització*, aktuelle Probleme des katalanischen Sprachraumes sowie allgemeine Fragen der katalanischen Soziolinguistik) einem breiteren Publikum vorstellen (Vallverdú 2011: 197).

#### **4.1.3. Der katalanische Kulturkongress**

Etwa fünf Monate nach dem Wissenschaftskongress in Toronto kam es zur Gründung des *Congrés de Cultura Catalana*. Dabei handelt es sich um eine Zusammenkunft katalanischsprachiger Intellektueller, die sich für den Erhalt und die Förderung der katalanischen Sprache einsetzen wollten. „Die Ziele des Kongresses waren zweifacher Natur: die Folgen, die vierzig Jahre andauernden Schikanen und Repressionen, denen die Katalanischen Länder ausgesetzt waren, zu studieren sowie die notwendigen Maßnahmen zu planen, um eine Sprachgemeinschaft zu schaffen, der es möglich ist, sich normal zu entwickeln“<sup>4</sup> (Badia i Margarit 1982: 116). Bemerkenswert ist, dass es sich bei dem *Congrés de Cultura Catalana* nicht um eine sich ausschließlich auf eine kleine Gruppe Intellektueller und politischer Aktivisten reduzieren lassende

---

<sup>4</sup> „[E]ls seus objectius eren dobles: estudiar l’empremta que quaranta anys d’entrebanys i de repressió havien deixat als Països Catalans, i planificar les mesures que caldria prendre a fi de fer-ne una col·lectivitat capaç de desenvolupar-se normalment“ (Badia i Margarit 1982: 116)

Zusammenkunft handelte, sondern dieser „fast drei Jahre lang das öffentliche Leben in allen katalanischen Ländern mitbestimmt hat“ und mit 15 000 Einzelmitgliedern auf eine weitreichende Unterstützung innerhalb der katalanischsprachigen Bevölkerung Spaniens stieß (Kremnitz 1979: 30).

„Der Kongress der Katalanischen Kultur war eine der wichtigsten und entscheidendsten kollektiven Manifestationen der katalanischen Kultur innerhalb der letzten Jahre. Er ist anlässlich einer Einberufung des berühmten *Col·legi d'Advocats de Barcelona* im Jänner 1975 zustande gekommen und wirkte sich auf sämtliche Bereiche des kulturellen und bürgerlichen Lebens aus und verknüpfte damit die Wiedererlangung der kulturellen und politischen Rechtspersönlichkeit Kataloniens, der balearischen Inseln und der Gemeinschaft Valencias“<sup>5</sup> (Prat i Serra 2007: 12).

Eine der zentralsten Forderungen innerhalb einer der 25 Sektionen des Kongresses drehte sich um die Zulassung des Katalanischen für den offiziellen Gebrauch. In dieser Sektion (*àmbit de llengua*) waren auch vornehmlich einige Vertreter der *Grup Català de Sociolingüística* tätig, darunter Joaquim Torres als Koordinator sowie Lluís Aracil, Jordi Carbonell, Anna Moll, Vicent Pitarch und Francesc Vallverdú und lancierten dabei Kampagnen zur Unterstützung des Katalanischen; *Per l'ús oficial del català* (Für den Gebrauch des Katalanischen) und *El català al carrer* (Das Katalanische auf offener Straße) (Kremnitz 1979: 30f.; Vallverdú 2011: 199).

„Der Congr s ist, wie vielfach betont wurde, ein weiteres Beispiel für das Zusammenwirken von wissenschaftlicher Forschung und öffentlicher Beteiligung, für das Engagement der katalanischen Wissenschaft, aber auch für das wissenschaftliche Engagement und die Hingabe vieler Katalanen. Aus dieser Sicht ist die führende Beteiligung der Gruppe symptomatisch“ (Kremnitz 1979: 31).

In diese Zeit, 1977, fiel auch die erste Veröffentlichung der von der *Grup Català de Socioling stica* initiierten und jährlich erscheinenden Zeitschrift *Treballs de Socioling stica Catalana*, die als Sprachrohr der Gruppe fungieren sollte (Moll /Palanca 1989: 28). Bereits während des Kongresses zeigten sich bei der Abstimmung zu einem Entwurf einer Stellungnahme der Sektion zu Sprachfragen des *Congr s de Cultura Catalana* weitere Ungereimtheiten zwischen einigen Mitgliedern der *Grup*

---

<sup>5</sup> „El Congr s de Cultura Catalana ha estat una de les manifestacions col·lectives més importants i decisives de la cultura catalana dels darrers anys. Sorgit de la convocatòria de l'Il·lustre Col·legi d'Advocats de Barcelona el gener de 1975, va incidir en tots els sectors culturals i cívics i es va vincular al procés de recobrament de la personalitat cultural i política de Catalunya, de les Illes Balears i Pitiüses i del Pa s Valenci “ (Prat i Serra 2007: 12)

*Català de Sociolingüística*. So äußerte Lluís Vicent Aracil i Boned in Briefverkehr mit Francesc Vallverdú bereits zwei Jahre vor der offiziellen Gründung der GCS Zweifel an der Effektivität einer institutionalisierten Gruppe katalanischer Soziolinguisten (Vallverdú 2011: 198f.). Die mit dem *Congrés de Cultura Catalana* einhergehenden Veränderungen für die *Grup Català de Sociolingüística* führten einige Jahre später schließlich zu einem Bruch zwischen Aracil und den anderen Mitgliedern, was auf die stärker theoretisch und soziolinguistisch orientierte Ausrichtung Aracils zurückzuführen sein mag (Kremnitz 1979: 33). Das von Aracil initiierte *Seminari de Sociolingüística de Barcelona* kann als endgültiger Bruch zwischen ihm und der Gruppe betrachtet werden (Gimeno/ Montoya 1989: 53).

Es sei an dieser Stelle anzumerken, dass der 1975 stattgefundenene *Congrés de Cultura Catalana* nicht der erste Kongress dieser Art war. Bereits 1964 fand ein ähnlicher Kongress unter demselben Namen statt, der jedoch aufgrund des Franco-Regimes nur im Untergrund stattfinden konnte. Zwar fand der erste offizielle *Congrés de Cultura Catalana* am 28.1.1975 ebenfalls noch zu Lebzeiten Francos statt, allerdings war mit dessen Tod im November des gleichen Jahres der allmählich einsetzende Demokratieprozess Spaniens, der als Transition bezeichnet wird, nicht mehr aufzuhalten. In diesem Zusammenhang ist auch die zunehmend an Bedeutung gewinnende Rolle der *Grup Català de Sociolingüística* in Fragen sprach- und sprachenpolitischer Gestaltung zu sehen, die ebenfalls für weitere interne Spannungen sorgte.

Einhergehend mit dem spanischen Demokratieprozess kam es zu einer Wiederherstellung der Autonomie Kataloniens sowie der *Generalitat de Catalunya*, d.h. der Gesamtheit der politischen Institutionen, die im Rahmen des Autonomiestatutes die Selbstverwaltung der Autonomen Gemeinschaft Kataloniens ausüben. Eine vergleichbare Entwicklung war auch in Valencia sowie auf den Balearischen Inseln zu beobachten. Ein im Rahmen des *Congrés de Cultura Catalana* verfasstes Schreiben der *Grup Català de Sociolingüística* fordert dabei von den verantwortlichen Instanzen die notwendigen Grundlagen zur Schaffung einer Sprachenpolitik zugunsten des Katalanischen. Dieses Schreiben war in erster Linie an das *Institut d'Estudis Catalans* gerichtet, welches dieses an die *Generalitat de Catalunya* weiterleitete (Kremnitz 1979: 31f.). Wissenschaftsgeschichtlich ist die Entwicklung des *Institut d'Estudis Catalans*

eindeutig von der *Grup Català de Sociolingüística* zu unterscheiden, zumal ersteres auch eine weitaus längere Geschichte vorzuweisen hat. Bei dem *Institut d'Estudis Catalans* handelt es sich um eine akademisch-wissenschaftliche Gesellschaft, die sich mit sämtlichen die katalanische Sprache umfassenden Aspekten befasst und bereits 1906 gegründet wurde. Während des Franco-Regimes sahen sich die Vertreter gezwungen, ihre wissenschaftlichen Tätigkeiten im Geheimen fortzusetzen, bis mit der Wiederherstellung der *Generalitat de Catalunya* auch das *Institut d'Estudis Catalans* endgültig wiederhergestellt wurde. Mit der Wiederherstellung des *Institut d'Estudis Catalans* sah sich die Gruppe der katalanischen Soziolinguisten folglich auch vor die Aufgabe gestellt, das Verhältnis zwischen ihr und dem Institut zu definieren. Mit den 1981 veröffentlichten Statuten der *Grup Català de Sociolingüística* ist allerdings klar, dass sich die Gruppe dazu entschließt, ein Teil des Instituts zu werden. Zu den Aufgaben und Zielen der Gruppe gehören;

„soziolinguistische Untersuchungen zu fördern; soziolinguistische Informationen mit jeglicher Art von Körperschaften, Institutionen und Forschern innerhalb und außerhalb der katalanischen Länder auszutauschen; Aktivitäten zur Verbreitung soziolinguistischen Wissens nachzugehen; öffentlichen Staatsbehörden Empfehlungen zu erteilen und Deklarationen hinsichtlich soziolinguistischer Fragen abzugeben; und, im Allgemeinen, sämtlichen Aktivitäten im Interesse der Soziolinguistik nachzugehen“<sup>6</sup> (Estatuts del GCS 1982: Art. 3).

#### 4.1.4. Entwicklung der katalanischen Soziolinguistik

In der wissenschaftsgeschichtlichen Einteilung der Entstehungsgeschichte der katalanischen Soziolinguistik stellen nach Boix und Vila die mit dem Demokratisierungsprozess einhergehenden soziopolitischen Veränderungen den dritten Abschnitt, den Beginn der „*període autonòmic*“ dar. Diese wiederum lässt sich auch anhand dreier zentraler, chronologischer Entwicklungsstufen charakterisieren. Die bereits erwähnte „(a) Institutionalisierung der Disziplin, (b) die Diversifizierung der Perspektiven und Ziele sowie die Eingliederung in internationale Strömungen der

---

<sup>6</sup> „fomentar la recerca sociolingüística; intercanviar informació sociolingüística amb tota mena d'organismes, institucions i investigadors de dins i fora dels Països Catalans; portar a terme activitats de divulgació sociolingüística; efectuar recomanacions a entitats organismes públics i emetre declaracions sobre qüestions sociolingüístiques; i, en general, accomplir qualsevol altra activitat d'interès per a la sociolingüística“ (Estatuts del GCS 1982: Art. 3)

Soziolinguistik, (c) das Abklingen ihres militanten Charakters“<sup>7</sup> (Boix/ Vila 1998: 38). Es sei angemerkt, dass Boix und Vila mit Institutionalisierung nicht den Zusammenschluss zur *Grup Català de Sociolingüística* meinen, da sie diesen noch in die „*període antifranquista*“ einordnen – obwohl die Grenzen gerade in diesem Beispiel sehr fließend verlaufen –, sondern von einer politischen und administrativen Institutionalisierung der katalanischen Soziolinguistik sprechen.

„In der Tat, die Institutionalisierung hatte zur Folge, dass ein guter Teil der Soziolinguisten sich innerhalb der neuen Institutionen eingliederte und mehr oder minder direkte Verantwortung für die Gestaltung und Ausführung der neuen Sprach- und Sprachenpolitik übernahm; vielleicht trug diese Eingliederung unvermeidlich dazu bei, die Uneinigkeit zwischen Teilen der GCS zu verdeutlichen, so dass, wenn auch nicht gleich zu Beginn, sich ein Widerspruch zwischen einer institutionellen und einer stärker radikalen Soziolinguistik entwickelte, ein Widerspruch, der verschiedene Ideologien und politische Zuschreibungen sichtbar werden ließ“<sup>8</sup> (Boix/ Vila 1998: 39).

Der *Grup Català de Sociolingüística* ist es folglich gelungen, die verantwortlichen politischen Instanzen zu einer Sprachenpolitik zugunsten des Katalanischen zu bewegen, zu der sie auch inhaltlich beitragen konnte. So wurde beispielsweise Anna Moll zur ersten Direktorin der für die Autonomie Region Kataloniens verantwortlichen *Direcció General de Política Lingüística* berufen. Dieses wiederum schuf das *Institut de Sociolingüística Catalana*, dass in erster Linie für die Verbreitung des Katalanischen sowohl im Rahmen des Bildungswesen als auch außerhalb zuständig war (Boix/ Vila 1998: 38; Vallverdú 1998: 84). Dies wiederum führte zu einer Entwicklung für die katalanische Soziolinguistik, die wie bereits 1979 von Kremnitz beobachtet, die Gruppe dazu brachte, dass sie „ihre bisherige Rolle weitgehend aufgibt und zu einer administrativen und letztlich politischen Instanz wird“ (Kremnitz 1979: 32). Allerdings würde es zugleich zu weit greifen, davon zu sprechen, dass die katalanische Soziolinguistik keine neuen wissenschaftlichen Beiträge geliefert und sich gänzlich der

---

<sup>7</sup> „(a) institucionalització de la disciplina, (b) la diversificació de les perspectives i els objectius, i la inserció en els corrents sociolingüístics internacionals, (c) l’assuaujament del seu caràcter militant“ (Boix/ Vila 1998: 38)

<sup>8</sup> „De fet, la institucionalització va tenir com a conseqüència que bona part dels sociolingüistes s’incorporessin a les noves institucions i assumissin responsabilitats més o menys directes en el disseny i l’execució de les noves polítiques lingüístiques; potser inevitablement aquesta incorporació va contribuir a eixamplar les dissensions entre sectors, de manera que, si més no en un primer moment, es produeix una certa oposició entre sociolingüística més institucional i una altra de més radical, oposició que deixa traslluir ideologies i adscripcions polítiques i filosòfiques diverses“ (Boix/ Vila 1998: 39)

sprachenpolitischen Planung gewidmet hätte. Vielmehr ermöglichte die nun geschaffene politische und administrative Institutionalisierung der katalanischen Soziolinguistik auch einen Zugriff auf finanzielle Ressourcen, die nicht bloß sprachenpolitische Maßnahmen ermöglichten, sondern auch soziolinguistische Forschungen fördern konnten (Boix/ Vila 1998: 39).

Dies führte innerhalb der *període autonòmic* zur Phase der *diversificació*, d.h. laut Boix und Vila zu einem abnehmenden Interesse an Themen, die für die katalanische Soziolinguistik der 60er und 70er Jahre zuvor zentral gewesen waren, wie der Diglossie, dem Sprachkonflikt oder dem Konzept des *autoodi*. Wann und inwiefern tatsächlich eine derartige Interessensverlagerung nun konkret stattgefunden haben soll, ist nicht genau eingrenzbar. Vallverdú konstatiert 1994 eine „explosion des études sociolinguistiques“, die eine gänzliche Zusammenfassung der Arbeiten und Entwicklung der katalanischen Soziolinguistik nur bedingt möglich machen. Allerdings lassen sich für die Forschung der 80er Jahre sechs thematische Bereiche festmachen, die auch mit dem Fokus der zwei zuvor liegenden Jahrzehnte übereinstimmt; „le bilinguisme, la diglossie, le conflit linguistique, la normalisation linguistique, la standardisation et l'intégration (assimilation) linguistique“ (Vallverdú 1994: 12). Damit dürfte davon auszugehen sein, dass die von Boix und Vila gezeichnete *diversificació* erst mit Anfang der 90er Jahre tatsächlich stattgefunden hat.

Neben der stets aktiven sprachenpolitischen Gestaltung im katalanischen Sprachraum, allem voran in der Autonomen Region Katalonien, und dem damit verknüpften wissenschaftlichen Interesse für diesen Bereich, wurde ein zunehmender Fokus auf deskriptive Fragestellungen gelegt, der mitunter aus der Debatte um eine korrekte Sprachverwendung des Katalanischen resultierte. Damit fand eine stärkere Auseinandersetzung mit mikrosoziolinguistischen Fragestellungen wie unter anderem *code-switching* zwischen Katalanisch und Kastilisch statt. Ebenso an Relevanz gewann die Beschäftigung mit dem zweitsprachlichen Erwerb des Katalanischen (Boix/ Vila 1998: 41).

Ob und inwiefern jedoch von einem Einfügen der katalanischen Soziolinguistik in internationale Strömungen der Soziolinguistik gesprochen werden kann, bleibt fraglich. Dies mag mit dem von Boix und Vila als dritten Abschnitt innerhalb der *període*

*autonòmic* markierten *assuaujament del caràcter militant*, d.h. mit dem Abklingen des militanten Charakters der katalanischen Soziolinguistik, in Verbindung stehen. Durch eine verstärkte Auseinandersetzung mit anderen Aspekten gesellschaftlicher wie auch nun vermehrt individueller Mehrsprachigkeit ist jener Fokus, der die katalanische Soziolinguistik als ‚periphere Soziolinguistik‘ ausgezeichnet hat – ihre äußerst kritische Perzeption gesellschaftlicher Mehrsprachigkeit –, ins Abseits geraten. Damit einhergehend kann jedoch auch hinterfragt werden, inwiefern eine katalanische Soziolinguistik, die sich gewissermaßen von den sie konstituierenden Elementen entfernt hat, noch eine genuin ‚katalanische Soziolinguistik‘ darstellt oder, ob sie nicht schlicht zu einer Soziolinguistik geworden ist, die sich vordergründig mit der katalanischen Sprache auseinandersetzt. Denn für Boix und Vila hat die katalanische Soziolinguistik in jedem Fall ihren militanten Charakter abgelegt.

„Vielleicht weil die Institutionalisierung die Bewegungsfähigkeit [der katalanischen Soziolinguistik] neuen Bedingungen ausgesetzt hat, vielleicht als Folge der allgemeinen ideologischen Demobilisierung der letzten zwanzig Jahre, vielleicht weil die ideologischen Diskrepanzen, die sich durch die katalanische Gesellschaft hindurchziehen, den Fokus soziolinguistischer Fragestellungen weniger beeinflussen. Sicher ist, dass sich heute nicht länger aufrechterhalten lässt, dass die katalanische Soziolinguistik eine militante Soziolinguistik sei“<sup>9</sup> (Boix/ Vila 1998: 42).

Dass diese Aussage lediglich *eine*, wenn auch durchaus kompetente, Sichtweise darstellt, zeigt sich unter anderem an dem 2001 von Francesc Ruiz i San Pascual, Rosa Sanz i Ribelles und Jordi Solé i Camardons veröffentlichten ‚Diccionari de sociolingüística‘, welches aufgrund seiner katalanischen Betrachtungsweise auf die Soziolinguistik als Nachschlagewerk für die katalanische Soziolinguistik betrachtet werden kann. Gerade dieser Umstand sowie die für die katalanische Soziolinguistik so charakteristische kritische Haltungsweise gegenüber Mehrsprachigkeit, – d.h. der ihr inhärente monolinguale Habitus – die sich in den im *Diccionari* festgehaltenen Begriffsdefinitionen wiederfinden lässt, wird von Lagarde bemängelt.

---

<sup>9</sup> „Potser perquè la institucionalització ha condicionat la seva capacitat de moviment, potser com a resultat de la desmobilització ideològica general dels darrers vint anys, potser perquè les clivelles ideològiques que travessen la societat catalana afecten de forma diferent l'enfocament de les qüestions sociolingüístiques, el cert és que avui not pot mantenir que la sociolingüística catalana sigui una sociolingüística militant“ (Boix/ Vila 1998: 42)

„Le dénommé ‚Dictionnaire de sociolinguistique‘ est-il ici encore dans son rôle d’instrument de divulgation du savoir ou en relais d’associations de ‚militància lingüística‘? Victime – sans aucune doute consentante, voire militante – de la confusion déjà évoquée entre ‚sociolinguistique‘ et ‚sociolinguistique catalane‘, il entre dans un cercle vicieux qui lie un certain degré d’enfermement domestique (...) à une volonté excessive de domestiquer, c’est-à-dire de canaliser, de conditionner idéologiquement la sociolinguistique“ (Lagarde 2005: 174)

In Anbetracht der in Spanien immer wieder polemische Debatten auslösenden Sprachenpolitik der Autonomen Region Kataloniens, die ihre Grundlagen auf den Theoriemodellen der katalanischen Soziolinguistik der 60er, 70er und 80er Jahre aufbaut und folglich den Einfluss der Vertreter der katalanischen Soziolinguistik auf sprachenpolitische Maßnahmen zugunsten des Gebrauchs des Katalanischen aufzeigt, ist es fraglich, ob und inwiefern gänzlich von einem ‚Abklingen‘ des militanten Charakters der katalanischen Soziolinguistik gesprochen werden kann. Es ist von zentraler Bedeutung sich vor Augen zu führen, worin die Gründe für diesen militanten Charakter liegen, da diesem gerade während der Anfänge der katalanischen Soziolinguistik eine besondere Rolle für das Selbstverständnis der Vertreter der katalanischen Soziolinguistik zukommt. Bedingt durch die Repressionen des Franco-Regimes und das Verbot des öffentlichen Gebrauchs des Katalanischen befand sich das Katalanische in der klassischen Situation einer unterdrückten Minderheitensprache. Da sich, wie der *Congrés de Cultura Catalana* nur allzu gut verdeutlicht, ein Großteil der katalanischsprachigen Bevölkerung mit dieser Situation nicht abfinden wollte, kam es bereits gegen Ende des Franco-Regimes zu einer Bewegung, die sich für eine sogenannte ‚Normalisierung‘ der sprachlichen Situation der katalanischsprachigen Gebiete einsetzte. Folglich versteht sich die katalanische Soziolinguistik auch als eine in diesen Geschehnissen direkt involvierte Wissenschaftsdisziplin. Der katalanischen Soziolinguistik lag gerade zu Beginn nicht daran, einfach eine deskriptive Wissenschaftsdisziplin zu werden, sondern sie sah es als ihre Aufgabe an, in das soziolinguistische Geschehen aktiv einzugreifen und gestaltende Funktionen wahrzunehmen. „In der Tat, gegenüber einer unterdrückten Sprache, gegenüber Sprachkonfliktsituationen hat ein Soziolinguist nur eine Option: seine Aufgabe mit voller Ernsthaftigkeit und mit voller Sachlichkeit zu verwirklichen und sich an die Seite der leidenden Sprache zu stellen, um für diese und all jene, die sie sprechen, zu

kämpfen“<sup>10</sup> (Badia i Margarit 1979: 26). Jedoch besteht laut Badia i Margarit für die katalanische Soziolinguistik eher die Tendenz, sich nicht als militant oder gar radikal wahrzunehmen, sondern schlicht als ‚engagiert‘ für die Belange des Katalanischen und seinen Sprachraum (Badia i Margarit 1979: 27f.). Im weiteren Verlauf soll anhand der zentralen Begriffe und Konzepte der Theoriemodelle der katalanischen Soziolinguistik der für sie so typisch militante, oder zumindest ‚engagierte‘ Charakter vorgestellt werden.

## 4.2. Zentrale Begriffe und Konzepte der katalanischen Soziolinguistik

Zunächst soll eine nähere Auseinandersetzung mit dem Bilinguismusbegriff stattfinden. Die schwierige Eingrenzung der Reichweite des Bilinguismusbegriffes innerhalb des Wissenschaftsdiskurses hat zu unterschiedlichen Definitionsversuchen geführt. Innerhalb der katalanischen Soziolinguistik wird tendenziell eine enge Bilinguismusdefinition bevorzugt, um auf dieser Grundlage argumentieren zu können, dass tatsächliche Zweisprachigkeit kaum existent ist und Einsprachigkeit daher die eigentliche Norm darstellt. Mit der Einführung des Diglossiebegriffs durch Ferguson kam es auch in der katalanischen Soziolinguistik zu einer terminologischen Umorientierung vom Bilinguismusbegriff hin zum Diglossiebegriff. Dieser und seine zentrale These der domänenspezifischen Funktionsverteilung zwischen zwei in Kontakt stehenden Sprachen hat für Vertreter der katalanischen Soziolinguistik den Weg zum Konzept des sogenannten ‚Sprachkonfliktes‘ geebnet. Auf Grundlage der axiomatischen Postulierung, Sprachkontakt sei per se konfliktär, gibt es innerhalb der Theoriemodelle der katalanischen Soziolinguistik einzig zwei Ausgangsmöglichkeiten für eine derartige Form von Sprachkontakt: *substitució* und *normalització*. Dies bedeutet, dass im Rahmen einer Sprachkontaktsituation entweder die dominierte Sprache gänzlich durch die dominierende Sprache ersetzt wird, das heißt ein Sprachwechsel findet statt, oder, dass die dominierte Sprache die Sprachdomänen der (zuvor) dominierenden Sprache übernimmt und diese somit ersetzt. Eine derartige Einsprachigkeit als Norm betrachtende Sichtweise ist kennzeichnend für den monolingualen Habitus. Um die

---

<sup>10</sup> „En efecte, davant una llengua oprimida, davant les situacions de conflicte lingüístic, el sociolingüista no té sinó una opció: ultra realitzar la seva comesa amb tot el rigor i amb tota objectivitat, s’ha de posar al costat de la llengua sofrent, tot lluitant per ella i pels qui la parlen“ (Badia i Margarit 1979: 26)

unterschiedlichen Etappen und Entwicklungsverläufe des Sprachwechselprozesses bzw. dessen Umkehrung erläutern zu können, bedient sich die katalanische Soziolinguistik diverser Faktoren, die auf einer individuellen, sozialpsychologischen Ebene angesiedelt werden können. Diese dienen dazu, Sprachwechselprozesse bzw. die Umkehrung eines Sprachwechsels aus einer individualpsychologischen Perspektive zu erläutern. Sie räumen jedoch gemäß dem der katalanischen Soziolinguistik inhärenten monolingualen Habitus keine Möglichkeit ein, Mehrsprachigkeit als potentielle Alternative zu den Einsprachigkeit favorisierenden Modellen zu betrachten. Dabei fungieren die Faktoren Sprachprestige und Sprachstigma sowie Selbsthass und Sprachloyalität als antagonistische Gegenstücke zueinander, die entweder eine Entwicklung hin zur *substitució*, oder eine Entwicklung hin zur *normalització* begünstigen.

#### **4.2.1. Bilinguismus**

Zwar steht wissenschaftsgeschichtlich die Auseinandersetzung mit dem Bilinguismusbegriff innerhalb der katalanischen Soziolinguistik chronologisch nicht an erster Stelle, allerdings lässt sich auf der Grundlage der bereits von Beginn an feststellbaren kritischen Haltung gegenüber dem Thema der Zweisprachigkeit feststellen, wie und wieso die katalanische Soziolinguistik gesellschaftlicher Mehrsprachigkeit traditionell so kritisch gegenübersteht.

Wie bereits zuvor dargestellt, handelt es sich bei dieser kritischen Haltung um kein peripheres Phänomen innerhalb des sprachwissenschaftlichen Wissenschaftsdiskurses, war diese doch lange Zeit durch die nur marginale oder negativ konnotierte Beachtung gegenüber Zwei- und Mehrsprachigkeit alles andere als eine Seltenheit. Nichtsdestotrotz dürfte in Anbetracht des bereits in den 1950er Jahren einsetzenden Paradigmenwechsels hinsichtlich dieser Thematik verwundern, wieso dieser sich nicht in ähnlichem Maße in der sich in den katalanischsprachigen Gebieten entwickelnden Soziolinguistik durchgesetzt hat. Dabei ist jedoch gleichzeitig zu beachten, dass der Bilinguismusbegriff innerhalb der katalanischen Soziolinguistik automatisch in einen gesamtgesellschaftlichen Kontext eingebettet wird und als Ursache für Sprachwechselphänomene verstanden wird. Besonders hervorgehoben wird dabei die nicht unproblematische Vielschichtigkeit und damit schwierige Operationalisierbarkeit des Bilinguismusbegriffes. „Weit davon entfernt, sich als ein funktionstüchtiger Begriff

herauszustellen, hat er sich zu einer Quelle für Verwirrungen entwickelt, da es sich dabei in erster Linie um ein psychologisches Konzept handelt – welches eine individuelle Realität beschreibt – um soziale Realitäten zu beschreiben, die von einer ganz anderen Natur sind“<sup>11</sup> (Ruiz et al. 2001: 51). Die problematische Begriffseingrenzung des Bilinguismusbegriffs wird dabei jedoch nicht ausschließlich von der katalanischen Soziolinguistik bemängelt, sondern stellt generell eine anerkannte Problematik dar.

#### **4.2.2. Definitionsversuche zum Bilinguismusbegriff**

Dementsprechend kritisiert beispielsweise Sánchez Carrión, dass „dadurch, dass Bilinguismus so ziemlich alles umfasst, hat der Begriff an Bedeutungskraft eingebüßt“<sup>12</sup> (Sánchez Carrión 1974, zit. nach Mollà 2002: 144), wie auch ähnlich Baeten Beardsmore den Umstand beanstandet, dass „Definitions are numerous and are continually being proffered without any real sense of progress being felt as the list extends“ (Baetens Beardsmore 1982: 1). Folglich variieren die unterschiedlichsten Definitionsversuche zwischen einem sehr engen, restriktiven Bilinguismusbegriff, der von einem idealen muttersprachlichen Niveau in zwei Sprachen ausgeht (Bloomfield 1933: 56), bis hin zu einem weit gefassten Begriff bzw. einer Minimaldefinition, die bereits die Fähigkeit zur Produktion sprachlicher Äußerungen in einer Zweitsprache als bilingual bezeichnet (Haugen 1953: 7). Weinreich, dem aufgrund seiner einen Paradigmenwechsel einleitenden Publikation ‚Languages in Contact‘ eine zentrale Rolle in der Sprachkontaktforschung zugeschrieben wird, definiert Bilinguismus schlicht als „the practice of alternately using two languages“ (Weinreich 1964: 1) sowie Mackey, der in ähnlich minimalistischer Weise Zweisprachigkeit als „the ability to use more than one language“ (Mackey 1967: 52) betrachtet. Die von Baetens und Beardsmore aufgestellte Unterscheidung zwischen unterschiedlichen Ausprägungen von Bilinguismus auf individueller Ebene haben dabei eine ausführliche Rezeption innerhalb der katalanischen Soziolinguistik erfahren (Boix/ Vila 1998: 222f.; Ruiz et al.

---

<sup>11</sup> „[L]luny de resultar un terme operatiu ha esdevingut una font de confusions i, fins i tot, de manipulacions, ja que s'utilitza un concepte que en principi es psicològic – descriu una realitat individual – per a descriure realitats socials, de naturalesa ben diferent“ (Ruiz et al. 2001: 51)

<sup>12</sup> „a fuerza de significarlo todo el bilingüismo pasa a no significar nada“ (Sánchez Carrión 1974, zit. nach Mollà 2002: 144)

2001: 52f.). Der vermutlich auf Halliday, McIntosh und Stevens (1964) zurückführende Ambilinguismusbegriff bezeichnet dabei den maximalen Grad an individueller Zweisprachigkeit und „entspricht dem Zweisprachigkeitsbegriff einer Person, die in der Lage ist, in zwei Sprachen in sämtlichen Domänen und ohne Interferenzen zu operieren, wie jemand, der ansonsten eine Sprache spricht“<sup>13</sup> (Ruiz et al. 2001: 34). Eine derartig idealtypische und somit stark eingrenzende Bilinguismusdefinition erweist sich jedoch als in der Realität quasi nicht anwendbar, da „the complete ambilingual is a rare if not non-existent species, since the implication is that the speaker in question has lived a double life in which all of his activities in one language have been or could be reduplicated in the other“ (Baetens Beardsmore 1982: 7). Folglich ist die etwas abgeschwächte Begriffsdefinition als *bilingüisme equilibrat* (*balanced bilingualism*) stärker an der Realität orientiert und bezeichnet einen Sprecher, der

„ungefähr gleichwertige Kenntnisse in zwei Sprachen hat, die ungefähr jenen eines Muttersprachlers entsprechen, wenn auch dieser unter Umständen leichte Unterschiede in Redegewandtheit je nach Thema oder Kontext aufweist. Gleichwohl weist eine der Sprachen – normalerweise die Zweitsprache – leichte Spuren der anderen auf“<sup>14</sup> (Boix/ Vila 1998: 223).

Unterhalb dieses Niveaus findet sich der asymmetrische Bilinguismus mit einer vordergründigen Dominanz in einer der beiden Sprachen. Weitere Nuancierungen auf der Skala herab differenzieren zwischen einem wenig flüssigen Bilinguismus, einem rezeptiven bzw. passiven Bilinguismus und einem erst einsetzenden Bilinguismus, welcher der Minimaldefinition des Begriffs entsprechen würde (Boix/ Vila 1998: 223f., Ruiz et al. 2001: 53f.). In diesem Zusammenhang sei auch der durchaus umstrittene Begriff der *halvspråkighet* erwähnt. Der von Hansegård geprägte Begriff bezeichnet ursprünglich eine Sprachkontaktsituation zwischen einer Minderheitensprache (der von den Sprechern eigentlich gesprochenen Muttersprache) und der ebenfalls zu erwerbenden Sprache der Mehrheitsgesellschaft, bei der die zweisprachige

<sup>13</sup> „[c]orrespon al bilingüisme d’una persona capaç de funcionar com un monolingüe en totes dues llengües en tots els àmbits de la seva activitat, i sense interferència d’una llengua en l’altra“ (Ruiz et al. 2001: 34)

<sup>14</sup> „té uns coneixements aproximadament equivalents en una llengua i en una altra i, en tots dos casos, aproximadament equivalents als dels nadius, per bé que pugui mostrar lleus diferències de fluïdesa segons el tema, el context o alguna altra circumstància, i encara que alguna de les llengües que parla – normalment la segona – mostri traces més o menys lleus de l’altra“ (Boix/ Vila 1998: 223)

Gemeinschaft in keiner der beiden Sprachen ein nicht defizitäres sprachliches Niveau erreicht (Hansegård 1975). Eine derartige Ausgangssituation ist innerhalb der katalanischen Soziolinguistik jedoch nicht effektiv in Betracht gezogen worden.

Vielmehr liegt der Fokus deutlich stärker auf dem asymmetrischen Bilinguismusbegriff mit einer Dominanz in einer der zwei beherrschten Sprachen. Zweifelsohne ist dabei das Verständnis des Bilinguismusbegriffs maßgeblich vom Konzept der Diglossie beeinflusst, auf das später erneut aus katalanischer Sicht eingegangen werden soll. Der von Kloss geprägte Begriff des ersetzenden Bilinguismus (*replacive bilingualism*) bezeichnet

„an unstable configuration where the dominant language is tending to supersede and eventually replace the mother tongue-- is usually thought of as a bipolar juxtaposition with one language becoming weakened to the point where it finally dies out and the other getting stronger until it becomes the sole survivor“ (Kloss 1969: 71).

Das von Kloss aufgestellte Konzept ist unter anderem von Vallverdú rezipiert und als *bilingüisme substitutiu* übernommen worden (Vallverdú 1970: 18).

#### **4.2.3 Bilinguismus als Sprachideologie**

Den wohl für die katalanische Soziolinguistik zentralsten und in weiterer Folge einflussreichsten Beitrag hat Lluís Vicent Aracil i Boned in Zusammenhang mit den sprachideologischen Implikationen hinter dem Bilinguismusbegriff geleistet. Obzwar Aracils im Original auf Englisch erschienenes ‚Bilingualism as a Myth‘ in Kombination mit dem Diglossiebegriff Fergusons und den von Fishman konzipierten Erweiterungen als theoretische Grundlage für die Denunzierung von Zwei- und Mehrsprachigkeit fungierte, darf nicht außer Acht gelassen werden, in welchem Kontext der von Aracil verfasste Text zu setzen ist. Denn Aracil zielt in erster Linie auf eine kritische Auseinandersetzung mit den sprachideologischen Konzeptionen zur vermeintlich natürlichen und für die Bevölkerung Valencias quasi zum konstituierenden Element erhobenen Zweisprachigkeit ab. Derartige sprachideologische Konzeptionen, die generell die funktionell differenzierte Verteilung zwischen dem Kastilischen und dem Katalanischen als natürlich zu begründen versuchten, um somit den *status quo*

legitimieren zu können, waren alles andere als ungewöhnlich. Die von Julián Marías gezeichnete Metapher eines Hauses mit zwei Stockwerken für die unterschiedlichen Funktionen, die das Kastilische und das Katalanische in den katalanischsprachigen Gebieten einnehmen, stellt dabei eine der wohl gängigsten Betrachtungsweisen in Bezug auf die für die katalanischsprachige Bevölkerung so vermeintlich typische Zweisprachigkeit dar.

„Ich erlaube mir vorzuschlagen, dass das ‚sprachliche Haus‘ der Mehrheit der Katalanen – jener die nicht aus ländlichen Gegenden stammen – über zwei Stockwerke verfügt. Im Ersten, in jenem, in dem sich das tägliche Leben abspielt, verbringen sie viel Zeit während des Tages und entrichten sich jener Dinge, die zugleich am grundlegendsten und am herzlichsten sind; aber sie gehen mit Regelmäßigkeit und Normalität mehrere Male am Tag, in das zweite Stockwerk, und wenn sie dies tun, verweilen sie in ihrem Haus. Dieses ‚sprachliche Stockwerk‘ verfügt über besondere Funktionen, eigene Möglichkeiten und stellt einen reichen, grundlegenden Bestand des katalanischen Lebens dar, wie es sich in der Geschichte eben ergeben hat; wie es nun mal ist, nicht wie es hätte sein können, oder wie wir es uns vorstellen könnten“<sup>15</sup> (Marías 1965: 44).

Zwar bemängelt Aracil hauptsächlich den Diskurs um die vermeintlich natürliche Zweisprachigkeit der katalanischsprachigen Bevölkerung Valencias, allerdings lässt sich Aracils Beitrag auch als generelle Kritik am Bilinguismusbegriff und dem dahinter stehenden Konzept verstehen. „Zudem sind das Erbe und die Beschwörungen um den Zweisprachigkeitsbegriff unverändert konzipiert, mit einer derart eifrigen und ritualisierten Phraseologie, dass es unmöglich ist diese für tatsächlich objektiv zu halten“<sup>16</sup> (Aracil 1982: 40). Damit kann Aracils Kritik am Bilinguismusbegriff quasi als axiomatisch betrachtet werden. Der geschaffene Diskurs um den Bilinguismusbegriff und das Beharren auf diesen als natürliches Phänomen fungieren für Aracil in erster Linie als Mittel zur Verschleierung des durch Zweisprachigkeit bedingten Konfliktes zwischen zwei Sprachgemeinschaften.

---

<sup>15</sup> „Yo me permitiré sugerir que la casa lingüística de la mayoría de los catalanes – de los que no son rústicos – tiene dos pisos. En el primero, aquél en que se hace la vida cotidiana, pasan muchas horas del día y ejecutan aquellas operaciones que son a la vez más elementales y más entrañables; pero suben con toda frecuencia y normalidad, muchas veces al día, al segundo, y cuando lo hacen, siguen en su casa. Este piso lingüístico tiene funciones peculiares, posibilidades propias y significa una disponibilidad fundamental de la vida catalana tal como se ha hecho en la historia; tal como es, no tal como hubiera podido ser, o como podemos fingirla“ (Marías 1965: 44)

<sup>16</sup> „A més, els al·legats i invocacions de ‚bilingüisme‘ són invariablement concebuts amb una fraseologia tan ardent i tan ritualitzada que és impossible prendre’ls per afirmacions objectives“ (Aracil 1982: 40)

„In einem Land, in dem zwei Sprachen ständig miteinander in Konflikt stehen und eine die andere vertreibt, zielt die Inthronisation der ‚Zweisprachigkeit‘ als höchster Wert zweifelsohne darauf ab, die Spannungen sowie die inhärenten Ungewissheiten einer solchen Situation zu neutralisieren (zumindest in der Phantasie). ‚Zweisprachigkeit‘ ist ein Kompromiss, und diese zu lobpreisen ist die einfachste Form, zwei gegensätzliche Einstellungen miteinander kompatibel zu machen“<sup>17</sup> (Aracil 1982: 43).

Gleichzeitig betont Aracil, dass er hier von ‚*bilingüistes valencians*‘ und nicht von ‚*bilingües ordinaris*‘ spricht (Aracil 1982: 42). Somit kann zwar davon ausgegangen werden, dass Aracil zwischen ‚*bilingüe*‘ als einem zweisprachigen Menschen und ‚*bilingüista*‘ als einem der ‚Sprachideologie‘ der Zweisprachigkeit verschriebenen Vertreter unterscheidet. Jedoch geht Aracil auf diese von ihm getroffene Unterscheidung nicht näher ein und lässt somit die Frage offen, ob Zweisprachigkeit auch ohne eine sprachideologische Komponente existieren kann. Denn für Aracil, der zum damaligen Zeitpunkt noch nicht von Diglossie spricht und folglich noch mit dem Konzept vertraut gewesen sein dürfte, liegt das Problem des Bilinguismus zum einen in der Hierarchie zwischen zwei in Kontakt stehenden Sprachen und zum anderen in einer daraus resultierenden Zweisprachigkeit, die nicht auf Reziprozität basiert, sondern ausschließlich jene Sprecher betrifft, die sich der hierarchisch untergeordneten Sprache bedienen. „Es sind im Allgemeinen die Muttersprachler der ‚unterlegenen‘ Sprache, die dazu angehalten und/oder ermutigt sind, zweisprachig zu sein. Niemand besteht auf gegenseitige Zweisprachigkeit“<sup>18</sup> (Aracil 1982: 46f.). Gerade dies stellt für Aracil die Grundlage für einen drohenden Sprachwechsel dar, da die ungleiche Hierarchie zwischen den zwei in Kontakt stehenden Sprachen auch eine gesellschaftliche Ungleichheit reproduziert. „Der Sprachwechsel besteht aus einer Folge von Etappen, eine davon – sicherlich die geschickteste und zentralste – ist jene der Übergangszweisprachigkeit“<sup>19</sup> (Aracil 1982: 54). Der von Aracil bezeichnete bilinguistische Diskurs (*discurs bilingüista*), der in Valencia anzutreffen ist, fungiert

---

<sup>17</sup> „En un país on dos idiomes estan debatent-se constantment i l’un expulsa l’altre, l’entronització del ‚bilingüisme‘ com a valor suprem aspira sens dubte a neutralitzar (almenys en fantasia) les tensions i les incerteses inherents a la situació. El ‚bilingüisme‘ és un compromís, i lloar-lo és la forma més simple de fer compatibles dues actituds oposades“ (Aracil 1982: 42)

<sup>18</sup> „Són generalment els parlants nadius de la llengua ‚inferior‘ els que són suposats i/o encoratjats a ésser bilingües. Ningú no insisteix pas en la reciprocitat“ (Aracil 1982: 46f.)

<sup>19</sup> „La substitució lingüística consisteix en una seqüència d’etapes, una de les quals – segurament la més hàbil i crucial – es un bilingüisme transitori“ (Aracil 1982: 54)

demnach lediglich als ‚Alibi‘ für einen bereits einsetzenden Sprachwechsel, der von jenen getragen und reproduziert wird, die sich bereits des Kastilischen bedienen und das Katalanische nur noch in Grundzügen beherrschen (Aracil 1982: 55). Aracil

„hat in brillanter Art und Weise die ideologische Falle, die die ehrwürdigen Valenzianer (und Spanier) um den Begriff der ‚Zweisprachigkeit‘ herum aufgezogen haben, in Abrede gestellt. Aracil prangert an, dass die Verteidigungsversuche des Zweisprachigkeitsbegriffs vor allem von jenen stammen, die sich ‚bereits‘ für die dominierende Sprache entschieden haben und dazu tendieren, die Notwendigkeit einer Wahl für eine Sprache mit der trügerischen Idealisierung eines soziolinguistischen, providentiellen Hybridismus zu verschleiern“<sup>20</sup> (Calaforra 1999: 75).

Mollà greift in diesem Zusammenhang ebenfalls die sprachideologischen Konzeptionen hinter dem Bilinguismusbegriff auf und sieht vor allem bei einer unilateralen Verteilung von Zweisprachigkeit innerhalb einer Gesellschaft eine Selbsttäuschung, die lediglich dazu beitragen soll, eine tatsächliche Wahl zwischen einer der zwei in Kontakt stehenden Sprachen zu vermeiden (Mollà 2002: 159). Es sei angemerkt, dass Aracil ebenso bereits das Konzept des Selbsthasses, *autoodi*, zwar einwirft, jedoch nicht näher auf dieses eingeht (Aracil 1982: 48). Viel eher knüpft er an Begriffe wie *conflicte lingüístic* und *substitució lingüística* an, die er und andere Vertreter der katalanischen Soziolinguistik auf Mitgrundlage der kritischen Haltung gegenüber dem Bilinguismusbegriff weiter ausbauen. So sieht Ninyoles – neben Aracil einer der wohl wichtigsten theoretischen Köpfe der katalanischen Soziolinguistik – den Schritt in Richtung Zweisprachigkeit ebenfalls als Entwicklung zum Sprachwechsel. „Ideologisch, ‚erklärt‘ verschleiert die Zweisprachigkeit zugleich ein und denselben Vorgang: die Verdrängung einer Sprache durch eine andere“<sup>21</sup> (Ninyoles 1980: 28). Sichtlich von Aracils Überlegungen beeinflusst, sieht Ninyoles den Bilinguismusbegriff als Mittel zur Verteidigung einer spezifischen Ideologie und bedient sich dabei ebenfalls des Begriffs des ‚*bilingüista*‘.

---

<sup>20</sup> „va impugnar de manera força brillant el parany ideològic que els notables valencians (i espanyols) havien muntat al voltant de la noció de ‚bilingüisme‘. Aracil denuncia que les defenses del bilingüisme procedeixen sobretot dels qui ‚ja‘ han optat per l’idioma dominant, i tendeixen a emascarar la necessitat d’una tria lingüística amb la idealització fal·laç d’un hibridisme sociolingüístic providencial“ (Calaforra 1999: 75)

<sup>21</sup> „Ideológicamente, el bilingüismo ‚explicará‘ y encubrirá al propio tiempo un mismo proceso: el desplazamiento de un idioma por otro“ (Ninyoles 1980: 28)

„Der Bilinguismus ist – oder funktioniert als – eine Ideologie (...). Indem er in jedem Moment den status quo akzeptiert, proklamiert der bilingüista eine ‚realistische‘ – apolitische – Herangehensweise an das Problem. Man nimmt an, dass die Zweisprachigkeit, sobald etabliert, nicht bloß eine stabile Situation, sondern auch eine intrinsisch harmonische Situation darstellt“<sup>22</sup> (Ninyoles 1969: 40).

Der eigentlich im Laufe der 1950er Jahre einsetzende Paradigmenwechsel im sprachwissenschaftlichen Diskurs, Zwei- und Mehrsprachigkeit nicht mehr als potentiell schadhaft zu betrachten, dürfte in der katalanischen Soziolinguistik ebenso verspätet angekommen sein. Quasi ganz im Sinne der frühen sozialpsychologischen Untersuchungen zum Thema Bilinguismus geht auch Ninyoles davon aus, dass zwei Sprachen bereits auf individueller Ebene nur schwer miteinander vereinbar seien.

„Innerhalb des Rahmens der ersetzenden Zweisprachigkeit schließt die Übernahme einer zweiten Sprache als Mittel zum Zugang zu einer anderen soziokulturellen Gruppe in logischer Konsequenz eine Serie von Spannungen und psychologischen Umstellungen mit ein. Das Individuum muss sich von einer Gesamtheit von Werten, Ideen und kulturellen Normen loslösen und diese durch andere ersetzen, die mit der neuen Sprache verbunden sind“<sup>23</sup> (Ninyoles 1980: 140f.).

Wie bereits erwähnt, legt die katalanische Soziolinguistik eine stärkere Gewichtung auf den Umstand, dass Bilinguismus tendenziell asymmetrisch zugunsten der Dominanz einer der von einem Individuum verwendeten Sprachen auftritt. Trotz oder gerade wegen dieses Umstandes ist zu beobachten, dass „die Bewegungen zugunsten des Katalanischen sich traditionell an den Maximalkonzeptionen des individuellen Bilinguismusbegriffs orientieren, indem sie auf die geringe Anzahl zweisprachiger Menschen – Ambilinguale – in der katalanischen Gesellschaft beharren“<sup>24</sup> (Boix/ Vila 1998: 225). Dies manifestiert sich im Wissenschaftsdiskurs der katalanischen

---

<sup>22</sup> „[E]l bilingüisme és – o funciona com – una ideologia. (...) Acceptant en tot moment l’status quo, el bilingüista proclama un enfocament ‚realista‘ – apolític – del problema. Hom suposa que el bilingüisme, un cop establert, no és sols una situació estable, sinó també intrínsecament harmoniosa“ (Ninyoles 1969: 40)

<sup>23</sup> „Dentro del marco del bilingüismo sustitutivo, la adopción de una segunda lengua como medio de acceso a otro grupo sociocultural comporta lógicamente una serie de tensiones y de reajustes psicológicos. El individuo ha de desprenderse de un conjunto de valores, ideas y pautas culturales y reemplazarlos por otros vinculados al nuevo idioma“ (Ninyoles 1980: 140f.)

<sup>24</sup> „els moviments de defensa del català s’han aferrat tradicionalment a les concepcions maximalistes del bilingüisme individual, insistint en el poc pes dels bilingües – dels ambilingües – en la societat catalana“ (Boix/ Vila 1998: 225)

Soziolinguistik zum Thema Zweisprachigkeit insofern, als stets eine gewisse Zurückhaltung oder gar Abneigung zu beobachten ist, Zweisprachigkeit als *fait social* einzubeziehen und zu akzeptieren. Auf abstrakter Ebene lässt sich der Prozess des ‚Zweisprachigwerdens‘ folgendermaßen zusammenfassen;

„Wenn, aus welchen Gründen auch immer (Invasion, Herrschaft und wirtschaftlicher, politischer, kultureller Dominanz, etc.), zwei sprachliche Gruppen (A und B) in Kontakt innerhalb ein und desselben Territoriums treten (das Territorium der Gruppe A), hat im Allgemeinen eine der zwei Gruppen eine vorteilhaftere Rolle inne als die andere. Dies führt dazu, dass die dominierende Gruppe (Sprache von Gruppe B=L2) innerhalb von Mitgliedern der Gruppe A expandiert. Das bedeutet, dass die Mitglieder der dominierten Gruppe beginnen, Sprache B zu lernen und zu verwenden, sie werden zweisprachig“<sup>25</sup> (Mollà 2002: 151).

In dieser Perzeption liegt auch der Grund für die feindliche Einstellung der frühen katalanischen Soziolinguistik gegenüber gesellschaftlicher Mehrsprachigkeit und Zweisprachigkeit an sich, denn sie wird stets als potentielle Gefahr und Grundlage für Sprachwechselphänomene betrachtet. „Was in jedem Fall unbestreitbar ist, ist, dass Zweisprachigkeit eine unumgängliche Bedingung für den Sprachwechselprozess darstellt“<sup>26</sup> (Junyent 1992: 39). Es wird deutlich, dass der Bilinguismusbegriff innerhalb der katalanischen Soziolinguistik gerade während der *període antifranquista* und zu Beginn der *període autònomic* stets in einem gesellschaftlichen Kontext eingebettet betrachtet wird. Die so zentrale Unterscheidung zwischen *bilingüisme individual* als „ein Phänomen, dass auf den Blickwinkel einer Person fokussiert“ und *bilingüisme social* als „Umstand, der die Gesamtheit einer Gruppe betrifft“<sup>27</sup> (Boix/ Vila 1998: 222), kam wissenschaftsgeschichtlich erst später in der katalanischen Soziolinguistik zum Tragen. Bedingt durch die stetige Sichtweise auf den Bilinguismusbegriff als gesellschaftliches Phänomen erweist sich eine eindeutige Grenzziehung zwischen

---

<sup>25</sup> „Quan, per les raons que siga (invasió, domini i dependència econòmica, política, cultural, etc.), dos grups lingüístics (A i B) entren en contacte dins un mateix territori (el territori del grup A), generalment un dels grups deté una posició més favorable que l'altre. Això provoca que la llengua del grup dominant (llengua de B=L2) esdevinga expansiva entre els membres de A. És a dir, que els membres del grup dominant comencen a aprendre i a usar la llengua de B, a bilingüitzar-se“ (Mollà 2002: 151)

<sup>26</sup> „Allò que sí que es inqüestionable és que, perquè es doni un procés de substitució, la condició imprescindible és el bilingüisme“ (Junyent 1992: 39)

<sup>27</sup> „un fenomen enfocat des del punt de vista de cada persona“ „circumstància que afecta una col·lectivitat“ (Boix/ Vila 1998: 222)

diesem und dem für die katalanische Soziolinguistik so zentralen Diglossiekonzept als schwierig.

Mit der Anwendung einer sehr eng gefassten Bilinguismusdefinition macht die katalanische Soziolinguistik ihre ablehnende Haltung, Zwei- oder auch Mehrsprachigkeit als real existierendes Phänomen anzuerkennen, deutlich. Eine Auseinandersetzung mit dem Bilinguismusbegriff abseits sprachideologischer Zuschreibungen auf Grundlage des monolingualen Habitus fand erst zu Beginn der 1990er Jahre statt, innerhalb der, wie von Boix und Vila eingeteilten Entwicklungsstufen, autonomen Periode der wissenschaftsgeschichtlichen Entwicklung der katalanischen Soziolinguistik, als eine vermehrte Diversifizierung in den Arbeiten katalanischer Soziolinguisten feststellbar war.

#### **4.3. Diglossie in der katalanischen Soziolinguistik**

Mit der allmählichen Rezeption des Diglossiebegriffs auch innerhalb der katalanischen Soziolinguistik ist zwar nicht eine sofortige und gänzliche Abwendung von der kritischen Einstellung gegenüber dem Bilinguismusbegriff festzustellen, allerdings eine stärkere Umorientierung zur Diglossie, da diese sich letztlich konzeptuell als geeigneter für die Beschreibung der sprachlichen Situation der katalanischsprachigen Gebiete vor der Demokratisierung Spaniens erweist.

„In einem Kontext, in dem die Intellektuellen des Franco-Regimes die Zweisprachigkeit der nicht-kastilischsprachigen Bevölkerungsteile als ‚natürlich und traditionell‘ verherrlichten, um diesen damit jegliches Recht zur Erlernung ihrer eigenen Sprache zu verwehren, erlaubte der Diglossiebegriff diese Mystifizierung der Zweisprachigkeit zu denunzieren: Ganz im Gegenteil zu dem, was der Spanische Nationalismus auch sagte, die Katalanen (...) genossen keine Zweisprachigkeit, sondern mussten unter einer auferlegten Diglossie leiden“<sup>28</sup> (Boix/ Vila 1998: 94).

---

<sup>28</sup> „En un context en què els intel·lectuals del règim franquista exaltaven el bilingüisme ‚natural i tradicional‘ dels no castellanoparlants per negar-los fins i tot el dret a aprendre la seva llengua, el terme diglòssia permetia denunciar aquesta mitificació barroera del bilingüisme: així, contràriament al que deia el nacionalisme espanyol, els catalans, (...) no gaudien de bilingüisme sinó que patien d’una diglòssia imposada“ (Boix/ Vila 1998: 94)

Der Diglossiebegriff dürfte zeitgleich sowohl von Vallverdú als auch Aracil in die katalanische Soziolinguistik eingeführt worden sein (Vallverdú 1989: 17). Zweifelsohne stieß er auf große Resonanz, wurde jedoch an die für den katalanischen Sprachraum spezifischen Besonderheiten angepasst.

#### **4.3.1. Diglossie in der Sprachgeschichte des Katalanischen**

Auch für die Darstellung der Sprachgeschichte des Katalanischen hat der Diglossiebegriff Anwendung gefunden. In diesem Zusammenhang ist jedoch die Entwicklung des katalanischen Sprachgebietes nicht einheitlich betrachtbar, was geschichtlich auf den föderativen Charakter der katalanisch-aragonesischen Krone zurückzuführen sein dürfte, der es allem voran Valencia möglich machte, zwischen 1410 und 1516 allmählich eine von Katalonien distinkte Identität aufzubauen (Grossmann 1990: 92). Durch die Heirat Ferdinands II von Aragon mit Isabella von Kastilien 1469 kam es zur Personalunion zwischen der Krone Kastiliens und der Krone Aragons, in welcher die katalanischsprachigen Gebiete miteingefasst waren. 1516 folgte dann die Ablösung der Personalunion durch das Königreich Spanien. Diese geschichtliche Entwicklung markiert für den katalanischsprachigen Raum zwar den Beginn einer graduellen Einflussnahme des Spanischen (bzw. ab 1659 eine Einflussnahme des Französischen für den durch den Pyrenäenfrieden abgetretenen Teil Nordkataloniens), allerdings kann zu diesem Zeitpunkt noch nicht von Diglossie gesprochen werden (Grossmann 1990: 92). Vallverdú sieht zu diesem Zeitpunkt eher die sich langsam ausweitende Ausbildung katalanisch-kastilischer Zweisprachigkeit, die jedoch vordergründig die Bevölkerung der oberen Schichten berührt. Im Gegensatz zu Katalonien ist dieser Prozess deutlich stärker in Valencia zu beobachten (Vallverdú 1983: 18; Vallverdú 1969: 16). Erst der Spanische Erbfolgekrieg und die zwischen 1707 und 1716 von Philipp V. erlassenen *Nueva Planta* Dekrete führten sprachgeschichtlich zu einer endgültigen Ablösung des Katalanischen durch das Spanische als Verwaltungs- und Unterrichtssprache.

„Der historische Prozess der politischen Unterwerfung großer Teile der katalanischsprachigen Gebiete gegenüber der spanischen Krone wird verwirklicht. Das Spanische nimmt graduell die Rolle einer dominierenden Sprache ein und das Katalanische jene einer dominierten Sprache. In der öffentlichen Verwaltung wird der Gebrauch des Spanischen verpflichtend. Die diglossische

Zweisprachigkeit erstreckt sich bis in die oberen Schichten und auch bis zu einigen Teilen der Arbeiterklasse“<sup>29</sup> (Grossmann 1990: 93).

Vallverdú konstatiert somit zu Beginn des 18. Jahrhunderts eine rapide Ausweitung des Bilinguismus innerhalb der katalanischsprachigen Gebiete, der von einer traditionellen Funktionsverteilung zwischen dem Katalanischen und dem Kastilischen begleitet wird und somit Tendenzen in Richtung Diglossie aufzeigt (Vallverdú 1989: 18). Aracil hingegen sieht eine tatsächliche diglossisch organisierte Sprachsituation im Falle Valencias erst ab dem 19. Jahrhundert (Aracil 1968). Für Ninyoles hingegen reichen die Anfänge der Diglossie im katalanischen Sprachraum bereits auf das 16. Jahrhundert zurück, ab dem sie sich graduell entwickelte und zunehmend ausbreitete (Ninyoles 1969: 59). Mit Ende des 19. Jahrhunderts kam es durch die katalanophile *Renaixença* zu einer grundlegenden Veränderung in der katalanischen Sprachgeschichte zugunsten des Katalanischen. Dies mündete zu Beginn des 20. Jahrhunderts auch in die Zulassung des Katalanischen als regionale Amtssprache während der Zeit der *Mancomunitat* zwischen 1914 bis 1925 und der 2. Republik zwischen 1931 bis 1939 (Grossmann 1990: 93). Wie bereits erwähnt, führten der Spanische Bürgerkrieg und das darauf folgende Franco-Regime zu einem jähen Ende des offiziellen Gebrauchs des Katalanischen, das erst mit dem Ende der Diktatur und dem Demokratisierungsprozess Spaniens auch wieder auf offizieller Ebene zugelassen wurde. Diese innerhalb der katalanischen Soziolinguistik als Normalisierung bzw. auf Katalanisch *normalització* bezeichnete Veränderung führte ebenso zu einer allmählichen Abwendung vom Diglossiebegriff, da dieser sich mit den nun veränderten Bedingungen innerhalb des katalanischen Sprachraumes als nicht mehr geeignet bzw. notwendig erwies. Dementsprechend schlussfolgert Vallverdú 1983 bereits, dass innerhalb der katalanischsprachigen Gebiete Spaniens nicht mehr von Diglossie gesprochen werden kann. Zwar ist zu Beginn der 1980er Jahre mehrheitlich nur jener Bevölkerungsteil katalanisch-kastilisch zweisprachig, der auch das Katalanische als Mutter- bzw. Umgangssprache im familiären Umfeld pflegt, allerdings existiert trotz eines Ungleichgewichts zwischen dem Katalanischen und dem

---

<sup>29</sup> „[S]’acompleix el procés històric de submissió política de gran part dels territoris de llengua catalana a la corona espanyola (...). L’espanyol assumeix gradualment el rol de llengua alta i el català, el de llengua baixa. En els organismes oficials esdevé obligatori l’ús de l’espanyol. El bilingüisme diglòssic s’estén fins i tot a les capes intermèdies i a alguns sectors de les classes populars“ (Grossmann 1990: 93)

Kastilischen keine funktionelle Verteilung, womit in weiterer Folge der erste Schritt zur Überwindung der Diglossie getan sein dürfte (Vallverdú 1989: 20).

#### 4.3.2. Diglossie als Konfliktursache

Trotz dieser durch die mit Anfang der 1980er Jahre einhergehenden soziolinguistischen Veränderungen für den überwiegenden Großteil der katalanischsprachigen Gebiete und der daraus resultierenden ‚Redundanz‘ des Diglossiebegriffs als Analysekategorie, bleibt die frühe katalanische Soziolinguistik eng mit dem Diglossiebegriff verflochten. Dies liegt vor allem an der bereits erwähnten Anpassung des Diglossiebegriffs an die für den katalanischen Sprachraum spezifischen Besonderheiten. Bei Betrachtung der von Ferguson aufgestellten Merkmalskriterien – Funktion, Prestige, literarisches Kulturgut, Erwerb, Standardisierung, Stabilität, Grammatik, Lexikon, und Phonologie – wird neben dem Umstand, dass die sich auf das sprachinterne System beziehenden Merkmale ohnehin heutzutage als obsolet und unzeitgemäß betrachtet werden, klar, dass insbesondere zwei Merkmalskriterien innerhalb der katalanischen Soziolinguistik selbst in der Zeit, in der der katalanische Sprachraum von einer diglossisch organisierten Sprachsituation charakterisiert war, in maßgeblicher Weise konträr zu Fergusons ursprünglicher Konzeption aufgefasst wurden. Dies betrifft zum einen die Frage des Prestiges, obgleich in diesem Kontext die Region Valencias wohl außen vor gelassen werden muss.

„Gewiss stellt Prestige das Element dar, dass in allen diglossischen Sprachsituationen die H-Varietät charakterisiert. In der Tat verfügt das Kastilische in Katalonien nicht über mehr gesellschaftliches Prestige als das Katalanische. Die Mehrheit der Katalanen, die auf Kastilisch lesen und schreiben können und dies nur wenig oder schlecht auf Katalanisch können, führen ihre Situation nicht auf die Frage nach dem gesellschaftlichen Prestige zurück, sondern auf politische Gründe. Zudem ist in gewissen Bereichen gerade das Kastilische die weniger prestigebesetzte Sprache, da es die Umgangssprache der unteren Schichten darstellt“<sup>30</sup> (Vallverdú 1989: 23).

---

<sup>30</sup> „[É]s cert que l'element de prestigi ha de figurar a totes les situacions diglòssiques per a caracteritzar la llengua alta,...). En efecte, el castellà no té a Catalunya més prestigi social que el català. La major part dels catalans que saben llegir i escriure en castellà i poc o malament en català expliquen la seva situació no per motius de prestigi social sinó per causes polítiques (...). És més, per a certs sectors la llengua menys prestigiosa és precisament el castellà, perquè és la llengua habitual de les classes subalternes“ (Vallverdú 1989: 23)

Zum anderen – und dies ist für die Entwicklung der Theoriemodelle zu gesellschaftlicher Mehrsprachigkeit innerhalb der katalanischen Soziolinguistik und ihrer kritischen Haltung dieser gegenüber von weitaus größerer Bedeutung – wird die von Ferguson postulierte Stabilität der Diglossie strikt abgelehnt. Ganz im Gegensatz zu Ferguson, der Diglossie als lang anhaltendes Organisationsmuster für die funktionale Verteilung zweier sprachlicher Varietäten ansah, betonen Vertreter der katalanischen Soziolinguistik den aus diesem Sprachkontakt resultierenden konfliktiven Gehalt. Anders als bei Fergusons Diglossiemodell, begründet sich die Akzentuierung des konfliktiven Gehaltes innerhalb einer diglossisch organisierten Sprachkontaktsituation mit der generell ablehnenden Haltung der katalanischen Soziolinguistik gegenüber Sprachkontaktsituationen und Mehrsprachigkeit, die wiederum aus dem monolingualen Habitus resultiert. Nichtsdestotrotz muss in diesem Zusammenhang erneut betont werden, dass Ferguson in seinem Modell in erster Linie von miteinander verwandten sprachlichen Varietäten ausgeht und auch Faktoren berücksichtigt, die zum Ende einer diglossisch organisierten Sprachsituation führen können. Sprachkontakt, und in weiterer Folge sich daraus entwickelnde Diglossie, wird in der katalanischen Soziolinguistik als Grundlage für einen Konflikt zwischen zwei zueinander in Kontakt stehenden Sprachen bzw. Sprachgemeinschaften betrachtet. Mit dieser Sichtweise betont die katalanische Soziolinguistik, dass Sprachkontaktsituation per se einen Sprachkonflikt darstellen.

#### **4.4. *Conflicte lingüístic***

Der Umstand, dass Sprachkontaktphänomene im Wissenschaftsdiskurs als potentiell konfliktär wahrgenommen werden, lässt sich gewiss nicht einzig und allein auf die katalanische Soziolinguistik reduzieren, sondern ist eine allgemein anerkannte Tatsache. „It is now understood that in most cases language contact is connected to language conflict. This conflict results from the incompatibility of language attitudes“ (Nelde 1986: 471). Der Begriff *conflicte lingüístic*, oder zu Deutsch Sprachkonflikt bzw. sprachlicher Konflikt ist, wenn er auch stark von der katalanischen Soziolinguistik geprägt sein dürfte, letztlich nicht von ihr geschaffen. Das dahinter stehende Konzept dürfte von Ludwig Gumplowicz geprägt und von Max Weber als Sprachkampf in den Wissenschaftsdiskurs der Soziologie eingebracht worden sein (Bañeres 1992: 18, zit. nach Boix/ Vila 1998: 96). Daneben fand es offenbar auch Anwendung bei Saussure und Meillet. Der Umstand, dass „Sprache als Objekt gesellschaftlicher

Auseinandersetzung jedoch schon älter ist“ (Kremnitz 1994: 33), legt nahe, dass der Begriff wissenschaftsgeschichtlich noch weitaus länger zurückreicht. Kremnitz sieht mit der Verwendung des Sprachkonfliktbegriffs bei Benvenuto Terracini in ‚Conflitti di lingue e di cultura‘, und spätestens mit der 1966 veröffentlichten Arbeit Haugens ‚Language Conflict and Language Planning. The Case of Modern Norwegian‘ den Begriff endgültig im Wissenschaftsdiskurs der Sprachwissenschaft etabliert (Kremnitz 1994: 33).

Grundlegend für den Sprachkonflikt zwischen zwei in Kontakt zueinander stehenden Sprachen bzw. Sprachgemeinschaften ist die sich daraus ergebende Dichotomie zwischen der dominanten und dominierten sprachlichen Varietät sowie die Zuordnung der jeweiligen Varietät zur Sphäre der Öffentlichkeit bzw. des Privaten. Solange diese funktionale Verteilung jedoch nicht aufgebrochen wird, entspricht diese grundsätzlich dem, was Ferguson offenbar mit Stabilität in Bezug auf den Diglossiebegriff gemeint haben dürfte, und erweist sich auch folglich nicht unbedingt als 'konfliktuelle', sondern 'neutrale' Diglossie (Ferguson 2000: 75; Vallverdú 1973: 57).

Im Zuge der Entwicklung des Sprachkonfliktbegriffs innerhalb des Wissenschaftsdiskurses der katalanischen Soziolinguistik ist nicht zwangsläufig ersichtlich, ob eine Anwendung des Begriffs Sprachkonflikt automatisch sinnvoll ist, wenn von Sprachkontakt zu sprechen ist, oder ob dieser erst eintritt, wenn der durch Sprachkontakt drohende Sprachwechsel, den die katalanische Soziolinguistik konsequent an Sprachkontaktphänomene koppelt, in Frage gestellt und aufzuhalten versucht wird. „Es gibt keinen Sprachkonflikt ohne Sprachkontakt, allerdings gibt es Sprachkontakt ohne Konfliktsituation“<sup>31</sup> (Ninyoles 1989: 55). Kremnitz betont in diesem Zusammenhang auch die innerhalb der katalanischen Soziolinguistik stattfindenden Veränderungen, die eingestehen, dass nicht automatisch jede Sprachkontakt- bzw. Diglossiesituation auch eine Sprachkonfliktsituation darstellen muss (Kremnitz 1994: 36).

---

<sup>31</sup> "No hi ha conflicte lingüístic sense llengües en contacte, però hi ha llengües en contacte sense situació de conflicte" (Ninyoles 1989: 55)

#### 4.4.1. Sprachkonflikt bei Aracil

In die katalanische Soziolinguistik wird der Begriff durch Aracil mitunter auf der Grundlage der von Weinreich ausgearbeiteten Überlegungen hinsichtlich Sprachkontakt und Sprachwechsel eingeführt (Aracil 1982: 24). Aracil geht davon aus, dass sowohl der Erhalt einer Sprache als auch ein etwaiger Sprachwechsel von der Fülle an qualitativen Funktionen, die eine Sprache durch ihre Sprecher wahrnimmt, abhängt. Dabei ist besonders wichtig, den damaligen Zeitpunkt, zu welchem Aracil seine Arbeit ‚Conflit linguistique et normalisation linguistique dans l’Europe nouvelle‘ veröffentlichte, zu beachten. Offenbar dürften zu dieser Zeit sprachideologische Konzeptionen, die gewissen Sprachen eine vermeintlich inhärente funktionale Superiorität zuschrieben, nicht gänzlich ausgeräumt gewesen sein, weswegen Aracil es als notwendig betrachtet zu erläutern, dass weder bloß die Anzahl an Sprechern noch etwa die spracheigene Struktur dazu geeignet wären, Spracherhalt oder Sprachwechsel zu erklären. Vielmehr müsse Sprache, das heißt das sprachliche System, in einem Kontext mit der Kultur und Gesellschaft, also dem *setting*, in dem sich die Sprache befindet, betrachtet werden (Aracil 1982: 25). Aracil bettet das Sprachsystem und das dieses umgebende *setting* in ein ‚kybernetisches Modell‘ ein, da er kein lineares Modell von Sprachwechsel oder Spracherhalt zeichnen möchte, sondern von reziproken Auswirkungen ausgeht.

„Es muss folglich ein grundlegendes kybernetisches Modell skizziert werden, in welchem die aktiven Beziehungen zwischen dem sprachlichen System und seiner Umgebung (=Umwelt, *setting*) soziokulturell doppelt aufgelistet sind. Einerseits würden so die berühmten ‚gesellschaftlichen Funktionen der Sprache‘, andererseits die scheinbar im Dunklen liegenden sprachlichen Funktionen einer Gesellschaft oder Strukturen und gesellschaftliche Prozesse, die der Sprache anhaften (=Input des sprachlichen Systems), sichtbar. Zudem müssen zwei fundamentale Arten sprachlicher Funktionen unterschieden werden: das Sprachbewusstsein (= *language consciousness*) und die Sprachkontrolle (= *language control*)“<sup>32</sup> (Aracil 1982: 26).

---

<sup>32</sup> „Cal doncs esbossar un model cibernètic elemental en què les relacions actives entre el sistema lingüístic i el seu medi (= environment, *setting*) sociocultural siguin dobles. D’una banda, tindrem les famoses ‚funcions socials de la llengua‘ (= output del sistema lingüístic); i, de l’altra, les aparentment obscures funcions lingüístiques de la societat o estructures i processos socials aferents a la llengua (= input del sistema lingüístic). A més, caldrà distingir dues menes fonamentals de funcions lingüístiques: la consciència lingüística (= *language consciousness*) i el control lingüístic (= *language control*)“ (Aracil 1982: 26)

Ein auftretendes Defizit in einer der Funktionsordnungen (*ordre de funcions*) hat dementsprechend Folgen auf die anderen Funktionsordnungen. Die durch ein auftretendes Defizit ausgelöste Reaktion, die Aracil als *feedback* bezeichnet, kann dazu führen, dass eine kompensatorische Bemühung das Defizit ausgleicht (*autocorreció*), oder, dass das Defizit sich sukzessiv ausweitet (*amplificació*). Eine Veränderung in einer der von Aracil aufgestellten Variablen, das heißt dem *input* oder dem *output* des *sistema lingüístic* sowie den sprachlichen Funktionen der Gesellschaft (*language consciousness* und *language control*) führt zu einem Konflikt, der, wenn diesem nicht durch eine Form von Kompensation entgegengesteuert werden sollte, einen Sprachwechsel nach sich zieht (Aracil 1982: 27).

„Der von Aracil geprägte Sprachkonfliktbegriff ist abgesehen davon, dass dieser ‚schematisch und vorläufig ist‘, allem voran elliptisch und stellt sich als schwierig zu interpretieren dar. Jedoch lässt die Wortwahl des Autors darauf schließen, dass der Sprachkonflikt aus einer mangelnden Anpassung der Kapazitäten einer Sprache an die soziokulturellen Notwendigkeiten einer Gesellschaft resultiert“<sup>33</sup> (Boix/ Vila 1998: 96f.).

Aracil greift somit den sprachideologisch geprägten Vorwurf auf, gewisse Sprachen oder sprachliche Varietäten seien nicht zur Ausübung sämtlicher gesellschaftlich notwendiger Funktionen geeignet, und führt diese fehlerhafte Schlussfolgerung auf den Zustand einer Sprache, die sich in Sprachkontakt mit einer anderen Sprache und somit in einem Konflikt befindet, zurück. Aracils Modell ließe sich daher folgendermaßen konkretisieren oder veranschaulichen: Ausgehend von einer Sprachkontaktsituation zwischen zwei Sprachen bzw. zwei Sprachgemeinschaften ergibt sich durch die sozioökonomische oder politische Dominanz ein Defizit in der Funktionsordnung für die Sprache der politisch oder sozioökonomisch hierarchisch niedriger gestellten Sprachgemeinschaft. Damit ist eine Veränderung im ursprünglichen *setting* für die nun dominierte Sprache festzustellen, die des Weiteren dazu führt, dass gewisse Funktionen auf beispielsweise administrativer, politischer oder wirtschaftlicher Ebene nun vermehrt von der Sprache der dominierten Sprachgemeinschaft übernommen werden. Dieses Defizit in der Funktionsordnung, im Konkreten im *output* des sprachlichen Systems,

---

<sup>33</sup> „La noció de conflicte lingüístic d’Aracil (1965) és, a banda de ‚esquèmatica i provisional‘ (...), especialment el·líptica, i resulta difícil d’interpretar. Tanmateix, les paraules de l’autor suggereixen que el conflicte lingüístic prové del desajust entre les capacitats d’una llengua de servir una sèrie de finalitats i necessitats socioculturals d’aquesta societat“ (Boix/ Vila 1998: 96f.)

führt durch die reziproke Wirkung der unterschiedlichen Funktionsordnungen auch zu einem Defizit im *input* des sprachlichen Systems. Da gewisse Funktionen in bestimmten Bereichen von der Sprache der dominierten Sprechgemeinschaft nicht wahrgenommen werden, entwickelt eine solche Sprache auch in weiterer Folge Defizite in diesen Bereichen. Dies dürfte auch der Grund für die nach dem Prinzip *cum hoc ergo propter hoc* aufgestellten, sprachideologisch aufgeladenen Schlussfolgerungen sein, ‚Minderheitensprachen‘ wie das Katalanische seien gar nicht für Funktionen, die in die Sphäre der Öffentlichkeit anzusiedeln sind, geeignet.

Zugleich sind die ebenfalls von Aracil aufgestellten Variablen Sprachbewusstsein und Sprachkontrolle innerhalb des Modells zu beachten, wobei Sprachkontrolle nicht unbedingt auf einem vorhandenen Sprachbewusstsein aufbauen muss oder dies zumindest nicht von der gesamten Sprachgemeinschaft geteilt werden muss. Sofern ein gewisses Sprachbewusstsein vorhanden ist, kann dieses als Grundlage für eine kompensatorische Bemühung fungieren, um einen drohenden Sprachwechsel abzuwenden. Aracil bezeichnet eine solche kompensatorische Bemühung als *autocorreció*. Selbst bei Ausbleiben eines mehrheitlich geteilten Sprachbewusstseins eine sprachkonfliktuelle Situation ändern zu wollen, kann eine zumindest von einer kleinen Gruppe getragene Initiative, sofern diese denn über die notwendigen Mittel verfügt, sprachplanerische bzw. sprachenpolitische Maßnahmen zu ergreifen, ebenfalls zu einer *autocorreció* führen. Gewissermaßen kann die sprachgeschichtliche Entwicklung des Katalanischen (besonders in der Autonomen Region Kataloniens) in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts als *autocorreció* auf Grundlage von Sprachbewusstsein bezeichnet werden, während beispielsweise für die Situation des Französischen in Québec tendenziell eher von einer *autocorreció* auf Grundlage von Sprachkontrolle auszugehen ist.

„Die Herangehensweise Aracils ist insbesondere in Kreisen katalanischer Spezialisten rezipiert worden. Allerdings wird der Sprachkonfliktbegriff bereits von Beginn an kaum noch mit der internen Spannung des kybernetischen Modell Aracils in Verbindung gebracht und wird folglich nur mehr für die Situation zweier in Konkurrenz zu einander stehenden Sprachen innerhalb derselben Gesellschaft angewandt. Eine Form der Konkurrenz die zur Verdrängung einer der beiden Sprachen führt“<sup>34</sup> (Boix/ Vila 1998: 97).

---

<sup>34</sup> „Els plantejaments d’Aracil van rebre aviat el favor dels especialistes catalans. Però ja des d’un principi el conflicte lingüístic va deixar d’associar-se a la tensió interna del seu model cibernètic i va passar a

#### 4.4.2. Sprachkonflikt bei Ninyoles

Diese stärkere Betonung des Sprachkonfliktbegriffs in Zusammenhang mit Sprachkontaktsituationen begründet sich mit der von Rafael Lluís Ninyoles i Monllor geprägten Konzeptualisierung des Sprachkonfliktes. Wenn auch Aracil den Begriff in die katalanische Soziolinguistik eingeführt haben mag, so hat Ninyoles diesen weitaus konkreter ausgearbeitet und folglich in seiner Verwendung innerhalb des Wissenschaftsdiskurses der katalanischen Soziolinguistik stärker geprägt. Ninyoles' erste Auseinandersetzung mit dem Sprachkonfliktbegriff fand in seiner Arbeit zum ‚Conflicte lingüístic valencià‘ statt, in der er auf der Grundlage der sprachgeschichtlichen Entwicklung in Valencia und der Zweisprachigkeit der dortigen Bevölkerung den Sprachkonfliktbegriff ausarbeitet. Anders als Aracil legt Ninyoles den Fokus ausschließlich auf die Gesellschaftsstruktur, aufgrund welcher sich ein Sprachkonflikt entwickelt (Ninyoles 1969: 32). Auf der Grundlage der von Aracil populär gemachten Denunzierung des Bilinguismusbegriffs geht Ninyoles ebenfalls von der Annahme aus, Zweisprachigkeit sei nur ein transitorischer Prozess, der zugunsten einer von zwei in Konflikt miteinander stehenden Sprachen verläuft (Ninyoles 1969: 36). Innerhalb des Sprachkonfliktes handelt es sich naturgemäß um keinen Konflikt zwischen den Sprachen an sich, sondern zwischen den miteinander in Kontakt stehenden Sprachgemeinschaften. Die zentrale Rolle, die Sprache in einer derartigen Konfliktsituation zukommt, ist dabei lediglich exemplarisch für die antagonistische Beziehung der zwei aufeinander treffenden Sprachgemeinschaften. „Die sprachlichen Differenzen können zu einem grundlegenden Symbol politischen Widerstandes werden“<sup>35</sup> (Ninyoles 1989: 58). Die Sozialstruktur einer derartigen Gesellschaft ist dabei letztlich der entscheidende Faktor, der den Sprachkonflikt auslöst.

„Sprachkonflikte entstehen auf Grundlage derselben Struktur einer Gesellschaft und können nicht richtig dargelegt und definiert werden, solange die Wechselwirkungen (und ‚Widersprüchlichkeiten‘ und ‚Antagonismen‘), die in diesen Strukturen impliziert sind, erkannt

---

aplicar-se a la relació entre dues llengües en competència en una mateixa societat, competència que acaba provocant el desplaçament total d'una d'elles“ (Boix/ Vila 1998: 97)

<sup>35</sup> „[L]es diferències idiomàtiques poden convertir-se en símbol fonamental d'oposició política“ (Ninyoles 1989: 58)

werden. Wir müssen allem voran den systematischen, strukturellen Charakter der konstitutiven Elemente in Betracht ziehen“<sup>36</sup> (Ninyoles 1989: 57).

Ausschlaggebend für den sogenannten Sprachkonflikt sind die gesellschaftlichen Veränderungen, die sich vordergründig mit der industriellen Revolution ergeben haben. Die daraus resultierende Urbanisierung, die veränderte Sozialstruktur sowie die darauf wirkenden politischen Veränderungen waren letztlich maßgeblich für die Gesamtheit der gesellschaftlichen Transformationsprozesse und deren Auswirkung auf Sprache. Ninyoles Sprachkonflikt ist somit an sozialen Wandel geknüpft. „Der Sprachkonflikt manifestiert sich in Situationen sozialen Wandels, die neue Anforderungen an eine Sprache stellen“<sup>37</sup> (Ninyoles 1989: 71). Eine zentrale Rolle kommt dabei der gesellschaftlichen Mobilität zu. Darunter ist, in Kontrast zu pre-alphabetisierten und feudalen Gesellschaften, das Merkmal einer (post)industriellen, urbanen Gesellschaft zu verstehen, innerhalb derer ein relativ fließendes, d.h. mobiles Klassensystem vorzufinden ist, „welches normalerweise eher auf angeeigneten Stellungen als auf zugeschriebene Positionen zentriert ist“<sup>38</sup> (Ninyoles 1989: 62). Die auf der Grundlage sozioökonomischer Faktoren basierende hierarchische Stratifizierung schafft eine gewisse Rangordnung, innerhalb welcher Sprache zu einem Unterscheidungselement, einem Statussymbol wird. Somit ist „ein konfliktives Potential vorhanden, das aktiv werden kann, sobald etwa Unterschiede in der Sprachverwendung mit sozialen Unterschieden Hand in Hand gehen“ (Kremnitz 1994: 36). Diese unterscheidende Funktion, die Sprache somit einnimmt, mag zwar tendenziell latent sein, sie manifestiert nichtsdestotrotz Spannungen innerhalb einer durch eine zweite Sprache penetrierte Sprachgemeinschaft (Ninyoles 1989: 74). Die der (post)industriellen Gesellschaft inhärente, soziale Mobilität stellt mitunter einen Grund für einen Sprachwechsel dar, der oftmals mit sozialem Aufstieg oder zumindest der Hoffnung auf einen solchen einhergeht. Ninyoles spricht in diesem Zusammenhang von einer Endo- und Exogruppe,

---

<sup>36</sup> „Els conflictes lingüístics naixen de l'estructura mateixa d'una societat i no poden ser correctament enunciats i definits mentre es desconeguen les interrelacions (i les ‚contradiccions‘ i els ‚anagonismes‘) implicats en aquesta estructura. (...) [H]em de considerar, abans que tot el caràcter *sistemàtic, estructural*, dels elements constitutius“ (Ninyoles 1989: 57)

<sup>37</sup> „El conflicte lingüístic es manifesta en situacions de canvi social que impliquen noves exigències pel que fa a la llengua“ (Ninyoles 1989: 71)

<sup>38</sup> „nominalment centrat més en les posicions adquirides que no pas en les posicions adscrites“ (Ninyoles 1989: 62)

wobei die Endogruppe der ursprünglichen Sprachgemeinschaft entspricht und die Exogruppe jener Sprachgemeinschaft entspricht, die mit der dominierenden Sprache assoziiert werden kann. Die Exogruppe stellt damit aufgrund des Wunsches nach sozialem Aufstieg die Referenzgruppe dar (Ninyoles 1980: 141). Der für die frühe katalanische Soziolinguistik so markante ‚militante‘ Charakter hinsichtlich ihrer Konzeptionen zu gesellschaftlicher Mehrsprachigkeit liegt primär in der Wahrnehmung, dass ein Sprachkonflikt letzten Endes nur zwei Ausgangsmöglichkeiten kenne.

„Das Ungleichgewicht führt letztlich in zwei Richtungen: a) der Sprachwechsel, oder die Assimilation an die dominierende Sprache, oder b) die sprachliche Normalisierung (...) die einzigen Lösungen sind diese zwei und auch wenn diese miteinander konkurrieren und über einen Zeitabschnitt nebeneinander existieren können, stellen diese die endgültigen Stationen des Sprachkonfliktes dar“<sup>39</sup> (Ninyoles 1989: 71f.).

Auf das Konzept der *normalització lingüística* soll etwas später eingegangen werden, zunächst jedoch stellt sich die Frage; was das Konzept der *substitució* im Konkreten konstituiert.

#### 4.5. Substitució lingüística

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Sprachwechselphänomenen ist gewiss kein ausschließliches Betätigungsfeld der katalanischen Soziolinguistik, sondern stellt vielmehr ein die gesamte Soziolinguistik umfassendes wissenschaftliches Interessensgebiet dar. Wissenschaftsgeschichtlich fand aus einer diachronen Perspektive eine Auseinandersetzung mit Sprachwechselphänomenen innerhalb der historisch vergleichenden Sprachwissenschaft statt. Die Entwicklung der Soziolinguistik zu Beginn der 1950er Jahre und das wachsende Interesse an (gesellschaftlicher) Mehrsprachigkeit waren von Beginn an mit der Thematik um Sprachwechsel verbunden (Dressler/ de Cillia 2006). Die Begriffe *substitution* und *language shift* dürften jeweils auf Meillet und Bloomfield zurückzuführen sein (Boix/ Vila 1998: 185). Innerhalb der nordamerikanischen Tradition der Soziolinguistik kommt im Speziellen Fishman eine

---

<sup>39</sup> „[E]l desequilibri apuntarà cap a dues direccions últimes: a) la substitució o l'assimilació a l'idioma dominant, o b) la normalització lingüística. (...) les úniques solucions viables són aquestes dues, i encara que poden competir i coexistir en el transcurs d'un temps, constitueixen els termes reals i últims del conflicte“ (Ninyoles 1989: 71f.)

zentrale Rolle in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Thema zu, der maßgeblich zu einer Sensibilisierung für das Thema beigetragen hat. In einer stärker biologisierend konnotierten Fassung wird Sprachwechsel auch als Sprachtod bezeichnet. Dabei handelt es sich im Allgemeinen um „Sprachkontaktsituationen, in denen die ursprüngliche Sprachform zugunsten einer prestigebesetzteren Sprache (z.B. ->Koiné, Sprache von Eroberern etc.) aufgegeben wird“ (Scheutz 1990: 717). Eine andere, stärker den biologisierenden Aspekt berücksichtigende Definition schlägt Glück vor, indem er Sprachtod als „Ausdruck, der vielfach verwendet wird, um das Aufhören der Verwendung einer Spr. durch ihre Sprachgemeinschaft zu bezeichnen“ bezeichnet und weiterführt; „er geht zurück auf Organismusmodelle, in denen Spr. als Organismen konzipiert werden, die einem natürl. Lebenszyklus unterworfen sind. Die Ursachen von S. sind Genozid (so bei vielen amerikan. Spr.) oder Sprachwechsel (auch: Glottophagie >Sprachenfresserei<) infolge von Assimilation“ (Glück 2005: 629f.) Der in der katalanischen Soziolinguistik Anwendung findende Begriff *substitució lingüística* ist, wie bereits erwähnt, ein endgültiger Entwicklungsverlauf, der sich durch Sprachkontakt und im weiteren Verlauf Sprachkonflikt ergibt. Er kann definiert werden als ein „Phänomen, das auftritt, wenn sich eine dominierende Sprache oder sprachliche Varietät auf Kosten einer anderen ausbreitet. Die mangelnde Anwendung der regressiven Sprache kann zu ihrer totalen Auslöschung führen“<sup>40</sup> (Ruiz et al. 2001: 262). In diesem Zusammenhang ist nochmals der von Ninyoles betonte Umstand der hierarchischen Stratifizierung zwischen Sprechern zweier Sprachgemeinschaften zu betonen. So betont auch Junyent, dass „der kulturelle Kontakt an sich keinen Sprachwechsel nach sich zieht, jedoch die Einstellung der Sprecher hinsichtlich ihrer eigenen Sprache verändern kann, wenn diese in Kontakt mit einer anderen Sprachgemeinschaft treten, die stärker, weiter entwickelt, wirtschaftlich besser gestellt und vor allem kulturell aggressiver ist“<sup>41</sup> (Junyent 1992: 39).

---

<sup>40</sup> „Fenomen que ocorre quan una llengua o varietat lingüística dominant guanya extensió d’ús en perjudici d’una altra – regressiva – que en perd. El desús de la llengua regressiva pot portar-la a la seva extinció total“ (Ruiz et al. 2001: 262)

<sup>41</sup> „el contace cultural per ell mateix no provoca la substitució, però sí que pot modificar l’actitud dels parlants cap a la seva llengua quan aquests entren en contacte amb una comunitat més forta, més desenvolupada, econòmicament més rica i, sobretot, culturalment més agressiva“ (Junyent 1992: 39)

#### 4.5.1. Etappen der substitució

Sprachwechselphänomene finden prinzipiell über einen längeren, Generationen übergreifenden Zeitraum statt. Boix und Vila unterscheiden in diesem Zusammenhang vier Etappen, die charakteristisch für einen derartigen Sprachwechselprozess sind. Dabei steht der Prozess des ‚Zweisprachigwerdens‘ (*bilingüització*) einer zuvor einsprachigen Sprachgemeinschaft, die nun aufgrund äußerer Umstände gezwungen ist, eine zweite Sprache zu erlernen, zu Beginn eines potentiellen Sprachwechsels. Wichtig in diesem Zusammenhang ist der Umstand, dass es sich in der Regel um eine unilaterale Form der Zweisprachigkeit handelt.

„Der Sprachwechsel lässt sich mit der unilateralen Zweisprachigkeit voraussagen. Es sind systematischerweise die Mitglieder der Sprachgemeinschaft X (oder einer Untergruppe dieser), die die Sprache Y der anderen Sprachgemeinschaft (Exogruppe) erlernen, und die Kontakte zwischen Mitgliedern dieser zwei Gruppen finden tendenziell und systematisch in Ly statt“<sup>42</sup> (Boix/ Vila 1998: 189).

Die zweite Phase ist durch eine Veränderung des sprachlichen Verhaltens für endogruppale Kommunikation gekennzeichnet, d.h., dass ein Teil der Endogruppe X sich für bestimmte Bereiche der sprachlichen Varietät der Exogruppe bedient, obwohl diese Kommunikation mit anderen Angehörigen der Endogruppe X stattfindet (Boix/ Vila 1998: 190). Besonders innerhalb dieser Etappe kann die expansive Entwicklung der dominierenden Sprache stark variieren. Je mehr Bereiche und Domänen die Sprache der Exogruppe jedoch einnimmt, d.h. je mehr Raum diese in der Sphäre der Öffentlichkeit einnimmt, umso wahrscheinlicher ist es aus Sicht der katalanischen Soziolinguistik, dass diese letztlich auch in die Sphäre des Privaten eintritt und damit eine Gefahr für den zentralsten Bereich des Spracherhaltes darstellt. Damit wäre die dritte Etappe des Sprachwechselprozesses erreicht; der Abbruch der intergenerationellen Weitergabe der Sprache der Endogruppe. Dementsprechend wird statt Lx die Sprache der Exogruppe Ly weitergegeben.

---

<sup>42</sup> „Allò que comença a augurar la substitució lingüística és la bilingüització unilateral. Són sistemàticament els membres de (un subgrup de) la comunitat X els que aprenen la llengua de l'altre grup lingüístic Y (exogrup), i els contactes entre membres d'aquests dos grups tendeixen a realitzar-se sistemàticament en Ly“ (Boix/ Vila 1998: 189)

„Wenn Ly zwischen Mitgliedern der jüngeren Generation der Sprachgemeinschaft X zur Muttersprache oder Umgangssprache wird, das heißt, wenn diese Ly als Muttersprache erwerben, müssen Mitglieder der Gemeinschaft X, die sich Lx als Muttersprache bemächtigen, Ly zu ihrer Umgangssprache mit anderen Mitgliedern derselben Generation sowie jüngeren Mitgliedern der Gemeinschaft machen. (...). Das Resultat des Abbruchs der intergenerationellen Weitergabe ist eine merkbare Schwächung der sprachlichen Vitalität der betroffenen Gemeinschaft, die sich in Richtung eines endgültigen Sprachwechsels befindet, was wiederum zum Verschwinden der Sprache Lx führt“<sup>43</sup> (Boix/ Vila 1998: 191f.).

Die vierte und letzte Etappe des Substitutionsprozesses entspräche der vollkommenen ‚Auslöschung‘ der Sprache der Endogruppe X. Damit wäre die jeweilige betroffene Sprache in sämtlichen Funktionen und in ihrer gesamten Existenz von einer anderen Sprache ersetzt worden und der sogenannte Sprachtod wäre eingetroffen.

#### **4.5.2. Substitució und sprachstrukturelle Veränderungen**

Aracil, für den die konzeptuellen Grenzen zwischen Sprachkonflikt und Sprachwechsel, bedingt durch die ohnehin gegebene Nähe und letztlich auch Kausalität zwischen den zwei Phänomenen in einander übergehen, betont für den Substituierungsprozess zudem auch die sprachinternen Veränderungen der Sprache der Endogruppe. Er sieht in der *substitució* eine Verdrängung, die sich als „quantitativ (hinsichtlich der Anzahl der Sprecher und der Anwendungshäufigkeit) und/oder qualitativ (hinsichtlich unterschiedlicher Domänen und Anwendungsnormen)“ erweist. „Die strukturellen Veränderungen, die mit dem Sprachwechsel einhergehen, illustrieren die funktionelle (Re)Adaption der Sprachstruktur an den Gebrauch. Während die sprachliche Struktur der dominierenden Varietät wächst, verarmt jene der rezessiven Varietät“<sup>44</sup> (Aracil 1982: 115f.). Zweifelsohne geht ein gradueller Sprachwechselprozess, der sich

---

<sup>43</sup> „[S]i es produeix una nativització o vernacularització de Ly entre les noves generacions de membres de X, és a dir, si aquests aprenen Ly com a llengua nadiua, els membres de X que tindran Lx com a llengua familiar tendiran a fer de Ly el seu vehicle d’expressió habitual per a les relacions amb companys de generació i amb els més joves. (...). El resultat del trencament de la transmissió intergeneracional és un afebliment notabilíssim de la vitalitat lingüística de la comunitat afectada que sol augurar la substitució definitiva i la desaparició de Lx“ (Boix/ Vila 1998: 191f.)

<sup>44</sup> „quantitatiu (en termes de nombre de parlants i freqüències d’ús) i/o qualitatiu (en termes d’àmbits diferencials i normes d’ús)“ „Els canvis estructurals concomitants de la substitució il·lustren la (re)adaptació funcional de l’estructura lingüística a l’ús. Mentre l’estructura de la varietat dominant s’enriqueix, la de la recessiva s’empobreix“ (Aracil 1982: 115f.)

zwangsläufig aus Sprachkontakt ergibt, auch mit Veränderungen der Struktur der dominierten Sprache einher. Es sei angemerkt, dass nicht ausgeschlossen ist, dass ein derartiger Sprachkontakt auch zu Veränderungen innerhalb der dominanten Sprachen führen kann, wobei bedingt durch die für den Sprachwechselprozess so charakteristische Dominanz der expansiven sprachlichen Varietät eher von einem Einfluss auf die rezessive bzw. dominierte sprachliche Varietät auszugehen ist. Junyent konstatiert dabei vordergründig Veränderungen auf 1) lexikalischer Ebene sowie weitere Interferenzen auf 2) phonologischer, morphophonologischer, 3) syntaktischer und 4) letztlich stilistischer Ebene (Junyent 1992: 54f.)

#### **4.5.3. Bilinguismus und Diglossie als Grundlage für Sprachwechsel**

Bedingt durch die für die katalanische Soziolinguistik charakteristische Herangehensweise, Theoriemodelle auf der Grundlage der sprachgeschichtlichen Entwicklung im katalanischen Sprachraum zu konzipieren, ist auch das Konzept der *substitució lingüística* in einem solchen Kontext zu betrachten. Ein Grund für die in der katalanischen Soziolinguistik so zentrale Ablehnung von Zweisprachigkeit, sowie die Uminterpretierung des Diglossiebegriffs als instabil und tendenziell konfliktär, was wiederum den Weg für das Konzept des *conflicte lingüístic* ebnete, liegt in der Tatsache, dass all diese Phänomene im katalanischen Sprachraum, besonders in Valencia und Nordkatalonien, mit der graduellen Verdrängung des Katalanischen durch das Kastilische bzw. Französische einhergingen. Wie bereits zuvor erwähnt, sind die Entwicklung zur (post)industriellen Gesellschaft sowie die veränderten sozioökonomischen Bedingungen und die gesellschaftliche Mobilität im Rahmen einer Sprachkontaktsituation ein Mitgrund für einen etwaigen Sprachkonflikt und damit einen potentiellen Sprachwechsel. Dies ist jedoch nur einer von vielen sich gegenseitig bedingenden Gründen, die allesamt dazu beitragen, dass ein Sprachwechsel wahrscheinlich stattfindet. Auch wenn in der frühen katalanischen Soziolinguistik Sprachkontakt bzw. in weiterer Folge Bilinguismus automatisch mit einem drohenden Sprachwechsel gleichgesetzt wurde, spielen weitaus mehr Faktoren eine Rolle, die allesamt in Betracht gezogen werden müssen. Bei Heranziehung der zwei Konzepte Diglossie und Bilinguismus, Diglossie als funktionale Verteilung zweier sprachlicher Varietäten auf gesellschaftlicher Ebene und Bilinguismus als Beherrschung zweier sprachlicher Varietäten auf individueller Ebene irgendwo zwischen Ambilinguismus

und leicht asymmetrischen Bilinguismus, stellt sich die Frage, welcher dieser zwei Faktoren relevanter für einen Sprachwechsel ist und inwiefern diese bei einem derartigen Sprachwechselprozess aufeinander wirken.

Die bereits zuvor erwähnte, von Fishman aufgestellte relationelle Unterscheidung zwischen Diglossie mit und ohne Bilinguismus kann, wenn auch dies nicht die dahinter stehende Intention gewesen sein mag, als chronologisches Entwicklungsparadigma für den Sprachkonflikt bzw. die damit drohende *substitució* herangezogen werden. Da es sich im fishman'schen Modell bei Bilinguismus ohne Diglossie vordergründig um eine sprachliche Situation handelt, die im Rahmen von Migration entsteht, soll diese erstmals nicht weiter berücksichtigt werden. Ungeachtet der durch unterschiedliche Register quasi nur idealtypisch existenten sprachlichen Situation, in der weder Bilinguismus noch Diglossie vorzufinden ist, kann eine solche als Ausgangssituation einer monolingualen Sprachgemeinschaft betrachtet werden. Das bedeutet in der von Boix und Vila verwendeten Terminologie, dass eine Sprachgemeinschaft X sich ausschließlich ihrer sprachlichen Varietät L<sub>x</sub> bedient. Durch territoriale Expansion und die Einverleibung von Gebieten, in denen nicht dieselbe Sprache bzw. sprachliche Varietät gesprochen wird wie von jenem Bevölkerungssegment, das die politische und wirtschaftliche Macht innehat, entsteht eine sprachliche Situation, die von Diglossie ohne Bilinguismus gekennzeichnet ist. Somit entsteht eine Sprachkontaktsituation zwischen der Endogruppe X mit einer Exogruppe Y. In einem derartigen Fall tritt ein gradueller Sprachkontakt ein, der je nach sprachenpolitischer Orientierung der dominierenden Sprachgemeinschaft, der Exogruppe Y, zu einer weitreichenden oder nur marginalen Expansion der sprachlichen Varietät dieser dominierenden Sprachgemeinschaft L<sub>y</sub> führen kann.

„Zusätzlich zu dem traditionell zuvor existierenden Kontinuum von Umgangssprachen hat die große Mehrheit souveräner Staaten eine Standardvarietät hervorgebracht – oder ist dabei eine solche hervorzubringen – ,die von der Gesamtheit der Bevölkerung beherrscht wird – oder letztlich sehr wahrscheinlich beherrscht werden wird – und – zumindest in formellen Kommunikationssituationen – als für gewöhnlich ausschließliche Varietät für Institutionen und Organisationen innerhalb des Territoriums gebraucht wird, über welches ein Staat Autorität verfügt. Zur ‚offiziellen Sprache‘ bestimmt und als Unterrichtssprache für das Bildungssystem festgelegt, entwickelt sich die zur Standardsprache ausgewählte Varietät mit der Zeit zur Sprache

der Öffentlichkeit *par excellence* und nimmt sämtliche kommunikativen Bereiche dieser Art ein“<sup>45</sup>  
(Bastardas i Boada 1996a: 108).

Mit einer derartigen Expansion der Sprache der dominierenden Sprachgemeinschaft Ly wäre folglich auch das letzte Stadium gesellschaftlicher Mehrsprachigkeit vor einem Substitutionsprozess erreicht, Diglossie und Bilinguismus, d.h. eine sprachliche Situation, in der eine zuvor idealtypisch monolinguale Sprachgemeinschaft komplett zweisprachig geworden ist, wobei für die zwei beherrschten Sprachen eine funktionale Verteilung existiert. Nichtsdestotrotz muss eine derartige Funktionsverteilung nicht automatisch zu einem Sprachwechsel führen, da diese allein nicht ausreicht, um die allmähliche Verwendung der dominierenden Sprache Ly innerhalb der Endogruppe X, oder den Abbruch der intergenerationellen Weitergabe der Sprache der Endogruppe Lx zu erklären.

„Wir können uns die Frage stellen, was dazu führt, dass Situationen, die durch eine hierarchische Funktionsverteilung zwischen zwei sprachlichen Varietäten gekennzeichnet sind, in einigen Fällen sehr stabil erscheinen können, und in anderen wiederum die Tendenz zur Aufgabe jener Varietät vorherrscht, die für individuelle Kommunikationssituationen verwendet wird zugunsten jener Varietät, die für institutionelle Kommunikationssituationen gebraucht wird. Was sind folglich die Faktoren, die die unterschiedlichen Ausgänge bestimmten – stabile Diglossie (im Ferguson'schen Sinn) gegenüber Sprachwechsel?“<sup>46</sup> (Bastardas i Boada 1996a: 113).

---

<sup>45</sup> „Damunt el continuum vernacular tradicional prèviament existent, la gran majoria dels Estats sobirans han anat – o van encara – estenent una varietat lingüística estàndard que ha acabat – o acabarà molt probablement – essent coneguda per la totalitat de la població i usada – si més no en las comunicacions formals – de manera habitualment exclusiva per les institucions i organitzacions incloses en el territori damunt del qual aquells són la màxima autoritat. Decretada com a ‚llengua oficial‘ i com a codi vehicular del sistema educatiu, la varietat estàndard seleccionada i convenientment codificada esdevindrà amb el temps la llengua pública excel·lència i ocuparà tots els espais comunicatius que tinguin aquest caràcter“ (Bastardas i Boada 1996a: 108)

<sup>46</sup> „[P]odem preguntar-nos què fa que situacions de distribució jerarquitzada de funcions entre varietats lingüístiques estructuralment no pas properes puguin aparèixer en alguns casos molt estables i en d'altres, en canvi, la tendència sigui a l'abandonament de les varietats que ocupen les comunicacions individualitzades i la seva substitució per les de les comunicacions institucionalitzades. Quins podrien ser els factors que detereminaren aquests distints resultats – diglòssia (en el sentit de Ferguson) estable versus substitució?“ (Bastardas i Boada 1996a: 113)

#### 4.5.4. Gründe für die substitució

Eine vollkommen eindeutige Antwort auf diese Frage dürfte es aufgrund der zahlreichen, aufeinander wirkenden Faktoren sowie der unterschiedlichsten Sprachkontaktsituationen, in denen trotz vergleichbarer Ausgangslagen letztlich doch divergierende Entwicklungen stattfinden, nicht geben. Eine klare Unterscheidung zwischen Ursache und Wirkung erweist sich in diesem Kontext als nicht immer ersichtlich.

Junyent sieht neben den sprachinternen Veränderungen für die rezessive sprachliche Varietät eine Verkleinerung des Sprachterritoriums der dominierten Sprachgemeinschaft sowie deren Anzahl an Sprechern, den zunehmenden Verlust an Funktionen und den Verlust eines (offiziellen) Status der rezessiven Sprache als mitwirkende Faktoren der *substitució lingüística* (Junyent 1992: 54f.). Mögliche Gründe für einen Sprachwechsel finden sich laut Junyent in der abnehmenden Demographie, dem mangelnden Prestige sowie der ausbleibenden Verwendung der rezessiven sprachlichen Varietät im Schulsystem, dem letztlich, wie bereits u.a. von Gogolin hervorgehoben, sowohl für den Erhalt als auch der expansiven Weitergabe einer sprachlichen Varietät eine zentrale Rolle zukommt (Junyent 1992: 75f.). Gerade der Umstand, dass Junyent sowohl die quantitative Abnahme der Sprecheranzahl einer Varietät als auch die demographische Ebene als Begleiterscheinung und Ursache des Sprachwechsels betrachtet, verdeutlicht noch einmal die problematische Differenzierung zwischen Ursache und Wirkung. Ist der durch die funktionale Verteilung zweier sprachlicher Varietäten resultierende kontinuierlich zunehmende Verlust gewisser sprachlicher Funktionen und Domänen eine Folge des Sprachwechsels oder letztlich der Grund für diese? Innerhalb der katalanischen Soziolinguistik werden der zunehmende Verlust an Funktionen sowie der eine komplette Sprachgemeinschaft umfassende Bilinguismus als maßgeblich für den Sprachwechsel angesehen.

„Wenn die Anzahl der monolingualen Sprecher so gering – oder bereits inexistent – ist, dass keine Domäne für ihre Sprache bewahrt werden muss, weil davon ausgegangen wird, dass die Mehrheit der dominierenden Sprache mächtig ist, dann wird folglich die rezessive Sprache keine

Anwendung mehr finden. Wenn diese dann noch auf das familiäre Umfeld begrenzt ist, dann ist der intergenerationelle Sprachwechsel kurz davor einzutreten<sup>47</sup> (Junyent 1992: 67).

Ein Erklärungsversuch für die Gründe der Existenz einer stabilen Diglossie in Kontrast zu einer von einem potentiellen Sprachwechsel ‚bedrohten‘ Sprachkonfliktsituation könnte auch in der für jede Sprachgemeinschaft spezifischen sprachgeschichtlichen Entwicklung liegen. Im Falle des katalanischen Sprachraumes kam es in erster Linie zu einer Einverleibung der katalanischsprachigen Gebiete in das Königreich Spaniens, deren Machtelite und somit dominierende Sprachgemeinschaft sich des Kastilischen bediente. In anderen Fällen hat sich eine diglossische Sprachsituation nicht zwangsläufig aus Sprachkontakt zwischen zwei Sprachgemeinschaften entwickelt, sondern aufgrund des Erhalts einer archaischeren Sprachform für die Sphäre der Öffentlichkeit im Gegensatz zu einer sich sprachgeschichtlich von dieser abweichend entwickelten Sprachform für die Sphäre des Privaten. Mit durchaus berechtigten Vorbehalten kann dies, wenn auch in sehr reduzierter Form dargestellt, dennoch für den arabischen und tamilischen Sprachraum sowie für die Dichotomie zwischen Katharevousa und Dimotiki konstatiert werden. Dies ist jedoch kein automatischer Erklärungsgrund dafür, dass eine derartige Entwicklung zu einer diglossisch organisierten Sprachsituation nicht konfliktär sein muss, während eine sprachgeschichtliche Entwicklung, wie es der katalanische Sprachraum erfahren hat, automatisch zu einem Sprachkonflikt führen muss. Das bloße Vorhandensein von Sprachsituationen mit einer relativ stabilen Funktionsverteilung erklärt jedoch nicht, warum trotz des ungemein größeren Prestiges nicht auch innerhalb solcher Sprachgemeinschaften ein Sprachwechsel zugunsten der sprachlichen Varietät für die Sphäre der Öffentlichkeit einsetzt.

Ein Erklärungsgrund könnte das Konzept des kommunikativen Wertes liefern. In Anlehnung an Roberto Bein (2001) betrachtet Kremnitz den kommunikativen Wert als eine dritte Komponente im Zusammenhang mit Sprachprestige und Status. Dabei bezeichnet der kommunikative Wert, unabhängig von den anderen zwei Variablen, „la somme des emplois d’une langue dans un territoire et à une période donnée“ (Kremnitz

---

<sup>47</sup> „[Q]uan els parlants monolingües són tan pocs – o ja inexistents – que no cal conservar-los cap àmbit d’ús per a la seva llengua, perquè es considera que la majoria és competent en la llengua dominant i, per tant, no cal emprar la llengua recessiva. Quan aquesta queda limitada a l’àmbit familiar, tot és a punt perquè la substitució intergeneracional es produeixi“ (Junyent 1992: 67)

2003: 18). Dementsprechend besteht durchaus die Möglichkeit, dass eine Sprache aufgrund der weitverbreiteten Kompetenzverteilung innerhalb einer Sprachgemeinschaft Anwendung findet, obgleich sie weder über einen offiziellen Status, noch über ein ausgeprägtes Prestige verfügt, sei es innerhalb der sich dieser Sprache bedienenden Sprachgemeinschaft oder für Außenstehende. Letztendlich dürfte davon auszugehen sein, dass in diesem Zusammenhang dem für jede Sprachgemeinschaft spezifischen, kollektiven Sprachbewusstsein eine zentrale Rolle zukommt, warum gerade nicht von einem etwaigen Sprachkonflikt oder einem Sprachwechsel auszugehen ist. Die sprachliche Varietät, die der Sphäre der Öffentlichkeit zugeordnet wird bzw. die Standardsprache

„wird nicht (...) als auferlegt betrachtet und/oder als eine Varietät, die einem anderen ethnolinguistischen Kollektiv angehört, gegenüber dem eine Unterordnung oder eine Konfrontation existiert. Hingegen stellt sich in Situationen des Sprachwandels ein anderes Bewusstsein ein – im Normalfall ein negatives – und führt jenes unterlegene Kollektiv dazu, die dominierende Varietät zu übernehmen, um den eigenen Kindern den sozialen Aufstieg zu ermöglichen“<sup>48</sup> (Bastardas i Boada 1996a: 117).

Trotzdem bleibt der Fokus der frühen katalanischen Soziolinguistik auf dem Konfliktpotential einer Sprachkontaktsituation. „[C]haque situation diglossique contient des éléments d’inégalité et par conséquent des éléments de conflit. Le potentiel conflictuel est lié inextricablement à l’inégalité des emplois“ (Kremnitz 1991: 33). Sprachkontakt, Bilinguismus und Diglossie mögen zwar ein Potential für einen etwaigen Sprachkonflikt und somit auch einen Sprachwechselprozess in sich bergen, müssen jedoch ungeachtet der Theoriemodelle innerhalb der katalanischen Soziolinguistik nicht zwangsläufig dazu führen. Gesellschaftliche Mehrsprachigkeit bzw. Sprachkontaktsituationen

„müssen nicht unmittelbar zum offenen Konflikt führen, sie enthalten jedoch ein Konfliktpotential, das jederzeit virulent werden kann, auch wenn sprachliche Bewertungen über lange Perioden hin von (nahezu) allen geteilt werden, die an der Situation teilhaben. Das heißt: auch wenn über lange

---

<sup>48</sup> „no és vist (...) com a imposat i/o com una varietat pertanyent a un altre col·lectiu etnicolingüístic amb el qual hi ha subordinació o enfrontament. En canvi, en les situacions de substitució, la consciència diferencial – habitualment negativa – és clara i deu ser a la base del moviment que el col·lectiu subordinat fa cap a l’adopció de la varietat del dominant per pujar els fills“ (Bastardas i Boada 1996a: 117)

Zeit die Unterprivilegierung einer Sprache (bzw. vor allem einer Sprachgruppe) hingenommen worden ist, läßt sich nicht absehen, wann diese Akzeptanz endet und unter Umständen in wütende Ablehnung umschlägt. Eine wichtige Rolle spielen dabei die alltäglichen, gelebten Formen der Diglossie und die Formen des kollektiven Bewußtseins, dann aber auch des Vorhandenseins von Ansätzen einer Normativierung“ (Kremnitz 1994: 39).

Ungeachtet der nicht zwangsläufig auf einen Sprachwechsel hinauslaufenden Sprachkontaktphänomene und der angeführten schwierigen Festsetzung relevanter Faktoren, welche die Wahrscheinlichkeit eines Sprachwechselprozesses erhöhen, finden sich in den Theoriemodellen der katalanischen Soziolinguistik bestimmte Variablen, die im Rahmen eines solchen Sprachwechselprozesses eine wichtige Rolle spielen. Es sei jedoch gesagt, dass trotz der für die katalanische Soziolinguistik zentralen Bedeutung des Konzeptes des Sprachwechsels sich mit Ausnahme Ninyoles näherer Auseinandersetzung kaum ernsthaft und intensiv damit auseinandersetzende Theoriemodelle finden, die tatsächlich einen effektiven Erklärungsansatz für derartige Phänomene liefern könnten.

Die theoretische und vertiefende Auseinandersetzung mit Sprachwechsel und seinen Gründen findet bei Ninyoles statt, der letztlich auch die Perzeption und Verwendung des zum Sprachwechsel führenden Sprachkonfliktbegriffes maßgeblich geprägt hat. Ninyoles Betrachtungsweise auf den Sprachwechselprozess stützt sich dabei maßgeblich auf den in Valencia deutlich tiefer greifenden Sprachwechsel und Kastilianisierungsprozess der ursprünglich katalanischsprachigen Bevölkerung. Diese Sichtweise dürfte auch ein Grund sein, weshalb, bedingt durch die weitgehende Perzeption der Theoriemodelle von Ninyoles, innerhalb der katalanischen Soziolinguistik der Blick für nicht konfliktäre Sprachkontaktsituationen verloren gegangen ist. Für Ninyoles ist die durch Diglossie bedingte Funktionsverteilung zweier Sprachen automatisch mit einer Hierarchisierung zwischen diesen gleichzusetzen, die letzten Endes auch ein Machtgefälle zwischen den in Kontakt stehenden Sprachen ausdrückt (vgl. Ninyoles 1980: 57). Entscheidend sind dabei jedoch die Wertattribution und die Einstellungen der Sprachgemeinschaften in Bezug auf die zwei in Kontakt stehenden Sprachen. Für Ninyoles basieren die Wertattribution und Einstellungen zum einen auf der hierarchisch organisierten Funktionsverteilung und zum anderen auf den diese Funktionsverteilung begleitenden diglossischen Sprachideologien. Mit diglossischen Sprachideologien sind jene Konzeptionen über

zwei in Kontakt stehende Sprachen gemeint, die deren vermeintlich intrinsische Qualität als Erklärungsgrundlage für die innerhalb einer Gesellschaft existierende Funktionsverteilung zwischen diesen zwei Sprachen heranziehen.

Es herrscht jedoch nicht bloß eine hierarchische Funktionsverteilung zwischen zwei Sprachen, sondern auch zugleich eine soziale Hierarchie, bei der die Zugehörigkeit zu einer der jeweiligen in Kontakt stehenden Sprachen bzw. Sprachgemeinschaften einen vermeintlichen Mitgrund für die soziale Stellung innerhalb der Gesellschaft liefert. Es sei hier erneut angemerkt, dass das Vorhandensein sozialer Mobilität, d.h. die Möglichkeit eines sozialen Aufstieges, wie es in der Regel in (post)industriellen Gesellschaften der Fall ist, gegeben sein muss.

„Der Prozess des sozialen Aufstieges wirkt wie eine ‚Versiegelmaschine‘. Der Aufstieg und Eintritt in eine höhere Schicht verändern jene, die kürzlich den sozialen Aufstieg geschafft haben, und legen ihnen bestimmte sprachliche Verhaltensregeln auf. Sprache wird somit zu einem Unterscheidungsmerkmal für Klassenzugehörigkeit, oder um genau zu sein, zum Statussymbol“<sup>49</sup> (Ninyoles 1989: 73).

#### 4.6. Sprachprestige

Das die dominierende und dominierte Sprache kennzeichnende Unterscheidungsmerkmal lässt sich mit dem Konzept des Sprachprestiges erklären. Das einer Sprache zugeschriebene Prestige entspricht dabei in der Regel dem Grad der Funktionalität, den eine Sprache wahrnimmt, und fungiert in der katalanischen Soziolinguistik als eine Erklärungsgrundlage für Sprachwechselprozesse. Eine sprachliche Varietät, der ausschließlich Anwendung in der Sphäre des Privaten zukommt, verfügt über wenig bis überhaupt kein Prestige, weswegen ihr und ihrer Erhaltung wenig Wert beigemessen wird. Sprachprestige bezeichnet einen

„Wert, der einer Sprache in Verbindung mit sozialem Aufstieg attribuiert wird. Der Begriff Sprachprestige wird verwendet, um sich auf die Nützlichkeit einer Sprache als

---

<sup>49</sup> „El procés d’admissió en les classes superiors actuaria com una ‚màquina de segellar‘. L’ascens i l’accés d’aquests estrats transformen activament els recentment arribats i els imposen uns determinants mòduls de comportament lingüístic. L’idioma arriba a construir així un element de distinció de classe, o més exactament, un *status symbol*“ (Ninyoles 1989: 73)

Kommunikationsmittel, auf den Wert der literarischen Kultur einer Sprache, eventuell ihrer emotionalen Bedeutung oder ihre Dominanz zu beziehen“<sup>50</sup> (Ruiz et al. 2001: 231).

Die Notwendigkeit eine Reihe an Funktionen innezuhaben, damit eine Sprache über ein gewisses Maß an Prestige verfügt, lässt sich an unterschiedlichen Merkmalen und Domänen festmachen. Junyent bedient sich dabei eines von Brenzinger, Heine und Sommer (1991) aufgestellten Merkmalskataloges zur Unterscheidung, welche Variablen zu einem hohen bzw. niedrigen Sprachprestige beitragen. Zum einen ist die Unterscheidung von urbanem und rurelem Raum von Bedeutung, da tendenziell am Land gesprochene Varietäten über ein geringeres Prestige verfügen als in Städten vorzufindende Varietäten. Die von einer Minderheit verwendete Sprache verfügt im Gegensatz zur Sprache, der sich die Mehrheit eines politischen Territoriums bedient, ebenso über weniger Prestige, wobei in diesem Zusammenhang wohl bereits von einem eintretenden Sprachwechselprozess auszugehen ist, da in Fällen, in denen die dominierte Sprache nicht von vornherein von einer demographisch kleineren Gruppe gesprochen wurde, erst ein allmählicher Sprachwechsel einsetzen muss, um auch tatsächlich von einem demographischen Ungleichgewicht zwischen dominierender und dominierter Sprache ausgehen zu können. Darüber hinaus wird die prestigereiche Sprache mit Modernität, politischer Dominanz und einer überlegenen sozioökonomischen Stellung der jeweiligen Sprachgemeinschaft assoziiert. Ebenso kommt der prestigereichen Varietät eine weitere Funktion im Bildungssystem zu, über die die prestigearme Varietät nicht verfügt. Zusätzlich existieren noch weitere Merkmalsunterscheidungen, wie die Assoziation mit einer Universalreligion und neuartigen wirtschaftlichen Betätigungsfeldern. Letztere sind jedoch für den katalanischen Sprachraum und dessen Sprachgeschichte nicht von weiterer Relevanz (vgl. Junyent 1992: 79f.). Ninyoles sieht im Sprachprestige bzw. Prestige im Allgemeinen die Erfüllung sozialer Funktionen für den Erhalt einer hierarchischen Ordnung.

---

<sup>50</sup> „[v]alor que hom atorga a una llengua amb relació a l'ascens laboral i social. El terme prestigi lingüístic s'ha utilitzat indiscriminadament per a referir-se a la utilitat d'una llengua com a mitjà de comunicació, al valor de la seva cultura literària, possiblement a la seva significació emotiva, o a tota la configuració de dominància“ (Ruiz et al. 2001: 231)

„Das Prestige als Verhalten gemäß eines bestimmten Status fungiert als vereinigendes Element innerhalb der oberen Schichten. Die Übernahme einiger kultureller Verhaltensregeln – Sprache, Verhalten und Konventionen – halten den Korpsgeist innerhalb dieser Schichten aufrecht. Es handelt sich zusammengefasst um einen Faktor sozialer Kohäsion. Nicht nur, weil das Verhalten gemäß eines bestimmten Status den Charakter der Elite bestimmt, sondern weil er die Vormachtstellung der Elite gegenüber Außenstehenden legitimiert. Das Prestige wird somit zur unabänderlich subjektiven Stütze der Macht (...). Es darf nicht außer Acht gelassen werden, dass das Prestige sich nicht bloß als ein ‚Pro‘ hinsichtlich gewisser Verhaltensnormen und kultureller Absichten manifestiert, sondern auch als ein ‚Kontra‘ für jene, die diesen nicht entsprechen. Selbst wenn es eine positive Bewertung miteinschließt, handelt es sich in zweiter Linie um ein negatives Phänomen. Vereinfacht gesagt: Das Sprachprestige bringt zugleich das Sprachstigma hervor“<sup>51</sup> (Ninyoles 1969: 63f.).

Somit kommt dem Sprachprestige eine doppelte Funktion zu: Jene des Zusammenhaltes der sich der prestigereichen Sprache bzw. Varietät bedienenden Sprachgemeinschaft sowie jene der Abwertung und Marginalisierung jeglicher abweichenden Sprache bzw. Varietät und ihrer Sprachgemeinschaft. Die tatsächlichen Ausmaße des jeweiligen Prestiges einer Sprache sind nur bedingt einzuschätzen. Es handelt sich letztlich um eine Wertattribution einer Sprache, die zwar durchaus auf einem gesellschaftlichen Konsens beruht, aber nichtsdestotrotz nur einen fiktiven Status schafft (Kremnitz 1994: 74f.).

#### **4.6.1. Sprachprestige und sozialer Aufstieg**

Ninyoles sieht in diesem, durch das Sprachprestige geschaffenen fiktiven Status die Basis eines falschen Bewusstseins, aufgrund dessen Sprachwechselphänomene favorisiert werden (Ninyoles 1969: 79f.). Der Wunsch nach sozialem Aufstieg und die Annahme, dass dieser durch Annäherung an jene Sprachgemeinschaft, die sich der prestigereichen, dominierenden Sprache bedient, erleichtert wird, veranlasst jene

---

<sup>51</sup> „[E]l prestigi, la ‚conducta d’estatus‘ serveix d’element unificador dins els estrats superiors. L’adopció d’unes pautes culturals ‚elevades‘ – idioma, formes de comportament i convencionalismes – manté l’esprit de corps dins aquells sectors. És, en síntesi, un factor de cohesió social. No solament perquè la conducta d’estatus configura el caràcter de l’élite, en el sentit que apuntem, sinó perquè alhora ‚legítima‘, de cara a l’exterior, el predomini d’aquesta elite. El prestigi esdevé així el suport, irremediablement subjectiu, del poder. (...). [C]al entendre que el prestigi no solament es manifesta ‚en pro‘ d’unes normes de conducta o objectes culturals, sinó ‚en contra‘ d’uns altres. Tot i anar revestit d’una valoració positiva, es tracta d’un fenomen secundàriament negatiu. Per simplificar: el prestigi engendra el perjudici“ (Ninyoles 1969: 63f.)

Mitglieder, die der dominierten Sprache zugeordnet werden können, dazu, den Versuch zu unternehmen, die soziale Distanz zwischen ihnen und der dominierenden Sprachgemeinschaft verringern zu wollen. Ninyoles bedient sich in diesem Zusammenhang des von Gabriel Tarde (1890) konzipierten sozialpsychologischen Modells der Imitation. „Die Prozesse des sozialen Wandels warten gemäß Tarde mit drei prinzipiellen Formen auf; Wiederholung oder Nachahmung, Widerstand, und Anpassung oder Erfindung“<sup>52</sup> (Ninyoles 1980: 114). Mitglieder der Sprachgemeinschaft der rezessiven Sprache versuchen dabei durch Imitation der sozioökonomisch privilegierten Sprachgemeinschaft die soziale Distanz und damit die innerhalb gesellschaftlicher Strukturen gegebene hierarchische Ordnung zu verringern. „Die Nachahmung oder der ‚Wunsch nach Nachahmung‘ ist ein Element, das für die Entwicklung sprachlicher Phänomene als von außerordentlicher Bedeutung betrachtet werden kann. Der Gebrauch der Sprache der sozial höher Gestellten, der Kultivierteren, ist maßgebend für soziolinguistische Veränderungen“<sup>53</sup> (Ninyoles 1980: 115). Ob der mit Imitation und Verringerung der sozialen Distanz einhergehende Sprachwechsel auch tatsächlich zu einem erfolgreichen sozialen Aufstieg einhergeht, sei dahingestellt. In erster Linie fungiert er für jene Sprecher der rezessiven Sprache als psychologische Reduzierung der sozialen Distanz (Ninyoles 1969: 74).

„Der Grad des Prestiges einer Sprache hängt von der Anwendungshäufigkeit in öffentlichen und formellen Domänen ab. Da diese Notwendigkeit eine Sprache zu verwenden davon abhängt, welche sozialen Gruppen ihre Kriterien innerhalb einer Gesellschaft auferlegen, ist das Prestige folglich auch zu jedem geschichtlichen Zeitpunkt veränderlich“<sup>54</sup> (Ruiz et al. 2001: 232). Der Umstand, dass eine Funktionsverteilung zwischen zwei in Kontakt stehenden Sprachen stattfindet, und, dass in weiterer Folge jener sprachlichen Varietät, die der Sphäre der Öffentlichkeit zuzuordnen ist, mehr Prestige zukommt, als der sprachlichen Varietät, die in privaten

---

<sup>52</sup> „Los procesos de cambio social ofrecerían, de acuerdo con Tarde, tres formas principales: repetición o imitación, oposición y adaptación o invención“ (Ninyoles 1980: 114)

<sup>53</sup> „La imitación, o el ‚deseo de imitación‘, es un elemento considerado como de extraordinaria importancia en la evolución de los fenómenos lingüísticos. El uso del lenguaje de los superiores sociales, como más refinado, es determinante de cambios sociolingüísticos“ (Ninyoles 1980: 115)

<sup>54</sup> „El grau de prestigi d’un idioma depèn de la necessitat d’ús en els àmbits públics i formals. Com que aquesta obligació de l’ús depèn de quins grups socials imposin els seus criteris en una societat, el prestigi (...) serà variable en cada moment històric“ (Ruiz et al. 2001: 232)

Domänen Anwendung findet, erklärt jedoch noch nicht gänzlich die von Boix und Vila konstatierte Etappe eines Sprachwechselprozesses, in welcher die dominierte sprachliche Varietät allmählich durch die dominierende Varietät ersetzt wird und in die Sphäre des Privaten in Kommunikationssituationen zwischen Sprechern der dominierten Sprechgemeinschaft tritt.

#### 4.6.2. Prejudici lingüístic

Einen Erklärungsansatz liefert dabei die bereits angeführte Doppelfunktion des Sprachprestiges. Während eine Sprache mit einem hohen Sprachprestige über Ansehen und eine positive Wertattribution verfügt, kann ein Mangel an Prestige im gerade noch besten Fall zu Gleichgültigkeit gegenüber einer Sprache führen. Ist eine Sprache jedoch mit einem Stigma besetzt, kann dies gar eine negativ eingestellte Haltung hinsichtlich der stigmatisierten Sprache nach sich ziehen. Stigma „in figurative applications, means a mark of disgrace, a sign of censure or condemnation, or any unfavourable distinguishing characteristic“ (Edwards 1996: 703). Schließlich bedingt Sprachprestige auch zugleich eine gewisse Voreingenommenheit. Die in der katalanischen Soziolinguistik als *prejudici lingüístic* bezeichnete Voreingenommenheit gegenüber einer Sprache oder ihrer Sprachgemeinschaft stellt somit quasi die Gegenseite des Sprachprestigebegriffs dar. Es bezeichnet eine

„Art gesellschaftlicher Voreingenommenheit, die sich in einem Abweichen der Rationalität äußert, das die Form eines Werturteils, sei es über eine Sprache (oder einige ihrer Merkmale), sei es über ihre Sprecher, annimmt und aufgrund von Ignoranz oder Böswilligkeit hervorgerufen wird, an Stereotype gebunden ist, und von Unbehagen in Bezug auf Unterschiede kontrolliert wird“<sup>55</sup> (Ruiz et al. 2001: 228).

Dementsprechend bezeichnet das *prejudici lingüístic* eine Form von Sprachideologie, welche die zumeist unbegründete negative Haltung und die damit verbundenen Auffassungen in Bezug auf Sprache, ihre Funktionalität, sprachinterne Struktur, Wertigkeit, Nützlichkeit, etc. begrifflich verdeutlicht. „Eine Person mit Vorurteilen

---

<sup>55</sup> „[t]ipus de prejudici social, manifestat en una desviació de la racionalitat que té la forma de judici de valor emès sia sobre una llengua (o alguna de les seves característiques), sia sobre els parlants d’una llengua, generat directament, per la ignorància o per la malvolença, ajustat a estereotips maniqueus i dictat pel neguit que ens produeixen les diferències“ (Ruiz et al. 2001: 228)

bewertet zwei Sprachen nicht exakt gleich, oder empfindet diese schlichtweg als unterschiedlich. Folglich behandelt sie sie auch unterschiedlich“<sup>56</sup> (Ninyoles 1997: 74). Für einen etwaigen Sprachwechselprozess von besonderer Relevanz ist der Umstand, dass es der sozioökonomisch hierarchisch höher gestellten Sprachgemeinschaft nicht bloß gelingt, die positive Wertattribuierung hinsichtlich ihrer eigenen Sprache oder sprachlichen Varietät auf andere Bevölkerungsgruppen zu übertragen, sondern, dass sie es zudem schafft, die Marginalisierung sämtlicher von dieser Sprachform abweichenden Sprachen und Varietäten von anderen Bevölkerungsteilen übernehmen zu lassen. Das bedeutet, dass Sprecher der dominierten Sprachgemeinschaft zum einen bedingt durch das höhere Sprachprestige der dominierenden Sprachgemeinschaft beginnen, die dominierende Sprache positiv zu beurteilen, und zum anderen ihrer eigenen Sprache einen negativen Wert beimessen und diese damit aus dem Blickwinkel der dominierenden Sprachgemeinschaft betrachten. Schließlich ist es so, dass „die dominierenden Ideen die Ideen der dominierenden Klasse sind, das heißt: jene Klasse, die über die dominierende materielle Macht innerhalb der Gesellschaft verfügt, ist ebenfalls die geistig dominierende Macht“<sup>57</sup> (Marx/ Engels 1939, zit. nach Ninyoles 1969: 72). Mit der Übernahme des von der Sichtweise der dominierenden Sprachgemeinschaft geprägten *prejudici lingüístic* innerhalb der dominierten Sprachgemeinschaft ebnet sich ein weiteres Stadium, das letzten Endes wohl zur graduellen Verwendung der dominierenden Sprache auch innerhalb der dominierten Sprachgemeinschaft führt – der Selbsthass.

#### 4.7. Autoodi

Innerhalb der katalanischen Soziolinguistik geht das Konzept des *autoodi* auf Ninyoles zurück, der dieses gebrauchte, um den in Valencia einsetzenden Sprachkonflikt und Sprachwechsel erläutern zu können, um somit ein stärker auf individueller, sozialpsychologischer Ebene anzusiedelndes Konzept heranzuziehen, das Erklärungsversuche für den Sprachkonflikt und Sprachwechsel aus der Warte einer

---

<sup>56</sup> „La persona amb prejudicis no troba exactament iguals tots dos idiomes, o els troba senzillament distints; i, en conseqüència, els aplica una diferència de tracte“ (Ninyoles 1997: 74)

<sup>57</sup> „les idees dominants són les idees de la classe dominant, és dir: que la classe que és la potència material dominant de la societat, és alhora la potència espiritual dominant“ (Marx/ Engels 1939, zit. nach Ninyoles 1969: 72)

derartigen Ebene liefern kann. Zudem versucht das Konzept des *autoodi* deutlich zu machen, dass es sich bei einem Sprachwechsel um keinen linearen Prozess handelt, der von der Gesamtheit einer Sprachgemeinschaft bedingungslos mitgetragen wird. Es sind zunächst einzelne Mitglieder oder Teilgruppen innerhalb einer solchen Sprachgemeinschaft, die einem Sprachwechsel unterliegen, welcher diese Teilgruppen selber in einen Konflikt bringt, in dem sie zwischen der ursprünglichen und neuen Sprachgemeinschaft stehen.

„Dieses Konzept hat im Allgemeinen eine Analyse der Spannungen innerhalb ethnischer oder kultureller Minderheiten vermieden, und dient uns dazu, die Tatsache hervorzuheben, dass kulturelle Konflikte und ethnische Zusammenstöße sich nicht bloß *zwischen Gruppen* abspielen, sondern auch innerhalb dieser, das heißt zwischen denselben Mitgliedern“<sup>58</sup> (Ninyoles 1980: 144).

#### 4.7.1. Die Ursprünge des Selbsthassbegriffs

Die wissenschaftsgeschichtliche Verwendung des Selbsthassbegriffs geht auf den deutsch-jüdischen Philosophen Theodor Lessing zurück, von dem der Begriff vom deutsch-amerikanischen Sozialpsychologen jüdischen Ursprungs Kurt Lewin übernommen wurde. Allerdings bezieht sich Lewin neben Lessing auch ausdrücklich auf Ludwig Lewisohn – der wie auch Lewin aus Deutschland stammt, jüdischen Ursprungs war und in die USA emigrierte – und dessen 1928 erschienenen Roman ‚The Island Within‘ (Kabatek 1992: 160). In Anbetracht der zeitnahen Veröffentlichungen Lessings ‚Der jüdische Selbsthaß‘ und Lewisohns belletristischen Publikationen ist unklar, ob und inwiefern Lessing von diesem beeinflusst gewesen sein dürfte, oder ob die Thematik des jüdischen Selbsthasses zum damaligen Zeitpunkt aufgrund der seit der *Haskalah*, der jüdischen Aufklärung, vermehrt existierenden Integrationsbemühungen jüdischer Gemeinden in die sie umgebende Mehrheitsgesellschaft und der teils vorhandenen Ablehnung dieser Bemühungen nicht ohnehin eher allgemein geläufig gewesen sein dürfte. Es sei dazu erwähnt, dass Lewisohn den Begriff ‚Selbsthass‘ zwar an keiner Stelle explizit ausformuliert, seine teils autobiographischen Schilderungen jedoch eindeutig auf dieses Phänomen schließen lassen, weswegen Lewin auch explizit

---

<sup>58</sup> „Este concepto ha sido, generalmente, eludido al analizar las tensiones producidas dentro de las minorías étnicas o culturales, y nos sirve para poner de relieve el hecho de que los conflictos culturales y las colisiones étnicas no sólo se producen *entre los grupos* distintos en contacto, sino también dentro de ellos, es decir, entre sus mismos miembros“ (Ninyoles 1980: 144)

auf Lewisohn verweist (Kabatek 1992: 161). Lessing verweist darauf, dass es sich beim Konzept des Selbsthasses – wenn auch die Geschichte der jüdischen Gemeinden im ‚Exil‘ als Paradebeispiel dafür herangezogen werden könne – um ein in jeglicher Hinsicht generelles psychopathologisches Phänomen handelt (Lessing 1930: 27, zit. nach Kabatek 1992: 162). Allerdings ist das Konzept des Selbsthasses wie es von Lessing und Lewin verwendet wird, in einem Kontext zu betrachten, bei dem nicht bloß der durch Imitation unternommene Versuch sich an die Mehrheitsgesellschaft zu assimilieren, im Vordergrund steht, sondern auch das Nichtgelingen dieser Assimilation, was „zur Zerrissenheit und zur Ablehnung bzw. zum Haß auf einen Teil der eigenen Identität und Gruppe [führt]“ (Kremnitz 1994: 66).

#### **4.7.2. Selbsthass als Sprachwechsellmotor**

Ninyoles orientiert sich bei seinem Gebrauch des Selbsthassbegriffs an der Definition Gordon W. Allports, welcher wiederum durch Kurt Lewin auf den Begriff und das dahinter liegende Konzept gestoßen ist. Laut Allport handelt es sich bei Selbsthass um ein „Gefühl der Scham, das jemand empfindet, weil er über die Eigenschaften verfügt, die er an seiner eigenen Gruppe verachtet, seien es echte oder erdachte“<sup>59</sup> (Allport 1962: 172, zit. nach Ninyoles 1969: 97). Ninyoles weist darauf hin, dass anders als bei der Nachahmung, bei der die externe Integration der Mitglieder der dominierten Sprachgemeinschaft in das Machtgefüge der dominierenden Sprachgemeinschaft im Vordergrund steht, im Konzept des Selbsthasses die Identifizierung mit der dominierenden Sprachgemeinschaft das entscheidende Merkmal darstellt (Ninyoles 1969: 98; 1980: 145). Wie bereits erwähnt, verdeutlicht das Konzept des Selbsthasses die individuelle Dimension des Sprachwechsels, und damit in weiterer Folge auch den Umstand, dass der Sprachwechsel nur gewisse Teile einer Sprachgemeinschaft umfasst. So stellt Turell i Julià in Anlehnung an das ‚Linguistic Change and Variation Project‘ fest, dass Sprachwechsel tendenziell eher bei Mitgliedern der Mittelschicht stattfindet, die innerhalb ihrer Sprachgemeinschaft einen höheren sozialen Status genießen sowie eine hohe Interaktionsdichte mit Angehörigen der dominierenden Sprachgemeinschaft pflegen (Turell 1988: 117). „Die Sprachkontaktforschung (Variationssoziolinguistik)

---

<sup>59</sup> „sentiment de vergonya que pot tenir algú per posseir les qualitats que menysprea en el seu propi grup, ja siguin aquestes qualitats reals o imaginàries“ (Allport 1962: 172, zit. nach Ninyoles 1969: 97)

hat in ihren Untersuchungen zu Sprachwechselphänomenen aufgezeigt, dass die sprachliche Unsicherheit ein besonders häufiges Merkmal innerhalb der unteren Mittelschicht ist, was wiederum erklärt, dass diese gesellschaftlichen Gruppen Vorreiter im Sprachwandel sind“<sup>60</sup> (Boix/ Vila 1998: 151). Ebenso konstatiert auch Ninyoles, dass der Sprachwechsel vordergründig innerhalb der Mittelklasse der dominierten Sprachgemeinschaft stattfindet, da diese am ehesten an einem sozialen Aufstieg interessiert ist und dafür auch die notwendigen Voraussetzungen mitbringt.

„Es ist genau in diesen Schichten heterogener Zusammensetzung, in denen Spannungen für gewöhnlich eine besondere Virulenz erreichen. Innerhalb dieser Ebenen stellt der Selbsthass eine extreme Form von Antwort auf die Loyalität anderer in diesem Konflikt dar. Das bedeutet, dass in allgemeinen Termini der Selbsthass nicht zwischen uns auftritt: 1) weder zwischen Individuen der höheren Klasse (...) und 2) noch in den unteren Schichten der sozialen Hierarchie, innerhalb welcher für gewöhnlich ein ziemlich spontanes Sprachbewusstsein herrscht“<sup>61</sup> (Ninyoles 1980: 149).

Damit ist, bedingt durch die Aussicht auf sozialen Aufstieg, die Mittelklasse am ehesten dazu verleitet, sich durch einen graduellen Sprachwechsel von ihrer Sprachgemeinschaft loszulösen und eine innerliche Ablehnung gegenüber dieser zu entwickeln, indem sie nicht bloß eine neue sprachliche Varietät annehmen, sondern auch beginnen, ihre eigene Herkunftsgruppe mit den Augen der dominierenden Sprechgemeinschaft zu betrachten. Das *prejudici lingüístic*, das dabei übernommen wird, d.h. die negativ konnotierten sprachideologischen Sichtweisen auf ihre eigene Herkunftssprache, steht dabei in Widerspruch zu dem teils verdrängten Bewusstsein, dieser Herkunftsgruppen auch anzugehören. „Der Bruch mit der ursprünglichen Sprachgemeinschaft bringt häufig das Gefühl der Feindseligkeit gegen jene, die weiterhin in dieser Gemeinschaft verbleiben, mit“<sup>62</sup> (Ninyoles 1969: 103). Wenn

---

<sup>60</sup> „La sociolingüística variacionista, en la seva recerca dels processos de canvi lingüístic, ha demostrat que la inseguretat lingüística és un tret especialment freqüent en les classes mitjanes-baixes, que explica que aquestes capes socials siguin sovint capdavanteres en el canvi lingüístic“ (Boix/ Vila 1998: 151)

<sup>61</sup> „[E]s precisamente en este estrato de composición heterogénea donde las tensiones suelen alcanzar una particular virulencia. Dentro de estos niveles, el autoodio es una forma extrema de respuesta a las lealtades en conflicto. Con ello queremos decir que, en términos generales, el autoodio no aparece entre nosotros: 1) ni entre los individuos de la clase dirigente (...), y 2) ni en los estratos más bajos de la escala social, donde suele existir una conciencia lingüística bastante espontánea“ (Ninyoles 1980: 149)

<sup>62</sup> „[L]’abandonament del grup lingüístic d’origen sovint comporta el sentiment d’hostilitat contra aquells que hi continuen integrats“ (Ninyoles 1969: 103)

zumindest, wenn auch mit Vorbehalten, erklärbar ist, welche Faktoren notwendig sind, um die Wahrscheinlichkeit eines Sprachwechsels zu erhöhen, und dieser jedoch prinzipiell nur graduell stattfindet, stellt sich zugleich die Frage, wieso und welche Gruppen tendenziell nicht oder zumindest erst zu einem späteren Zeitpunkt von einem etwaigen Sprachwechsel betroffen sind. Was veranlasst Mitglieder, die – sofern man tatsächlich davon ausgehen kann, dass der Sprachwechsel vordergründig innerhalb der Mittelschicht seinen Anfang nimmt – höheren und niedrigeren Segmenten einer sozialen Stratifizierung angehören, dem Sprachwechsel zunächst gegenüber ‚resistent‘ zu sein? Genauso schwierig, wie es sich darstellt, Beispiele für unterschiedliche Sprachwechselphänomene übergreifend zu erklären, ist es auch, passende Erklärungsmodelle für die Aufrechterhaltung einer Sprache zu finden, sofern dies nicht durch eine bewusst gestaltete und Spracherhalt zum Ziel habende Sprachenpolitik geschieht.

#### **4.8. Leialtat lingüística**

Der Begriff Sprachloyalität dürfte auf Uriel Weinreich und seine einen bedeutsamen Paradigmenwechsel einleitende Publikation zu ‚Languages in Contact‘ zurückgehen. Bei Sprachloyalität handelt es sich ebenfalls um eine sprachideologische Konzipierung, die das Verhältnis zwischen einer Sprachgemeinschaft und ihrer jeweiligen Sprache beschreibt und vor allem im Kontext von Sprachkontaktsituationen aufscheinen kann. Im Gegensatz zu den Sprachwechsel begünstigenden Faktoren handelt es sich bei der Sprachloyalität um ein Gefühl der Verbundenheit mit der eigenen Sprache und ihrer Sprachgemeinschaft, das jene Mitglieder einer Sprachgemeinschaft dazu veranlasst, ihre jeweilige Sprache weiterhin zu verwenden. Für Weinreich liegt die Assoziation mit dem Phänomen des Nationalismus nahe; „Language loyalty, like nationalism, would designate the state of mind in which the language (like the nationality), as an intact entity, and in contrast to other languages, assumes a high position in a scale of values, a position in need of being ‚defended‘“ (Weinreich 1964: 99). Dabei baut sowohl das Konzept der Sprachloyalität als auch die Idee des Nationalismus auf sehr ähnlichen Faktoren auf. „C’est l’existence d’une conscience historique (ou, peut-être, d’une mémoire collective, fausse ou vraie) ou celle d’une identité ethnique des communautés en question“ (Niculescu 1996: 715). Wie bereits in jenem Kontext, in dem Weinreich den Begriff maßgeblich geprägt hat, ist auffällig, dass der Sprachloyalitätsbegriff in

erster Linie Anwendung in Sprachkontaktsituationen findet, da gerade diese eine gewisse Loyalität oder Illoyalität einer Sprachgemeinschaft gegenüber ihrer eigentlichen Sprache offenlegen.

Ganz im Sinne der kritischen Haltung der katalanischen Soziolinguistik gegenüber gesellschaftlicher Mehrsprachigkeit reproduziert der Sprachloyalitätsbegriff ein idealtypisches deckungsgleiches Verhältnis zwischen Individuum, Sprachgemeinschaft und Sprache, welches eine etwaige Zugehörigkeit zu eventuell zwei Sprachen und somit zwei Sprachgemeinschaften als mangelnde Loyalität betrachten würde. Dementsprechend stellt Sprachloyalität innerhalb der katalanischen Soziolinguistik eine „sprachliche Einstellung [dar], die die Veranlagung eines Sprechers bezeichnet, den Gebrauch seiner eigenen Sprache innerhalb seiner Sprachgemeinschaft zu keinem Zeitpunkt aufzugeben“<sup>63</sup> (Ruiz et al. 2001: 169). Eine etwaige Doppelloyalität entspricht nicht der insbesondere für die frühe katalanische Soziolinguistik so charakteristischen monolingualen Konzeption einer Sprachgemeinschaft und würde folglich auch die durch Sprachkontakt eintretende Gefahr eines Sprachwechsels in Frage stellen. „Die Sprachloyalität wirkt in dem Sinne, dass sie gegenüber dem Sprachwechsel (*language shift*) der rezessiven Varietät zugunsten der expandierenden oder dominierenden Varietät standhält“<sup>64</sup> (Pueyo 1991: 36). Obzwar das Konzept der Sprachloyalität, ähnlich wie jenes des Selbsthasses in gegensätzlicher Richtung, einen Erklärungsansatz liefert, weswegen eine Gruppe einer Sprachgemeinschaft den Gebrauch ihrer Sprache aufrecht erhält und sich in weiterer Folge zumindest zunächst kein Sprachwechsel innerhalb dieser abzeichnet, ist, abgesehen von der Schichtzugehörigkeit, nicht eindeutig ersichtlich, wieso innerhalb einer solchen Gruppe ein so hohes Maß an Sprachloyalität vorhanden ist. Letztlich muss in diesem Zusammenhang stärker die individuelle Komponente eines Sprachwechselphänomens beachtet werden. „Wenn auch die gesellschaftliche Mehrsprachigkeit ein Phänomen der Gesellschaft ist, konkret gelebt und erlebt wird sie von jedem Individuum einzeln. Erst die Summe dieser individuellen Erfahrungen (...) kann die gesellschaftliche Situation ausmachen“ (Kremnitz 1994: 54). Von daher ist auch wenig verwunderlich, dass Sprachloyalität wie auch Nationalismus auf einer individuellen Ebene eng mit der

---

<sup>63</sup> „[a]ctitud lingüística que designa la predisposició d'un parlant a no abandonar l'ús de la llengua pròpia en cap ocasió, dins la comunitat lingüística a que pertany“ (Ruiz et al. 2001: 169)

<sup>64</sup> „La lleialtat lingüística actua en el sentit de resistir-se a la substitució (*language shift*) de la varietat recessiva per l'expansiva o dominant“ (Pueyo 1991: 36)

eigenen Identität verbunden sind. Wie auch das Konzept des Selbsthasses kann Sprachloyalität als sozialpsychologischer Erklärungsansatz verstanden werden, der für Sprachwechselprozesse bzw. Spracherhaltung und deren komplexe Wechselwirkung zwischen Individuen und der Gesellschaft als Ganzem eine Verknüpfung herstellt.

#### 4.8.1 Sprachloyalität und Interferenzen

Allerdings setzt das Konzept der Sprachloyalität nicht bloß eine Verbundenheit mit einer Sprache als solcher und damit auch ihrem Erhalt und ihrer Verwendung voraus, sondern impliziert ebenfalls eine Loyalitätsdimension auf sprachstruktureller Ebene. Folglich „müssen zwei Ziele in der Ausübung der Sprachloyalität unterschieden werden. Einerseits der Kampf gegen die sprachliche Interferenz, das heißt, der Widerstand der Sprachstruktur. Andererseits die Verteidigung der Sprachfunktionen, das heißt ihr Gebrauch“<sup>65</sup> (Mollà 2002: 99). Die durch Sprachkontakt entstehenden sprachlichen Interferenzen – aller Regel nach stärker auftretend innerhalb der dominierten Sprache als in der dominierenden Sprache – stellen, wie bereits erwähnt, einen Bestandteil innerhalb des von Aracil vorgestellten Modells des Sprachkonfliktes dar. Sprachloyalität kann sich daher auch in einer als puristisch zu bezeichnenden Haltung gegenüber den in die betroffene Sprache übernommenen Entlehnungen oder Einflüssen auf diese richten. Diese werden im Sinne des Erhalts des ‚reinen‘ Charakters der jeweiligen Sprache, d.h. dem Stadium der betroffenen Sprache, bevor diese in Sprachkontakt mit einer anderen Sprache getreten und folglich von dieser beeinflusst worden ist, abgelehnt und als die betroffene Sprache korrumpierend betrachtet.

„Sprachloyalität schließt eine Besorgnis und eine Handlung zum Erhalt der Authentizität und Einheit der sprachlichen Struktur mit ein. Purismus ist dabei nur eine der bekanntesten ideologischen Ausdrucksformen dafür. Die tief- und weitgehende Entwicklung zur Unterlegenheit der katalanischen Sprache hat zu beträchtlichen Interferenzen und Entlehnungen geführt, die aus den dominierenden Sprachen stammen. Purismus ist eine Manifestation des Widerstandes diesem Einfluss gegenüber“<sup>66</sup> (Boix/ Vila 1998: 163).

---

<sup>65</sup> „cal distingir dos objectius en l'exercici de la lleialtat lingüística. D'una banda, el combat de la interferència lingüística, és a dir, la defensa de l'estructura lingüística. De l'altra, la defensa de les funcions lingüístiques, és a dir, de l'ús“ (Mollà 2002: 99)

<sup>66</sup> „La lleialtat lingüística comporta una preocupació i una acció per tal de preservar l'autenticitat i unitat de l'estructura de la llengua. El purisme n'és una de les manifestacions pràctiques i ideològiques més

Dementsprechend sieht Pueyo auch eine Reihe von Faktoren, die den Sprachloyalitätsbegriff implizieren. Diese betreffen im Groben Loyalität gegenüber dem Gebrauch einer Sprache sowie ihrer sprachinternen Struktur und äußern sich im Konkreten auf folgenden Ebenen: „Widerstand gegenüber dem Sprachwechsel, Sprachdynamik, Solidarität der Sprechergemeinschaft, Ablehnung sprachlicher Interferenzen, Standardisierung sowie sozialer Status“<sup>67</sup> (Pueyo 1991: 37). Sprachloyalität, als auf einer individuellen, sozialpsychologischen Ebene angesiedelter Erklärungsansatz zur Aufrechterhaltung der Verwendung einer Sprache und ihrer sprachinternen Struktur bildet letzten Endes die Grundlage für den Wunsch nach und den Willen zur sprach- und sprachenpolitischen Gestaltung. „Die Theorie der Sprachloyalität hat direkt das Konzept der sprachlichen Normalisierung beeinflusst, so wie es auch die katalanische Soziolinguistik umrissen hat. Das heißt, dass sie den Begriff in eine zweifache Dimension aufgliedert hat, in jene der [internen] Normalisierung sowie jene der gesellschaftlichen Ausweitung. Diese entsprechen dem zweifachen Anwendungsfeld der sprachlichen Loyalität“<sup>68</sup> (Vallverdú 1990: 85).

#### 4.9. Normalització lingüística

Mit den gesellschaftlichen und politischen Veränderungen in Spanien und der Wiedererlangung der Autonomie der katalanischsprachigen Gebiete Spaniens, insbesondere der Autonomen Gemeinschaft Kataloniens, kam es nicht bloß zu einer verstärkten Institutionalisierung der *Grup Català de Sociolingüística* und deren Einbeziehung in sprachenpolitische Planungsarbeit, sondern auch zu einem Umschwenken innerhalb des Wissenschaftsdiskurses der katalanischen Soziolinguistik. Der Begriff *normalització* in seiner heute aktuellen Bedeutung lässt sich auf Aracils 1965 erschienenen und bereits besprochenen Artikel „Conflit lingüístic et

---

coneguda. (...). El llarg i profund procés de minorització de la llengua catalana ha causat un grau considerable d'interferències i manlleus provinents de les llengües dominants. El purisme és una manifestació de resistència a aquesta influència“ (Boix/ Vila 1998: 163)

<sup>67</sup> „resistència a la substitució lingüística, vitalitat, solidaritat grupal, rebuig de les interferències lingüístiques, estandardització, status social“ (Pueyo 1991: 37)

<sup>68</sup> „[L]a teoria de la lleialtat lingüística ha inspirat directament el concepte de normalització lingüística, tal com l'ha perfilat la sociolingüística catalana, és a dir, desglosant-ho també en un doble front, el de *normalització* i el de l'*extensió social*, que corresponen al doble camp d'actuació de la lleialtat lingüística“ (Vallverdú 1990: 85)

normalisation linguistique dans l'Europe nouvelle' zurückführen, womit Aracil der erste katalanische Soziolinguist war, der diesen Begriff in seiner aktuellen Bedeutung gebraucht und somit in die katalanische Soziolinguistik eingeführt hat (Vallverdú 1991: 137). Dabei hat sich Aracil allerdings zugleich am Bedeutungsgehalt des Wortes in der Verwendung Pompeu Fabras orientiert, der in ‚La normalització de la gramàtica‘ 1929 zwar Jahrzehnte zuvor ebenfalls den Begriff in einem sprachplanerischen Kontext gebraucht hat, diesen jedoch ausschließlich auf die Standardisierung des Katalanischen bezog (Vallverdú 1998: 14). Pompeu Fabra „bedient sich dessen, um sich auf den Anpassungsprozess der Sprache an ortholinguistische Normen zu beziehen“<sup>69</sup> (Boix/Vila 1998: 315). Es ist davon auszugehen, dass Aracil in seiner erstmaligen Erwähnung des Konzepts der *normalització* nicht bloß von Pompeu Fabra, sondern auch von Begriffen wie *language planning* oder *planification linguistique* und daher sprachpolitischen Überlegungen beeinflusst gewesen sein dürfte. Allerdings stellt trotz der konzeptuellen Ähnlichkeit, die hinter all diesen Begriffen steckt, die *normalització lingüística* ein für sich eigenständiges Konzept dar.

#### 4.9.1. Sprach(en)politik und polity, politics und policy

Um dies jedoch zu verdeutlichen, muss zunächst die semantische Vielschichtigkeit der zahlreichen sich in aller Regel im Deutschen mit Sprach- und Sprachenpolitik übersetzbaren Begriffen zum Thema sprachplanerischer Maßnahmen abgeklärt werden. „Even in the area of terminology, there are many ambiguities (Labrie 1996: 828), complicated by the fact that the field, to some extent, has a different terminological structure in different languages“ (de Cillia/ Busch 2006: 575f.). Für den englischsprachigen Raum ergeben sich die auftretenden Ambiguitäten mit der Vielschichtigkeit des Politikbegriffs, der mit *polity*, *politics* und *policy* übersetzt werden kann. *Polity* bezeichnet die formale Dimension bzw. den Handlungsrahmen, in welchem Politik stattfindet. Er geht in seinem Bedeutungsgehalt soweit, dass er die politische Kultur einer Gesellschaft bezeichnet, aber auch bestimmte konkret gegebene Handlungsräume wie die verfassungsrechtlichen Grundlagen eines politischen Systems oder den gegebenen institutionellen Rahmen eines solchen miteinschließt. *Politics*

---

<sup>69</sup> „se'n serveix per referir-se al procés d'adequació de l'idioma a unes normes ortolingüístiques“ (Boix/Vila 1998: 315)

bezeichnet die prozessuale Dimension und impliziert damit die Auseinandersetzung sowie Willensbildung um ein Thema herum. *Policy* wiederum steht für die inhaltliche Dimension der Politik. Sie „[u]mfasst die inhaltlichen Ziele, Aspekte und Programme“ innerhalb eines politischen Systems und „fokussiert vor allem die Formulierung und Umsetzung der Politik; welche Akteure versuchen aus welchen Motiven heraus mit welchen Instrumenten welche inhaltlichen Ergebnisse zu erzielen oder diese zu verhindern“ (Ucakar/ Geschiegl 2010: 28). „Wenn eine gewisse Wortspielerei erlaubt ist, könnte man formulieren, dass Politik die Verwirklichung von Politik – Policy – mit Hilfe von Politik – Politics – auf der Grundlage von Politik – Polity – ist“ (Rohe 1994: 67).

#### 4.9.2. Die Vielschichtigkeit des Sprach(en)politikbegriffs

Trotz dieser innerhalb der Politikwissenschaft allgemein gebräuchlichen Differenzierung des Politikbegriffs, erweist sich eine Übernahme dessen für die sprachwissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema um Sprach- und Sprachenpolitik als nur bedingt zielführend, da diese Unterscheidung in dieser Form keine Anwendung findet. So würde der *polity*-Begriff in Zusammenhang mit Sprache das Vorhandensein eines politischen Rahmenwerks zu sprachpolitischer Gesetzgebung bezeichnen, d.h. beispielsweise der durch eine Verfassung oder politische Institutionen gegebene Handlungsrahmen in sprach- oder sprachpolitischen Belangen aktiv zu werden. Allerdings findet der Begriff *language polity* keine Anwendung. Viel eher wird zwischen *language policy* oder *policies* und *language politics* unterschieden. Ersteres bezeichnet dabei „political measures targeted at an individual language (e.g. the prohibition to use certain terms) or the relations between different languages, their social importance, function, relevance in international communication, etc.“ (de Cillia/ Busch 2006: 576). Labrie schlägt in diesem Zusammenhang vor, die im Englischen gegebene semantische Unterscheidung durch eigenständige Begriffe mittels Verwendung des bestimmten oder unbestimmten Artikels zu unterscheiden.

„[C]’est-à-dire une décision spécifique qui dans les démocraties modernes, pourra être de nature constitutionnelle gouvernementale, législative, administrative ou juridique. L’emploi de cette notion est de nature spécifique, d’où le syntagme introduit par l’article indéfini: UNE politique linguistique“ (Labrie 1996: 828).

*Language politics* hingegen als breiter angelegtes Konzept, in dem die Auseinandersetzung um sprach- und sprachenpolitische Themen im Vordergrund steht „may involve conscious or deliberate actions, or naturally arising developments that are not consciously controlled by politics“ (de Cillia/ Busch 2006: 576). „[L]a notion générique (LA politique linguistique) est rendue par ‚language politics‘“ (Labrie 1996: 829). Neben dieser von Labrie vorgeschlagenen Unterscheidung zwischen *une* und *la politique linguistique*, hat sich seit den 1970er Jahren zunehmend der Begriff *aménagement linguistique* durchgesetzt, der gegenüber dem Begriff *planification linguistique* weniger negativ konnotiert sein soll und letztlich aufgrund der nicht stattfindenden Differenzierung sowohl *language policy* als auch *language politics* umfasst (Rousseau 2005: 93).

Im deutschsprachigen Raum hat sich zunehmend eine Unterscheidung zwischen Sprach- und Sprachenpolitik durchgesetzt, wobei Ersteres sprachplanerische Maßnahmen in Bezug auf eine Sprache an sich, wie unter anderem Rechtschreibreformen oder andere sprachinterne Normierungsversuche bezeichnet, und Letzteres Maßnahmen außerhalb einer sprachinternen Ebene, wie die Bestimmung oder Zulassung zum offiziellen Gebrauch einer oder mehrerer Sprachen (Ammon 2005: 612; 626). Diese Unterscheidung entspricht größtenteils auch der von Kloss getroffenen Differenzierung des Sprachplanungsbegriffs in zwei Teilbereiche: Korpusplanung und Statusplanung (Kloss 1969: 81f.). Unabhängig von den unterschiedlichen Bedeutungsnuancen der verschiedenen Begrifflichkeiten handelt es sich letztlich um eine gezielte Regulierung in Bezug auf Sprache, die in erster Linie für die Sphäre der Öffentlichkeit von Relevanz ist.

„Kodifizierung (oder Normativisierung), Standardisierung, Sprachplanung, Sprach(en)politik sind Konzepte, die mit jenem der normalització verwechselt werden, und die in Wahrheit lediglich Sphären des Normalisierungsprozesses bezeichnen. Es ist zu sagen, dass die ersten zwei [Begriffe] (...) sich auf ausschließlich sprachliche Aspekte beziehen, während die letzten zwei über eine gesellschaftliche und politische Dimension verfügen“<sup>70</sup> (Mollà 2002: 164).

---

<sup>70</sup> „Codificació (o normativització), estandardització, planificació, política lingüística són conceptes que es confonen amb el de normalització i que, en realitat, designen només esferes del procés de normalització. Val a dir que els dos primers (...) es refereixen a aspectes estrictament lingüístics, mentre que els dos darrers tenen una dimensió social i política“ (Mollà 2002: 164)

Begrifflich ähneln sich *aménagement linguistique* und *normalització lingüística* insofern, als beide keinen expliziten Unterschied zwischen sprachplanerischen Maßnahmen hinsichtlich der internen Struktur einer Sprache (Alphabetisierung, Standardisierung, Orthographie, Terminologie) und dem Status, den eine Sprache innehaben kann, machen. Das bedeutet, dass der Begriff der *normalització* Sprachpolitik und Sprachenpolitik bzw. Korpusplanung sowie Statusplanung in sich vereint. Nichtsdestoweniger ist der Begriff *normalització* spezifisch auf den katalanischen Sprachraum und die katalanische Soziolinguistik einzugrenzen. Es sei jedoch angemerkt, dass bedingt durch den intensiven Austausch zwischen Vertretern der katalanischen Soziolinguistik mit sprachwissenschaftlichen Vertretern der baskisch- und galicischsprachigen Minderheiten sowie auch mit Vertretern der okzitanischen Soziolinguistik der Begriff sich auch innerhalb dieser Bereiche durchgesetzt hat oder zumindest weitgehend rezipiert worden ist (Vallverdú 1998: 12; 1991: 137).

#### 4.9.3. Die wertende Dimension der *normalització*

Ein Grund für die spezifische Prägung des Begriffs *normalització* liegt in dem Kontext, in dem Aracil diesen erstmalig verwendete. Stark angelehnt an die negative Haltung gegenüber gesellschaftlicher Mehrsprachigkeit und dem Konzept des *conflicte lingüístic* stellt die *normalització* „oft die einzige praktische Alternative gegen den Rückgang oder das Aussterben einer Sprache“<sup>71</sup> dar (Aracil 1982: 31). In der Konzeption Aracils liegt der *normalització* eine Idee zugrunde, die davon ausgeht, dass nur eine Sprache, die keiner hierarchischen Funktionsverteilung unterliegt und somit ‚gleichgestellt‘ ist, auch eine normalisierte Sprache darstellen kann (Aracil 1982: 32). Damit impliziert Aracil, dass lediglich eine Sprache, die den Anforderungen einer modernisierten, post-industriellen Gesellschaft entspricht und Anwendung in allen Bereichen des öffentlichen Lebens findet, auch als ‚normalisierte Sprache‘ betrachtet werden kann.

„Die Normalisierung zeigt, wie die grundlegenden sprachlichen Funktionen – das Bewusstsein und die Kontrolle – in zusammenwirkender sowie komplementärer Weise fungieren. Folglich kann sich eine wirkliche Normalisierung niemals allein auf ausschließlich sprachliche Aspekte begrenzen, sondern muss zugleich eine Vielzahl eindeutig ‚sozialer‘ Faktoren, ad hoc auch

---

<sup>71</sup> „sovint la sola alternativa pràctica a la reculada o l’extinció d’un idioma“ (Aracil 1982: 31)

grundlegend politischer Faktoren, berücksichtigen. Was in jedem Fall sichergestellt werden muss, ist ein Gleichgewicht innerhalb des funktionalen Kreises – denn es wäre ziemlich absonderlich zu denken, dass eine ‚lebende‘ Sprache die Gesamtheit ihrer sozialen und kulturellen Funktionen erfüllen könne, wenn sie der Integrität der unerlässlichen sprachlichen Funktionen beraubt worden ist, oder wenn diese [Integrität] zwangsweise vorenthalten wird. Die Normalisierung ist zum Scheitern verurteilt, wenn sie nicht gleichzeitig in beiden Bereichen fortschreitet: sprachlich-kulturell (= Entwicklung der soziokulturellen Funktionen der Sprache) und sozio-politisch (= Reorganisierung der sprachlichen Funktionen der Gesellschaft)<sup>72</sup> (Aracil 1982: 33)

Ein weiteres Problem einer sich nicht in einem vermeintlichen Normalzustand befindlichen Sprache arbeitet Aracil mit dem Konzept der *interposició* aus. Bei der *interposició* (Zwischenposition) handelt es sich um ein für Aracil zentrales Merkmal einer zur Minderheit ‚degradierten‘ Sprachgemeinschaft, das ebenfalls den anormalen Zustand, in welchem diese sich befindet, deutlich macht. „Wir können sagen, dass die Zwischenposition ein enthüllender Aspekt ist – weil er die Minderheitensituation widerspiegelt“<sup>73</sup> (Aracil 1983: 180). Ähnlich wie der unilaterale Bilinguismus macht die *interposició* deutlich, dass eine Sprachgemeinschaft, die sich einer dominierten bzw. rezessiven Sprache bedient (x bedient sich L<sub>x</sub>), stets in Kontakt mit Mitgliedern der dominierenden Sprachgemeinschaft (y bedient sich L<sub>y</sub>) ‚gezwungen‘ ist, die Sprache der dominierenden Sprachgemeinschaft anzuwenden. Darüber hinaus jedoch findet auch sämtliche Kommunikation mit anderen Sprachgemeinschaften in der Regel in L<sub>y</sub> statt, sofern diese über ein gewisses Prestige und eine Verbreitung als Fremdsprache außerhalb des ihr angestammten politischen Territoriums verfügt. „Nahezu alle Beziehungen zwischen der Sprachgemeinschaft der Sprache x und dem Rest der Menschheit finden in der Sprache y statt“<sup>74</sup> (Aracil 1983: 176). In Anbetracht des

---

<sup>72</sup> „La normalització mostra com les dues funcions lingüístiques fonamentals – la consciència i el control – operen de manera concomitant i complementària. Per consegüent, una veritable normalització no pot limitar-se mai als aspectes ‚purament‘ lingüístics, sinó que ha de tenir en compte al mateix temps un munt de factors clarament ‚socials‘, àdhuc essencialment polítics. El que cal en tot cas és assegurar un equilibri en el cercle funcional – car fóra prou estrafolari de pensar que un idioma ‚vivent‘ pogués acomplir la plenitud de les seves funcions socials i culturals si estava desproveït de la integritat de les funcions lingüístiques indispensables, o si n’estava privat coercitivament. L’acció està condemnada al fracàs si no avança simultàniament en doble front: lingüístico-cultural (desenvolupament de les funcions socioculturals de la llengua) i sòcio-polític (= reorganització de les funcions lingüístiques de la societat)“ (Aracil 1982: 33)

<sup>73</sup> „[P]odem dir que la interposició és un aspecte revelador – perquè «reflecteix» la situació minoritària“ (Aracil 1983: 180)

<sup>74</sup> „([Q]uasi) totes les relacions entre la comunitat lingüística de l’idioma x i la resta de la Humanitat passen per l’idioma y“ (Aracil 1983: 176)

Umstandes, dass durchaus Kontakt zwischen Mitgliedern zweier unterschiedlicher Sprachgemeinschaften stattfinden kann und mehrheitlich wohl auch tatsächlich stattfindet, bei dem eine dritte Sprache Anwendung findet – heutzutage tendenziell wohl Englisch –, ist Aracils Sichtweise natürlich nicht gänzlich unproblematisch. Allerdings verdeutlicht sie den für die katalanischsprachige Sprachgemeinschaft typischen Umstand, dass diese in der Regel zweisprachig ist (Spanisch oder Französisch, eventuell Italienisch) und sich, bedingt durch den nicht unerlässlichen Verbreitungsgrad an Spanisch- und Französischkenntnissen als Fremdsprache, in Austausch mit Mitgliedern anderer Sprachgemeinschaften häufig dieser Sprachen anstelle des Katalanischen bedienen ‚muss‘. Diese Sichtweise kann gewisserweise als exemplarisch für den Wunsch einer vermeintlich ‚normalen‘ Sprachsituation für das Katalanische betrachtet werden, bei dem sich das Katalanische in gleicher Augenhöhe mit anderen Sprachen befinden solle.

Im Rahmen der Ausarbeitung des Sprachkonfliktes betont Aracil des Weiteren sowohl die internen als auch externen Folgen eines derartigen Sprachkonfliktes auf eine rezessive Sprache, d.h. die Folgen für die interne Struktur sowie ihre begrenzte Funktionsanwendung. In gleicher Weise ist auch die *normalització* zu betrachten, bei der wie Aracil betont, „die ‚interne‘ Umstrukturierung des sprachlichen Systems nicht das Ziel der Normalisierung ist“<sup>75</sup> (Aracil 1982: 33). Im selben Ausmaß muss es auch zu soziopolitischen Veränderungen kommen, welche die Anwendung der (zuvor) dominierten Sprache erst ermöglichen. „Diese zweifache Dimension der sprachlichen Normalisierung (eine hinsichtlich der normativen Handlung oder der Normativisierung, die andere hinsichtlich der sozialen Verbreitung der jeweiligen Sprache) ist gut sichtbar im Falle des heutigen Katalanischen“<sup>76</sup> (Vallverdú 1977: 147). Eine derartige Definition des Begriffs *normalització* lässt diesen jedoch weitgehend austauschbar mit anderen Begriffen wie *aménagement linguistique*, *language planning* oder Sprach- und Sprachenpolitik erscheinen. „Seitdem der Begriff ‚sprachliche Normalisierung‘ in Umlauf gebracht worden ist, haben sich Stimmen dagegen erhoben, die den Begriff als

---

<sup>75</sup> „la reorganització ‚interna‘ del sistema lingüístic no és pas l’objectiu de la normalització“ (Aracil 1982: 33)

<sup>76</sup> „Aquest ‚doble front‘ de la normalització lingüística (l’un referent a l’acció normativa o normativització, l’altre concernent a l’extensió social de la llengua en qüestió) és ben visible en el cas del català modern“ (Vallverdú 1977: 147)

unnötige Etikette abtun, weil das Konzept innerhalb der Soziolinguistik bereits existiere: in Form der Sprachplanung“<sup>77</sup> (Vallverdú 1998: 15). Vallverdú sieht in diesem Zusammenhang den Vorwurf als unbegründet, da eine austauschbare Verwendung beider Begriffe die sozialen, historischen und politischen Umstände, unter denen die katalanische Soziolinguistik und folglich auch ihre Theoriemodelle entstanden sind, nicht länger berücksichtigen würde.

„Die Schwere der politischen Entscheidungen in beiden Kategorien trägt weiterhin dazu bei, die vollständige Anwendung auf spanische Beispiele zu erschweren, in denen die Prozesse der Normalisierung des Katalanischen, des Baskischen, und des Galicischen als soziale Reaktion auf eine staatliche Assimilationspolitik und entgegen ihrer vollen Entwicklung als nationale Sprachen begannen. Zudem, als in diesen Ländern politische Entscheidungen zugunsten einer Veränderung des Status und zugunsten der Modernisierung des Sprachkorpus dieser Sprachen getroffen worden sind, begannen bereits die jeweiligen Prozesse zur Normalisierung“<sup>78</sup> (Vallverdú 1998: 15f.)

Die Sprachgeschichte des Katalanischen und seine lange Zeit andauernde Unterdrückung sowie der nicht unerfolgreich gebliebene Versuch den katalanischen Sprachraum durch bereits vorhandene Subidentitäten weiter zu zersplittern, bedingen die stark wertende Dimension des Begriffs *normalització*. Damit impliziert der Begriff, wenn er auch gewissermaßen mit Sprach- und Sprachenpolitik übersetzt werden kann, nicht bloß eine sprachplanerische Maßnahme, sondern auch das Vorhaben, etwas ‚normal‘ zu machen, ‚normal‘ werden zu lassen, oder zu seinem ‚normalen‘ Zustand zu bringen. Ohne eine derartige wertende Dimension kann daher Sprach(en)politik oder Sprachplanung in distanzierter und allgemeiner Form betrachtet werden als

„Studium der öffentlichen Entscheidungs- und Interventionsprozesse über die sprachliche Organisation der Gesellschaft, der Strukturen, die diese Organisation annehmen kann, und der

---

<sup>77</sup> „Des que l’expressió ‚normalització lingüística‘ es posà en circulació, s’han alçat veus contra ella considerant-la com una etiqueta innecessària, perquè el concepte sociolingüístic ja existia: era planificació lingüística“ (Vallverdú 1998: 15)

<sup>78</sup> „[E]l pes de les decisions polítiques en les dues categories continua dificultant-ne la plena aplicació als exemples hispànics, on els processos de normalització del català, del basc, del galleg s’iniciaren com a reacció social a una política estatal assimilista i contrària al seu ple desenvolupament com a llengües nacionals. És més, quan en aquests països es prengueren decisions polítiques favorables a un canvi de status i a una modernització del corpus d’aquestes llengües, es van produir moments en què els respectius processos de normalització ja s’havien iniciat“ (Vallverdú 1998: 15f.)

Entwicklungseffekte auf die Sozialbedeutung und der sprachlichen Verhaltensweisen sowohl öffentlicher als auch privater Natur“<sup>79</sup> (Bastardas i Boada 2004: 186)

Bastardas sieht in diesem Zusammenhang eine Wechselwirkung zwischen Soziolinguistik auf der einen Seite und Sprach(en)politik und Sprachplanung auf der anderen Seite, bei der, trotz der nicht unbedingt einfachen Grenzziehung, die Soziolinguistik zum Verständnis für dynamische Mechanismen und deren Wirkung auf Sprache und Gesellschaft sowie die daraus resultierende Entwicklung beitragen soll, während Sprach(en)politik und Sprachplanung auf den Grundlagen der Soziolinguistik aufbaut, um bewusste Maßnahmen hinsichtlich der Verwendung einer Sprache innerhalb einer Gesellschaft zu treffen (Bastardas i Boada 2004: 187). Diese Sichtweise ist exemplarisch für die Wechselwirkung zwischen dem Wissenschaftsdiskurs der katalanischen Soziolinguistik und ihrer Einflussnahme auf die Sprachenpolitik der katalanischsprachigen Gebiete, allem voran der *Generalitat* der Autonomen Gemeinschaft Kataloniens. Dies verdeutlicht wiederum die Notwendigkeit eines gewissen politischen Handlungsrahmens; um sprachplanerische Maßnahmen überhaupt in die Tat umzusetzen. Um eine Sprache auch tatsächlich normalisieren zu können, ist laut Aracil auch vollkommene politische Unabhängigkeit „oder zumindest ein wesentlicher Grad an Selbstverwaltung der jeweiligen Sprachgemeinschaft“<sup>80</sup> notwendig (Aracil 1982: 33).

„Es ist grundsätzlich die politische Macht, die darüber entscheidet, welcher Code oder welche sprachlichen Codes es sein werden, die im öffentlichen Leben verwendet werden – in den politischen Körperschaften, in den öffentlichen und nicht öffentlichen administrativen Tätigkeitsfeldern, in den Kommunikationsmedien, in der Straßenbeschilderung, etc. – und, in weiterer Folge, welche Sprache oder Sprachen die Bevölkerung im Allgemeinen beherrschen muss, da dies durch die allgemeine Schulpflicht möglich gemacht wird. Gleicherweise ordnet die politische Macht – direkt oder per Übertragung an eine akademische Institution oder eine

---

<sup>79</sup> „estudio de los procesos de decisión e intervención pública sobre la organización lingüística de la sociedad, de las estructuras que esta organización puede adoptar, y de sus efectos evolutivos sobre los sociosignificados y comportamientos lingüísticos, tanto públicos como privados“ (Bastardas i Boada 2004: 186)

<sup>80</sup> „o almenys un grau substancial de self-government de la comunitat lingüística interessada“ (Aracil 1982: 33)

sprachliche Autorität – die Form des oder der zu gebrauchenden Codes an“<sup>81</sup> (Bastardas i Boada 1996b: 341)

Das für die *normalització lingüística* entscheidende Element ist die wertende Dimension und die bewusste sprachplanerische Gestaltung zugunsten einer Sprache, die aufgrund eines drohenden Sprachwechsels andernfalls außer Gebrauch kommen würde. Anders als bei sprach- und sprachenpolitischen Maßnahmen zielt die *normalització* nicht bloß beispielsweise auf eine Korpusplanung zur Schaffung einer einheitlichen Orthographie oder auf eine Zuerkennung einer Sprache als offizielle Amtssprache ab, sondern will ein durch gesellschaftliche Mehrsprachigkeit entstandenes Mächteungleichgewicht – den Sprachkonflikt – zwischen zwei Sprachen bzw. zwei Sprachgemeinschaften auflösen. Indem die katalanische Soziolinguistik davon ausgeht, dass lediglich eine Sprache, die über einen allgemein akzeptierten Standard verfügt, in jedem Bereich des öffentlichen Lebens Anwendung findet, und nicht parallel zu einer anderen Sprache erworben wird, impliziert sie, dass jede andere Sprache, die nicht diese Kriterien erfüllt, sich in einem anormalen Zustand befindet.

„Der Gebrauch des Konzeptes der sprachlichen Normalisierung hat implizit die vorhergehende Überzeugung zur Folge, nach welcher der Sprachkonflikt eine anormale Situation darstellt, die überwunden werden muss. Die Normalisierung ist in diesem Sinne ein Prozess, der sich von der Anormalität bis zu einer vermeintlichen Normalität, einer erdachten Normalität erstreckt, die in Wahrheit nur in Vergleich mit anderen Sprachgemeinschaften beschrieben werden kann“<sup>82</sup> (Mollà 2002: 165)

---

<sup>81</sup> „[E]s fundamentalmente el poder político quien decide qué código o códigos lingüísticos serán los que se usarán en la vida pública institucional – en los organismos políticos, en la actividad administrativa oficial y en la no-oficial, en los medios de comunicación, en la señalización viaria, etc. – y, en consecuencia, qué lengua o lenguas deberá conocer la población de manera general, hecho que se hará posible mediante la escolarización obligatoria universal. Igualmente, el poder político decretará – directamente o por delegación en una institución académica o autoridad lingüística – la forma del código o códigos a utilizar“ (Bastardas i Boada 1996b: 341)

<sup>82</sup> „[L]’ús del concepte de normalització lingüística porta implícita la convicció prèvia segons la qual el conflicte lingüístic constitueix una situació anormal que s’ha de superar. La normalització és, en aquest sentit, un procés que s’estén des de la anormalitat fins a una suposada normalitat; una normalitat imaginada que, en realitat, només podem descriure per comparació amb altres comunitats lingüístiques“ (Mollà 2002: 165)

#### 4.9.4. Welche Form der *normalització*?

Gerade dieser wertende Umstand ist jedoch nicht vollkommen unproblematisch. Die *normalització* „hat die Unannehmlichkeit ein Endziel zu suggerieren, welches sich in einem hypothetischen Zustand von „Normalität“ befindet“<sup>83</sup> (Lamuela 1987: 65). Mit einer derartigen Sichtweise reproduziert die katalanische Soziolinguistik ausgerechnet jene problematische Konzeption, jenen monolingualen Habitus, der sich genauso in sämtlichen nationalistischen, Sprache mit einem Territorium und einem politischen Machtzentrum deckungsgleich setzten wollenden Ideologien wiederfindet – eine Ideologie, die für jenen drohenden Sprachwechsel verantwortlich ist, dem der katalanische Sprachraum bis zur Demokratisierung Spaniens ausgesetzt war. Bastardas sieht den Schritt zu einer ‚Normalisierung‘ als Auflösung der sprachlichen Situation, in der eine Sprache sich in der Position einer ‚Minderheitensprache‘ wiederfindet, da sich eine Minderheitensprache per se in einer Situation der Anormalität befindet. Der einzige Weg, diese aus einem solchen Zustand herauszubringen, liegt in der *normalització*, die dazu führen soll, die strukturellen Bedingungen, die zu einer *minorització* geführt haben, grundlegend zu verändern, damit die zuvor rezessive Sprache in ihrem ursprünglichen Sprachgebiet die Vorherrschaft erlangt, d.h. in allen Bereichen hegemonisch wird, um einen etwaigen Sprachwechsel unmöglich zu machen (Bastardas Boada 1991: 57f.). Um eine derartige Entwicklung sicherstellen zu können, unterscheiden Ruiz et al. vier Bereiche, in denen eine ‚Normalisierung‘ stattfinden muss; „1 Zunahme der Anzahl an Sprechern, 2 Zunahme in der Verwendung, 3 Belegung sämtlicher Anwendungsbereiche und 4 Vereinfachung der Normen zur Sprachverwendung“<sup>84</sup> (Ruiz et al. 2001: 205). Nicht unproblematisch ist dabei die Sichtweise, dass die mit der *normalització* einhergehende zunehmende „Behauptung der dominierten oder beherrschten“ Sprache auch „zur völligen Verdrängung der ehemals herrschenden“ führen soll.

„Da die herrschende Sprache im allgemeinen auch die Sprache der sozial und politisch herrschenden Gruppen ist, kommt die Normalisierung nach diesem Konzept notwendig einem

---

<sup>83</sup> „tingui l’inconvenient de suggerir un objectiu final que se situaria en un hipotètic estat de «normalitat»“ (Lamuela 1987: 65)

<sup>84</sup> „1 augment de la quantitat de parlants, 2 augment de la freqüència d’ús, 3 ocupació de tots els àmbits d’ús i 4 facilitació de normes d’ús lingüístic“ (Ruiz et al. 2001: 205)

Wechsel oder zumindest einer substantiellen Modifizierung der Machtverteilung in der betroffenen organisierten Gesellschaft (Staat oder Staatsteil) gleich“ (Kremnitz 1994: 34).

In Anbetracht der ablehnenden Haltung gegenüber gesellschaftlicher Mehrsprachigkeit wird mit dem Begriff *normalització* auch deutlich, dass die Schaffung eines monolingualen Sprachraumes dabei durchaus mitgemeint ist. „Einige sehen in der Verwendung des Begriffs ‚Sprachnormalisierung‘ einen Rückgriff auf einen Euphemismus, da das wirklich angestrebte Ziel die Katalanisierung sei“<sup>85</sup> (Vallverdú 1998: 14).

Wie weit jedoch eine Normalisierung im katalanischen Sprachraum stattfinden soll, variiert stark nach politischer und sprachideologischer Ausrichtung. Branchadell unterscheidet hierbei zwischen einer *normalització* als Minimalziel, einer schwachen *normalització* und einer starken *normalització* (Branchadell 1996). Boix und Vila greifen ebenfalls die von Branchadell getroffene Unterscheidung auf, treffen jedoch eine zusätzliche Unterscheidung zwischen sprachenpolitischen und soziolinguistischen Zielen der *normalització* und bezeichnen diese als „rechtliches und glottopolitisches Minimal-/Mittel-/Maximalziel“ bzw. „soziolinguistisches Minimal-/Mittel-/Maximalziel“<sup>86</sup> (Boix/ Vila 1998: 319f.). Die von Boix und Vila formulierten soziolinguistischen Ziele entsprechen dabei den soziolinguistischen Folgen der von Branchadell eher auf sprachenpolitischer Ebene orientierten Einteilung. Das Minimalziel beinhaltet eine Co-offizialität zwischen dem Katalanischen und Kastilischen und soll sicherstellen, dass das Katalanische in jedem Bereich eingesetzt werden kann.

„Die sprachliche Normalisierung bezeichnet jenen Prozess, der von einer Situation formaler Co-offizialität zu einer Situation tatsächlicher Co-offizialität führen soll. In dieser haben Bürger die Möglichkeit, all ihre Pflichten und Rechte überall und ohne jegliche Einschränkungen auf Katalanisch wahrzunehmen“<sup>87</sup> (Branchadell 1996: 18)

---

<sup>85</sup> „[A]lguns veuen en l'ús de l'expressió ‚normalització lingüística‘ el recurs a un eufemisme, ja que l'objectiu real perseguit és la catalanització“ (Vallverdú 1998: 14)

<sup>86</sup> „objectiu legal i glotopolític mínim/mitjà/màxim“, „objectiu sociolingüístic mínim/mitjà/màxim“ (Boix/ Vila 1998: 319f.)

<sup>87</sup> „La normalització lingüística és el procés que ha de conduir d'una situació de doble oficialitat formal a una situació de doble oficialitat real, en la qual els ciutadans estiguin en condicions d'exercitar tots els

Im Unterschied dazu zielt die schwache *normalització* darauf ab, dem Katalanischen, unabhängig von der ebenfalls bestehenden Co-Offizialität mit dem Spanischen, einen Vorzug zu geben, um es als „die eigene Sprache aller Institutionen“<sup>88</sup> zu betrachten (Branchadell 1996: 18). In eine bereits stärker soziolinguistische denn sprachenpolitische Zielgebung bewegt sich das Maximalziel der *normalització*, wenn dieses beabsichtigt, dass „das Katalanische die Primärsprache der Mehrheit der Bevölkerung und folglich die spontan bevorzugte Sprache in jeder sozialen Aktivität sein soll“<sup>89</sup> (Branchadell 1996: 19). Wenn man den Einfluss von Seiten der Theoriemodelle von Aracil und Ninyoles auf die katalanische Soziolinguistik betrachtet, welcher – trotz einer Abnahme des militanten Charakters der katalanischen Soziolinguistik und trotz einer Abwendung einer sich mit Sprachwechselphänomenen weiterhin so intensiv auseinandersetzenen Wissenschaftsdisziplin – zweifelsohne bis heute vorhanden ist, dürfte es nicht verwundern, dass die für die frühe katalanische Soziolinguistik charakteristische Einsprachigkeit favorisierende Konzeption sich auch im Konzept der *normalització* und somit auch in Forderungen nach sprachenpolitischen Maßnahmen widerspiegelt.

#### 4.9.5. Soziolinguistische Folgen der *normalització*

Die von Boix und Vila zusätzlich getroffene Unterscheidung nach den soziolinguistischen Zielen der *normalització* macht deutlich, welche Auswirkungen statusplanerischen Maßnahmen zugunsten des Katalanischen auf den sozialen Gebrauch der (zuvor) dominierenden und der (zuvor) dominierten Sprache haben. Während das Minimalziel auch in soziolinguistischer Hinsicht nur zu einer Ausweitung der Anwendung der rezessiven Sprache in allen Sprachdomänen führt und das Katalanische somit keiner Funktionsverteilung mehr unterliegt, bezieht die schwache *normalització* bzw. das ‚Mittelziel‘ die gesamte Bevölkerung der katalanischsprachigen Gebiete ein. Das bedeutet in weiterer Folge, dass sowohl die ursprünglich spanischsprachige

---

seus drets i de complir totes les seves obligacions, a tot arreu i sense cap inconvenient, en català“ (Branchadell 1996: 18)

<sup>88</sup> „la llengua pròpia de totes les institucions“ (Branchadell 1996: 18)

<sup>89</sup> „el català sigui la primera llengua de la majoria de la població i per tant la llengua espontàniament preferida en qualsevol activitat social“ (Branchadell 1996: 19)

Bevölkerung als auch jene ursprünglich katalanischsprachigen und durch Sprachwechsel nun in erster Linie spanischsprachigen Bevölkerungsteile zweisprachig werden. Damit würde der oftmals kritisierte Umstand des asymmetrischen Bilinguismus zumindest auf gesellschaftlicher Ebene aufgehoben werden. Das Maximalziel hingegen zielt auf eine vollständige Marginalisierung der zuvor dominierenden Sprache und ihrer Sprachgemeinschaft ab, die lediglich durch eine Katalanisierung überwunden werden kann. Dies geschieht durch eine „(Re)integration der anderssprachigen Bevölkerung, das heißt, diese zu aktiven Mitgliedern der aufnehmenden Sprachgemeinschaft zu machen, indem die Bedingungen etabliert werden, dass diese die Sprache der Aufnahmegesellschaft als eigene Sprache annehmen und diese an ihre Nachkommen weitergeben“<sup>90</sup> (Boix/ Vila 1998: 321). Branchadell sieht in der schwachen *normalització* zwar eine Verbesserung für die sprachliche Situation des Katalanischen, allerdings keine Garantie für dessen tatsächlichen Erhalt, denn das Katalanische ist durch den Sprachkontakt mit dem Spanischen stets der Gefahr eines Sprachwechsels ausgesetzt. Besonders problematisch sieht er dabei ein Umdenken, das Spanische könnte unter Umständen tatsächlich als konstituierender Teil der katalanischsprachigen Gebiete wahrgenommen werden.

„Darin besteht die Gefahr (...): die *Naturalisierung* des Kastilischen innerhalb unserer Gemeinschaft. Die schwache Normalisierung ist vollkommen kompatibel mit der Naturalisierung des Kastilischen und stellt offensichtlich eine Gefahr für die Zukunft des Katalanischen dar. Wenn es dem Kastilischen gelingt, als eigene Sprache Kataloniens wahrgenommen zu werden, wird der Diskurs, der die Bemühungen der sprachlichen Normalisierung des Katalanischen rechtfertigt, ernsthaft gefährdet“<sup>91</sup> (Branchadell 1996: 20).

Gewiss wäre es vermessen zu behaupten, diese Sichtweise sei die einzig gültige innerhalb des Wissenschaftsdiskurses der katalanischen Soziolinguistik, allerdings ist sie durchaus exemplarisch für die Theoriemodelle der katalanischen Soziolinguistik, die

---

<sup>90</sup> „(re)integració lingüística dels al·loglots, és a dir, convertir-los en membres actius de la comunitat lingüística receptora establint les condicions perquè adoptin la llengua de la comunitat receptora com a pròpia i la transmetin als seus descendents“ (Boix/ Vila 1998: 321)

<sup>91</sup> „Aquest és el perill (...): la *naturalització* del castellà entre nosaltres. La normalitat feble és perfectament compatible amb la naturalització del castellà, i per raons evidents la naturalització és una amenaça per al futur del català. Si el castellà arriba a ser percebut com una llengua pròpia de Catalunya, el (poc) discurs ideològic que justifica els esforços de normalització lingüística del català quedaria malmès seriosament“ (Branchadell 1996: 20)

aufbauend auf einer nationalistischen Ideologie die Grundlage und Reproduktion für eine kritische Sichtweise in Bezug auf gesellschaftliche Mehrsprachigkeit schaffen. Damit begibt sich das Konzept der *normalització*, wie auch die generelle Perzeption innerhalb der katalanischen Soziolinguistik hinsichtlich gesellschaftlicher Mehrsprachigkeit in die Richtung einer gefährlichen Theoriebildung. Denn obgleich es der katalanischen Soziolinguistik ein Anliegen ist, Sprachwechsel zu verhindern und sogenannte Minderheitensprachen zu fördern, gestaltet sich eine Übernahme ihrer Theoriemodelle und sprachplanerischen Maßnahmen für vergleichbare sprachliche Situationen als wenig empfehlenswert. Inwiefern und in welchem Ausmaß die Theoriemodelle der katalanischen Soziolinguistik dabei Einfluss auf die sprachpolitische Gesetzgebung der *Comunidad Autónoma* Kataloniens hatten, soll im Weiteren behandelt werden.

## 5. Sprachenpolitik in Katalonien

Der Zusammenhang zwischen katalanischer Soziolinguistik und der Gesetzgebung von Seiten der *Generalitat de Catalunya* ist insofern von Relevanz, als deutlich wird, wie Vertreter der katalanischen Soziolinguistik mit ihren Theorien und Konzeptionen fundamentalen Einfluss auf sprachpolitische Maßnahmen zugunsten des Gebrauchs des Katalanischen hatten. „Eine Gruppe von Soziolinguisten nimmt Teil an den bisherigen Arbeiten zur Llei de Normalització Lingüística 1983 in Katalonien. Einige werden Teil des unlängst gegründeten Consell Social de la Llengua Catalana, welcher ebenfalls eine Möglichkeit zum Aufstieg in die Regierung darstellt“<sup>92</sup> (Strubell i Trueta 2000: 44).

In gleichem Ausmaß wird auch der Einfluss der sich im Wissenschaftsdiskurs der katalanischen Soziolinguistik etablierten Ideen auf die Ausarbeitung der *Llei de Normalització Lingüística* von 1998 sowie auf die sich auf sprachpolitische Grundsätze beziehenden Paragraphen in den Autonomiestatuten Kataloniens von 1979 und 2006 deutlich. Inwiefern sich dieser Einfluss merkbar macht und welche konkreten sprachpolitische Maßnahmen zur *normalització* gesetzt worden sind, soll im Weiteren anhand des ersten Autonomiestatus Kataloniens von 1979, den zwei Gesetzen zur *normalització* des Katalanischen der Jahre 1983 und 1998 sowie dem aktuellen Autonomiestatus aus dem Jahre 2006 geschehen. Dabei soll die Frage nach der Unterrichtssprache, die innerhalb Spaniens stets zu hitzigen Debatten führt, gesondert behandelt werden. Denn wie von Gogolin und Bastardas i Boada unterstrichen, kommt der Festlegung der Unterrichtssprache eine außerordentlich wichtige Rolle in der Verbreitung der zur ‚offiziellen‘ Sprache auserkorenen Standardvarietät zu. Zunächst soll aber auf die Spanische Verfassung aus dem Jahr 1978 eingegangen werden, die das sprachpolitische Grundrahmenwerk zu jeglichen weiteren sprachpolitischen Maßnahmen setzt.

---

<sup>92</sup> „Un buen grupo de sociolingüistas participa en los trabajos previos a la elaboración de la Llei de Normalització Lingüística a Catalunya de 1983. Algunos entrarán, a partir de 1991, en el recién creado Consell Social de la Llengua Catalana, el cual les da igualmente la posibilidad de asesorar al Govern” (Strubell i Trueta 2000: 44)

## 5.1. La Constitución Española 1978

Die Spanische Verfassung stellt das neu etablierte Fundament Spaniens auf seinem damaligen Weg zu einer demokratischen Staatsform dar und setzt bezüglich des toleranten Umgang mit seiner sprachlichen Vielfalt fortsetzend an die Zweite Spanische Republik an, die den jeweiligen *Comunidades* bereits, sofern gefordert, weitgehende Autonomie und damit einhergehend auch die Möglichkeit der jeweiligen ansässigen, regionalen Sprache co-offiziellen Status zu verleihen, gewährte. Neben dem in der Präambel der Verfassung erwähnten Willen, die Sprachen der Bevölkerung Spaniens schützen zu wollen, nimmt die Spanische Verfassung von 1978 insgesamt in vier Bereichen Bezug auf den sprachlichen Pluralismus des Landes;

- „ – Artikel 3, der eine Schlüsselposition hinsichtlich der juristischen Behandlung der mehrsprachigen Realität Spaniens darstellt
- Artikel 20.3, der ein Mandat für sprachlichen Pluralismus in den Medien sozialer Kommunikation etabliert
- Artikel 148.1.17, der die Kompetenz der *Comunidades Autónomas* hinsichtlich des Unterrichts der *lenguas propias* anerkennt
- Und die Schlussbestimmung, die die Veröffentlichung des Konstitutionstextes in Spanisch sowie den anderen Sprachen Spaniens vorsieht<sup>93</sup> (Pérez Fernández 2006: 44).

Allem voran Artikel 3 stellt die Grundlage für die Gewährleistung von Minderheitensprachenrechten dar:

- „3.1. Das Kastilische ist die offizielle Sprache Spaniens. Alle Spanier haben die Pflicht es zu können und das Recht es zu verwenden.
- 3.2. Die übrigen Sprachen Spaniens sind ebenfalls Amtssprachen in den jeweiligen *Comunidades Autónomas* gemäß ihrer autonomen Verfassung.
- 3.3. Der Reichtum der unterschiedlichen sprachlichen Modalitäten Spaniens ist ein kulturelles Erbe, das Objekt speziellen Respektes und Schutzes ist<sup>94</sup> (Constitución Española 1978: Art. 3).

---

<sup>93</sup> „- El artículo 3, que constituye la clave en el tratamiento jurídico de la realidad multilingüe en el Estado español.

- El artículo 20.3, que establece un mandato de pluralismo lingüístico en los medios de comunicación social.

- El artículo 148.1.17, que reconoce la competencia de las *Comunidades Autónomas* en la enseñanza de las *lenguas propias*.

- Y la Disposición Final, que prevé la publicación oficial del propio texto constitucional en castellano y en las otras lenguas de España“ (Pérez Fernández 2006: 44)

Wie bereits in der Verfassung der Zweiten Spanischen Republik steht das Kastilische als offizielle Sprache des gesamten Staatsterritoriums, zu deren Kenntnis alle Staatsbürger verpflichtet sind, auf einer durch die Bestimmungen der Verfassung zugleich einhergehenden Rangreihenfolge hierarchisch an erster Stelle, gefolgt von den weiteren jeweiligen co-offiziellen Amtssprachen der *Comunidades* und den vermutlich bewusst unklar umrissenen *modalidades lingüísticas*. Zudem lässt sich gewissermaßen indirekt eine vierte Kategorie feststellen: „Sprachen ohne jegliche offizielle Anerkennung“<sup>95</sup> (Doppelbauer 2008: 27).) Inwiefern die ‚Verpflichtung‘ des Spanischen mächtig zu sein, die freilich „nicht ausgenommen von Polemik ist sowohl hinsichtlich der Bedeutung und Reichweite der Pflicht, die Sprache können zu müssen, als auch hinsichtlich der Einschränkung auf das Kastilische“<sup>96</sup> (Pérez Fernández 2006: 48) eine Diskriminierung gegenüber den anderen, jeweiligen co-offiziellen Amtssprachen darstellt und ob dies zusätzlich zu der durch die konstitutionell festgelegte, gesamtterritoriale Abdeckung des Spanischen verstärkt wird, mag umstritten sein (Pérez Fernández 2006: 50f). Dies ist insofern von Relevanz, als das aktuelle Statut Kataloniens, welches im weiteren Verlauf ausführlich behandelt werden soll, eine vergleichbare Verpflichtung bezüglich des Katalanischen etabliert.

Die ‚anderen‘, oder ‚übrigen spanischen Sprachen‘ können auf Wunsch der jeweiligen *Comunidades* regional begrenzten, co-offiziellen Status erlangen. Was allerdings in Artikel 3.3. konkret mit ‚*modalidades lingüísticas*‘ gemeint sein mag, fällt zwar opak aus, dürfte sich allerdings auf die ‚kleineren‘ sprachlichen Varietäten Spaniens beziehen, die, sofern diese nicht von einer *Comunidad Autónoma* zu einer regionalen, co-offiziellen Amtssprache ernannt worden sein sollten, mittels dieser konstitutionellen Absicherung durch den Staat geschützt werden sollen. Konkret soll damit die Möglichkeit der Verwendung dieser sprachlichen Modalitäten „in Bereichen wie Kommunikationsmedien, Versammlungen, Toponymie oder hinsichtlich der

---

<sup>94</sup> „3.1. El castellano es la lengua española oficial del Estado. Todos los españoles tienen el deber de conocerla y el derecho a usarla.

3.2. Las demás lenguas españolas serán también oficiales en las respectivas Comunidades Autónomas de acuerdo con sus Estatutos.

3.3. La riqueza de las distintas modalidades lingüísticas de España es un patrimonio cultural que será objeto de especial respeto y protección” (Constitución Española 1978: Art. 3)

<sup>95</sup> „lenguas sin ningún reconocimiento oficial“ (Doppelbauer 2008: 27)

<sup>96</sup> „no está exenta de polémica, tanto por el significado y alcance del deber de conocer la lengua, como por la limitación de la previsión a la lengua castellana“ (Pérez Fernández 2006: 48)

Einschreibungen von Eigennamen in das Personenstandsregister“<sup>97</sup> sichergestellt werden (Pérez Fernández 2006: 59f.).

Interessant erscheint in diesem Zusammenhang vor allem die Form, mit der diese Möglichkeit durch die Spanische Verfassung eingeräumt wird, da diese bewusst darauf verzichtet, die unterschiedlichen Sprachen, die auf dem Staatsgebiet Spaniens gesprochen werden, explizit zu benennen. Dies dürfte vor allem mit der Tatsache zusammenhängen, dass bezüglich der Benennung einiger Sprachen durchaus divergierende Positionen existieren, da beispielsweise das Katalanische in Valencia traditionsgemäß als Valenzianisch bezeichnet wird. Mit dem Verzicht auf eine derartige Benennung verlagert die Spanische Verfassung diesen Verantwortungsbereich auf die einzelnen *Comunidades* und überlässt somit diesen die Handhabung dieses ‚Problems‘. Zwar etabliert die Spanische Verfassung eine Hierarchie zwischen den zum offiziellen Gebrauch zugelassenen Sprachen Spaniens, allerdings ebnet sie unbestritten die Grundlage für eine ‚Normalisierung‘ jener Sprachen, die zuvor über keinerlei rechtliche Anerkennung verfügten. Mit diesem Schritt und der verliehenen sprachpolitischen und sprachplanerischen Kompetenz an die *Comunidades* eröffnet sich die Möglichkeit der sprach- und sprachpolitischen Gestaltung auf Ebene der Regionen Spaniens, die in erster Linie zur Unterbrechung der Sprachwechselprozesse und der Verbreitung der bis dato nicht anerkannten ‚Minderheitensprachen‘ beitragen soll.

## 5.2. L'estatut de Catalunya de 1979

Bereits zu Zeiten der Zweiten Republik verfügte Katalonien kurzfristig als *Comunidad Autónoma* über ein eigenes Statut, welches sprachpolitische Grundsätze reglementierte und das Katalanische als ‚*llengua pròpia*‘ neben dem Kastilischen zur Amtssprache der Region erklärte sowie bereits den Gebrauch des Katalanischen im Schulbereich als „Sprache der Grundschulausbildung“<sup>98</sup> festlegte (Pons Parera 2006: 286). Gewissermaßen ist auch das Statut von 1979 als ein Anknüpfungsversuch an die Zeiten der Zweiten Republik zu sehen, welches in diesem Zusammenhang auch von

---

<sup>97</sup> „en ámbitos como los medios de comunicación; en actos y reuniones; en la toponimia o en la inscripción del nombre propio en el Registro Civil” (Pérez Fernández 2006: 59f.)

<sup>98</sup> „lengua de la enseñanza primaria“ (Pons Parera 2006: 286)

einer Wiederherstellung der demokratischen Freiheiten und einem Zurückerlangen der Selbstverwaltungsinstitutionen spricht (Estatut de Catalunya 1979: Preàmbul). Artikel 3 des Katalanischen Autonomiestatus von 1979 legt in vier Punkten die Leitlinien für die sprachenpolitische Gestaltung Kataloniens fest, die allerdings eher eine Kompromisslösung, eine Art „Zwischenlösung, die nicht sämtlichen katalanistischen Forderungen gerecht werden konnte“<sup>99</sup>, darstellt (Gimeno Ugalde 2008: 168).

„Artikel 3

1. Die ‚*llengua pròpia*‘ Kataloniens ist das Katalanische
2. Die Katalanische Sprache ist die Amtssprache Kataloniens. Das Kastilische ist ebenfalls Amtssprache, so wie es in ganz Spanien Amtssprache ist.
3. Die *Generalitat* stellt den normalen und offiziellen Gebrauch beider Sprachen sicher, und trifft die notwendigen Maßnahmen, um ihre Kenntnis sicherzustellen und Bedingungen zu schaffen, um die volle Gleichheit zwischen den Sprachen hinsichtlich der Rechte und Pflichten der Bürger Kataloniens herzustellen.
4. Das Aranesische ist Unterrichtsgegenstand und genießt besonderen Respekt und Schutz“<sup>100</sup> (Estatut de Catalunya 1979: 3).

Mit der Übernahme einer Begrifflichkeit wie der *llengua pròpia*, die ausschließlich das Katalanische als einzige der Region Kataloniens angestammte Sprache festlegt, wird der Einfluss der katalanischen Soziolinguistik, die eine ebenso unidimensionale, ein Territorium mit einer Sprache gleichsetzenden Konzeption verfolgt, deutlich sichtbar. Als *llengua pròpia* fixiert das Statut Kataloniens von 1979 das Katalanische somit als einzige, ‚echte‘ in dem Gebiet Kataloniens verwurzelte und somit legitime Sprache der Region, „während die übrigen Sprachen auf das Niveau ‚entliehener‘ oder ‚geborgter‘ Sprachen verbannt werden“<sup>101</sup> (Süselbeck 2008: 168). Anstelle des Kastilischen, welches

---

<sup>99</sup> „solución intermedia que no podía contemplar todas las exigencias catalanistas“ (Gimeno Ugalde 2008: 168)

<sup>100</sup> „Article 3

1. La llengua pròpia de Catalunya és el català.
2. L'idioma català és l'oficial de Catalunya, així com també ho és el castellà, oficial a tot l'Estat espanyol.
3. La Generalitat garantirà l'ús normal i oficial d'ambdós idiomes, prendrà les mesures necessàries per tal d'assegurar llur coneixement i crearà les condicions que permetin d'arribar a llur igualtat plena quant als drets i deures dels ciutadans de Catalunya.
4. La parla aranesa serà objecte d'ensenyament i d'especial respecte i protecció“ (Estatut de Catalunya 1979: Art. 3)

<sup>101</sup> „mientras que las demás lenguas son relegadas a ser lenguas 'derivadas' y 'prestadas“ (Süselbeck 2008: 168)

seit bereits dem 15. Jahrhundert ebenfalls in Katalonien gesprochen wird und heute von 47,2% der katalanischen Bevölkerung als Umgangssprache verwendet wird (Strubell i Trueta 2008), ebenfalls als integralen Bestandteil Kataloniens anzuerkennen, wird durch die Attribuierung des Katalanischen als *llengua pròpia* ebenso eine Hierarchie zwischen den zwei Amtssprachen der *Comunidad* geschaffen. „Die Schaffung der Kategorie ‚llengua pròpia‘ bedeutete keinen unmittelbaren Vorstoß hinsichtlich der Anerkennung des Katalanischen, jedoch würde sie eine wichtige Tür zu einem Handlungsrahmen öffnen, der die Entwicklung hin zu einem asymmetrischen Bilinguismus zugunsten der einheimischen Sprache erlauben würde“<sup>102</sup> (Gimeno Ugalde 2008: 178). Im Gegensatz zu der Befürchtung Gimeno Ugaldes, dass die Attribuierung als ‚llengua pròpia‘ zu einem asymmetrischen Bilinguismus zugunsten des Katalanischen führt, steht diese Form der Bevorzugung gemäß Branchadells Konzeption der *normalització* bloß an mittlerer Stelle als schwache Normalisierung und schafft noch nicht die notwendigen Rahmenbedingungen für eine komplette Marginalisierung des Kastilischen (Branchadell 1996: 18).

Nichtsdestotrotz ist diese Art der Festlegung im Status Kataloniens speziell im Zusammenhang mit der damaligen soziolinguistischen Situation des Katalanischen, seiner Sprecherzahlen und dessen vergleichsweise limitierten Verwendungsbereich gegen Ende der 70er Jahre zu sehen, zumal damit ganz im Sinne der *normalització* die Grundlage für eine Erweiterung auf beiden Ebenen – sowohl bezüglich der Sprecherzahlen als auch des Verwendungsbereiches – stattfinden sollte, die den Gebrauch des Katalanischen auf ein mit dem Kastilischen äquivalentes Niveau bringen sollte.

Zwar stellen die rechtlichen Neuerungen durch die Spanische Verfassung und das Statut Kataloniens grundlegende Veränderungen für den sprachenrechtlichen Status des Katalanischen dar, nichtsdestotrotz handelt es sich bei der letzten Endes bewilligten Fassung des Statuts um einen Minimalkompromiss, der zum damaligen Zeitpunkt aufgrund der temporären, politischen Instabilität des Landes während der Zeit der *transición* als auch der Tatsache, dass zum damaligen Zeitpunkt der durch die

---

<sup>102</sup> „[E]l establecimiento de la categoría 'lengua propia' no suponía un avance inmediato en cuanto al reconocimiento del catalán, pero abría una puerta a un importante marco de actuación que permitiría desarrollar un bilingüismo asimétrico en favor de la lengua vernácula” (Gimeno Ugalde 2008: 178)

Konstitution a priori festgelegten Rahmen nicht überstrapaziert werden sollte, bei weitem nicht dem Ausmaß der Forderungen katalanischer Nationalisten nachkommen konnte (Gimeno Ugalde 2008: 177).

### 5.3. La Llei de normalització lingüística de 1983

Zusätzlich zu Artikel 3 der Spanischen Verfassung und Artikel 3 des Statuts Kataloniens von 1979 verabschiedete die *Generalitat de Catalunya* zwei zusätzliche, sprachenpolitische Gesetzestexte, die in erster Linie zum Normalisierungsprozess des Katalanischen beitragen und dessen Verbreitung reglementieren sollten. Im Konkreten versucht der Gesetzestext der *Llei de normalització* 1983 die grob gehaltenen Leitlinien der Verfassung und des Status bezüglich des Gebrauchs des Katalanischen und Spanischen in Katalonien zu konkretisieren, und allem voran Ersteres als *llengua pròpia* in den Bereichen der öffentlichen Verwaltung Kataloniens, des Schul- und Bildungswesen, und der Kommunikationsmittel zu fördern und zu schützen. Zudem werden ebenso Maßnahmen bezüglich „gewisser institutioneller Impulse zur Förderung der Kenntnisse, des Gebrauchs und der Verbreitung der Katalanischen Sprache (Título IV)“<sup>103</sup> getroffen (Pons Parera 2006: 294). Die Förderungen beziehen sich in diesem Zusammenhang unter anderem auf Möglichkeiten der Inanspruchnahme von Katalanischunterricht für Bedienstete des öffentlichen Verwaltungsbereichs, der durch die *Escola d'Administració Pública* übernommen werden soll (Llei 7/1983: Art. 17), Subventionen zum vermehrten Gebrauch des Katalanischen in Printmedien, Film, Funk und Fernsehen (Llei 7/1983: Art. 21-23) sowie obligatorischen Katalanischunterricht in sämtlichen schulischen Einrichtungen Kataloniens (Llei 7/1983: Art 14.1.). Bezüglich des Schulwesens legt die *Llei de normalització* 1983 fest, dass Schüler nicht anhand ihrer Muttersprachen in unterschiedliche Gruppen aufgeteilt werden dürfen und bis zum Ende ihrer Schulzeit sowohl Katalanisch als auch Kastilisch beherrschen sollen (Llei 7/1983: 14.4/5a). In diesem Zusammenhang ist die *Llei de normalització* in erster Linie als Instrument zu sehen, das Artikel 3.3 des Status Kataloniens, der einen ausgeglichenen Bilinguismus und eine vollständige Gleichheit der Amtssprachen Kataloniens zum Ziel hat, implementieren soll.

---

<sup>103</sup> ciertos instrumentos de impulso institucional del fomento del conocimiento, el uso y la divulgación de la lengua catalana (Título IV)”, (Pons Parera 2006: 294)

#### 5.4. La Llei de política lingüística de 1998

Die 1998 verabschiedete *Llei política lingüística* ersetzt die *Llei de normalització lingüística* 1983 und übertrifft das zuvor getroffene Sprachenpolitikgesetz in seinem Umfang bei weitem. Bedingt durch zahlreiche technologische, kulturelle, kommerzielle, soziale wie auch soziolinguistische Veränderungen in den letzten 15 Jahren soll der Gesetzestext der *Llei política lingüística* eine Anpassung an aktuelle Gegebenheiten darstellen. Dabei orientiert sich der neue Gesetzestext grundlegend an den Inhalten der 1983 zuvor verabschiedeten *Llei de normalització lingüística* zur Förderung des Katalanischen und bestätigt diese somit weitgehend in ihrem Erfolg (Pons Parera 2006: 294f.). Zugleich ist allerdings festzustellen, dass neben der mit der *Llei política lingüística* einhergehenden Ausweitung sprachenpolitischer Bestimmungen, die zahlreiche, neue Teilbereiche miteinschließt und der vermeintlich notwendigen Aktualisierung, allem voran ein asymmetrischer Bilinguismus zu Gunsten des Katalanischen, gefördert werden soll.

Die Veränderungen bzw. Erweiterungen betreffen unter anderem eine Konkretisierung des Begriffs *lengua pròpia* (Llei 1/1998: Art. 2), eine explizite Erwähnung der Einheit der katalanischsprachigen Regionen und die Intention, das Katalanische auch in diesen Gebieten ‚schützen‘ zu wollen (Llei 1/1998: Art. 6) sowie die Festlegung, dass das Katalanische im internen Gebrauch der öffentlichen Verwaltung und anderer Institutionen Kataloniens dem Kastilischen vorgezogen werden solle (Llei 1/1998: Art. 2.2b). Zudem fallen neue Domänen in den Zuständigkeitsbereich des Sprachenpolitikgesetzes, die unter anderem dazu verpflichten, dass Firmen Konsumenten auf Katalanisch antworten müssen (Llei 1/1998: Art. 32), Verkehrsbetriebe Ansagen und Beschilderungen auf Katalanisch durchzuführen haben (Llei 1/1998: Art. 31), und Fernseh- sowie Radiosendungen Quotenregelungen, die ein Minimum an Ausstrahlungen in katalanischer Sprache sicherstellen sollen, einführen müssen (Llei 1/1998: Art. 26). Neue Bereiche, in denen das Katalanische gefördert werden soll, betreffen allem voran Computertechnologien (Llei 1/1998: Art. 29) und Kulturwirtschaften (Llei 1/1998: Art. 28). Das Vorhaben, das Katalanische auch in anderen Gebieten Spaniens außerhalb der *Comunitat autònoma de Catalunya* schützen zu wollen, ist nicht ganz unproblematisch. Zum einen überschreitet es die Kompetenzen

Kataloniens, zum anderen verdeutlicht es irredentistische Tendenzen, die einen Zusammenschluss sämtlicher katalanischsprachiger Gebiete anstreben.

## 5.5. Die Frage nach der Unterrichtssprache

„Unterricht stellt einen Schlüsselsektor für die Verbreitung der Kenntnisse offizieller Sprachen dar und garantiert somit das Recht, diese von Seiten der Bürger zu verwenden“<sup>104</sup> (Pons Parera 2006: 305f.) Insbesondere im Bereich des Schulwesens wurden weitreichende Änderungen bzw. Konkretisierungen vorgenommen, deren tatsächliche Folgen sich allerdings nicht unbedingt sofort erschließen lassen. In der *Llei de normalització lingüística* 1983 wurde bereits festgehalten, dass „das Katalanische als *llengua pròpia* auch die eigene Sprache des Unterrichts auf sämtlichen Bildungsebenen ist“<sup>105</sup> (Llei 7/1983: Art. 14.1) und dass sowohl das Katalanische als auch das Kastilische „obligatorisch auf allen Ebenen und Stufen des nicht universitären Unterrichts unterrichtet werden sollen“<sup>106</sup> (Llei 7/1983: Art. 14.3). Hingegen wird in dem diesbezüglichen Artikel der *Llei de política lingüística* 1998 eine bezüglich des Gebrauch des Katalanischen und Kastilischen durchaus weniger präzise Formulierung verwendet, die festlegt, dass das Ausmaß des

„Unterrichts des Katalanischen und des Kastilischen eine adäquate Präsenz in den Lehrplänen garantieren soll, so dass alle Kinder, unabhängig von ihrer Erstsprache zu Beginn der Schulpflicht, beide Amtssprachen bis zum Ende der obligatorischen Schulpflicht normal und korrekt anwenden können“<sup>107</sup> (Llei 1/1998: Art. 21.3).

---

<sup>104</sup> „La enseñanza constituye un sector clave para la extensión del conocimiento de las lenguas oficiales, garantizando así el derecho de usarlas por parte de los ciudadanos“ (Pons Parera 2006: 305f.)

<sup>105</sup> „[e]l catalán, como lengua propia, lo es también de la enseñanza de todos los niveles educativos“ (Llei 7/1983: Art. 14.1)

<sup>106</sup> „deben ser enseñadas obligatoriamente en todos los niveles y los grados de la enseñanza no universitaria“ (Llei 7/1983: Art. 14.3)

<sup>107</sup> „enseñanza del catalán y del castellano debe tener garantizada una presencia adecuada en los planes de estudio, de forma que todos los niños, cualquiera que sea su lengua habitual al iniciar la enseñanza, han de poder utilizar normal y correctamente las dos lenguas oficiales al final de la educación obligatoria“ (Llei 1/1998: Art. 21.3)

Trotz der Vorgabe, beide Sprachen richtig beherrschen zu können, wird hinsichtlich des Gebrauchs der Unterrichtssprache nicht festgelegt, beide Sprachen im gleichen Ausmaß zu verwenden, sondern viel eher konkretisiert, dass „das Katalanische als Umgangssprache und Unterrichtssprache der nicht universitären Ausbildung normalerweise verwendet werden soll“<sup>108</sup> (Llei 1/1998: Art. 21.1), was faktisch „une nouveauté essentielle dans le milieu éducatif“ darstellt „qui ne fait qu'entériner une situation de fait dans l'enseignement non universitaire, puisque depuis les années 1990 le catalan y est devenu la langue véhiculaire principale, le castillan étant relégué à un espace minimale de 2 à 3 heures hebdomadaires“ (Burban/ Lagarde 182). Konkret basiert dieser Umstand auf dem Dekret 75/1992 zur Anordnung des Unterrichts der Grundschulerziehung, das bereits damals das Katalanische zur Unterrichtssprache im Primärbereich erklärte (Decreto 74/1992 Art 6.1). Inwiefern unter diesen Umständen das „Recht, die Grundschule in der Umgangssprache, sei es Katalanisch oder Kastilisch, besuchen zu dürfen“<sup>109</sup> (Llei 1/1998: Art. 21.2) gewährleistet werden kann, bleibt fraglich, zumal sowohl in der *Llei de normalització lingüística* 1983 als auch in der *Llei de política lingüística* 1998 es verboten ist, Schüler in Gruppen aufgrund ihrer Erstsprache einzuteilen (Llei 7/1983: 14.5a; Llei 1/1998: 21.5). Zivilgesellschaftliche Interessensgruppen wie die *Coordinadora de Afectados en Defensa del Castellano* (CADECA), die *Asociación por la Tolerancia* und das *Foro Babel* wurden gegründet, um sich verstärkt für Unterricht in kastilischer Sprache einzusetzen und mit Slogans wie „Igual que Franco pero al revés“ (Sowie Franco, bloß umgekehrt) operieren (vgl. Bierbach 2000: 25f.; Herreras 2006: 218; Lagarde 2008: 118). Dieser Umstand führte bereits in der Vergangenheit zu einem Rechtsstreit, bei dem zwar durch das *Tribunal Supremo de Justicia de Cataluña* die Verfassungsmäßigkeit der *Llei de política lingüística* 1998 Bestätigung fand, jedoch durchaus eingestanden werden musste, dass die alleinige Verwendung des Katalanischen im Grundschulbereich eine Verletzung des Artikels 21.2 darstellt (vgl. Herreras 2006: 218).

In Zahlen findet an 57% der öffentlichen Schulen Kataloniens der Unterricht ausschließlich auf Katalanisch statt, zu 12% auf Spanisch und zu 31% zweisprachig,

---

<sup>108</sup> „[e]l catalán debe utilizarse normalmente como lengua vehicular y de aprendizaje en la enseñanza no universitaria“ (Llei 1/1998: Art 21.1)

<sup>109</sup> „derecho a recibir la primera enseñanza en su lengua habitual, ya sea ésta el catalán o el castellano“ (Llei 1/1998: Art 21.2)

wobei unklar ist, inwiefern das Ausmaß des bilingualen Unterrichts geht. Im Privatschulbereich fallen die Zahlen mit 56% Katalanisch, 7 % Spanisch und 37% zweisprachig vergleichbar zum öffentlichen Schulsystem aus (vgl. Herreras 2006: 212). Das Ungleichgewicht zwischen Katalanisch und Kastilisch wird zudem noch verstärkt, indem Schüler, die verspätet in das katalanische Schulsystem eintreten, Förderunterricht in Katalanisch erhalten sollen. Eine spezielle Förderinitiative für das Kastilische wird nicht erwähnt (Llei 1/1998: Art 21.8).

„Die Anwendung dieser Gesetze hat es auf effektive Weise zustande gebracht, den Gebrauch des Katalanischen zu verbreiten, indem möglich gemacht wurde, dass die große Mehrheit der Bürger Kataloniens über Kenntnisse des Katalanischen verfügt und praktisch alle eingeschulten Jugendlichen das Katalanische sprechen und schreiben können“<sup>110</sup> (Gimeno Ugalde 2008: 178).

In Anbetracht der bildungspolitischen Gesetzgebung Kataloniens wird deutlich, dass sich die *normalització* hier bereits tendenziell sehr stark der nach Branchadell getroffenen Unterscheidung der starken *normalització* annähert. Das bedeutet, dass im bildungspolitischen Bereich die notwendigen Maßnahmen getroffen worden sind, um nicht bloß den Erhalt des Katalanischen sicherzustellen, sondern auch weitestgehend die Kompetenz zu vermitteln, das Katalanische als Erstsprache verwenden zu können. Gleichzeitig findet eine Marginalisierung des Kastilischen statt, dessen Gebrauch auf eine wöchentliche Stundenanzahl, ähnlich einer Fremdsprache, reduziert worden ist. Inwiefern durch die bildungspolitische Gesetzgebung – die zweifelsohne zugunsten des Katalanischen ausfällt – auch tatsächlich ein asymmetrischer Bilinguismus vorangetrieben wird, ist in Anbetracht aktueller Sprecherzahlen schwierig festzustellen, zumal sich Statistiken zum Sprachgebrauch auf die Gesamtheit der Bevölkerung Kataloniens beziehen.

Derzeit kann jedoch nicht annähernd die Befürchtung einer vollständigen Katalanisierung der Bevölkerung bestätigt werden. Die Verwendung des Katalanischen und des Kastilischen ist dabei ziemlich ausgeglichen. Etwa 33,2% der Bevölkerung Kataloniens über 15 Jahre bedient sich ausschließlich oder vor allem des Katalanischen.

---

<sup>110</sup> „La aplicación de estas leyes ha conseguido difundir de manera efectiva el uso del catalán, haciendo posible que la inmensa mayoría de los ciudadanos de Cataluña conozcan la lengua catalana y que prácticamente todos los jóvenes escolarizados en el Principado puedan hablarla y escribirla” (Gimeno Ugalde 2008: 178)

20,2% verwendet das Katalanische im selben Ausmaß wie eine weitere Sprache (zumeist Spanisch), und 46,6% benutzt selten oder nie Katalanisch. Hinsichtlich der Verwendung des Spanischen fallen die Zahlen vergleichsweise stärker zugunsten des Spanischen aus: 39,5% bedienen sich ausschließlich oder vor allem des Kastilischen, 23,3% verwenden Spanisch im selben Ausmaß wie eine weitere Sprache (zumeist Katalanisch) und 37,2% verwenden kaum oder nie Spanisch (Generalitat de Catalunya: 2008). Trotz der aktuellen Zahlen, die ein weitgehend ausgeglichenes Bild in der Sprachverwendung vermitteln, liegt für Kritiker der katalanischen Bildungspolitik die Sorge nahe, dass die weitgehende Zurückdrängung des Kastilischen als Unterrichtssprache zu einem Sprachwechsel hin zum Katalanischen führen soll. Eine derartige Sichtweise entspräche auch dem Ziel der starken *normalització* nach Branchadell und hätte aus wie von Boix und Vila präsentierter soziolinguistischer Sicht nicht bloß die Übernahme, sondern auch intergenerationelle Weitergabe des Katalanischen zur Folge.

## **5.6. L'estatut de Catalunya de 2006**

Aufgrund des bereits sehr weiten Umfangs der *Llei de política lingüística* 1998 ergab sich naturgemäß keine Notwendigkeit, sprachenpolitische Fragen in einem vergleichbaren Ausmaß ausführlich zu behandeln, obgleich durchaus weitgehender auf dieses Thema als im Statut von 1979 eingegangen wird und auch vereinzelt Veränderungen im Vergleich zur *Llei de política lingüística* festzustellen sind. Der bereits 1998 getroffene Beschluss, das Katalanische auch in Gebieten außerhalb Kataloniens schützen und fördern zu wollen, wird weiterverfolgt und soll mittels Zusammenarbeit mit anderen katalanischsprachigen Gebieten erfolgen, um gemeinsam zu einer Verbreitung des katalanischen Sprachgebrauchs beizutragen (Estatut de Catalunya 2006: Art 6.4). Zudem sollen Maßnahmen getroffen werden, die darauf abzielen, dem Katalanischen den Status einer offiziellen EU-Amtssprache zu verleihen sowie dieses auch in internationalen Organisationen und Verträgen als Arbeitssprache präsenter zu machen (Estatut de Catalunya 2006: Art 6.3). In dem dritten Kapitel, welches sich ausschließlich mit Rechten und Pflichten bezüglich der offiziellen zwei (bzw. mit dem Aranesischen im Val d'Aran drei) Amtssprachen Kataloniens befasst, wird zwar wie bereits auch in den zuvor beschlossenen, sprachenpolitisch relevanten offiziellen Dokumenten die Wahlfreiheit der Sprache sowie der Schutz vor

Diskriminierung betont, allerdings musste das Recht, Unterricht in der eignen Erstsprache zu erhalten, aus der *Llei de política lingüística*, welches wie zuvor erwähnt zu rechtlichen Problemen führte, einem ‚Recht‘ ausschließlich auf Unterricht in katalanischer Sprache weichen, obgleich durchaus weiterhin die Pflicht und das Recht besteht, beide Amtssprachen ‚ausreichend‘ zu erlernen (Estatut de Catalunya 2006: Art 35.2). Andererseits ist bezüglich des speziellen Förderunterrichts für zugewanderte Schüler mittlerweile nicht mehr explizit die Rede von einem Recht auf Förderung in katalanischer Sprache, sondern generell von einer sprachlichen Unterstützung (Estatut de Catalunya 2006: Art 35.5).

Die vermutlich am stärksten Polemik nach sich ziehende Neuerung stellt der Artikel 6.2 dar, der ausdrücklich festhält, dass die Bürger Kataloniens sowohl das Recht als auch die Pflicht haben, beide Amtssprachen Kataloniens zu beherrschen, womit die durch die Spanische Verfassung festgelegte Exklusivität des Kastilischen, mächtig sein zu müssen, relativiert wird. Inwiefern eine Verpflichtung zu Kenntnissen einer anderen Sprache außer dem Kastilischen zulässig sei, war bereits vor Inkrafttreten des neuen Statut Kataloniens von 2006 Thema diverser rechtswissenschaftlicher Interpretationen des Artikels 3 der Spanischen Verfassung. Nichtsdestotrotz muss festgehalten werden, dass

„das Versäumnis innerhalb des Konstitutionstextes, eine vergleichbare Pflicht für Kenntnisse der übrigen Sprachen Spaniens festzusetzen, weder als Verbot für eine derartige Maßnahme verstanden werden darf noch als Degradierung der autonomen Verfassungen, sondern viel eher als eine Übertragung an die *Comunidades autónomas*, damit diese den sprachrechtlichen Rahmen (Rechte und Pflichten) ihrer autochthonen Sprachen festlegen“<sup>111</sup> (Pérez Fernández 2006: 51).

Einerseits kann durchaus festgestellt werden, dass sich innerhalb des Verfassungstextes kein Verbot zur Verpflichtung anderer regionaler, co-offizieller Sprachen finden lässt, andererseits mag dem jedoch entgegnet werden, dass der Artikel 3.2. festhält, dass *Comunidades autónomas* lediglich das Recht zusteht, andere Sprachen zu co-offiziellen Amtssprachen zu ernennen, jedoch nicht ihre Kenntnis als verpflichtend zu fixieren.

---

<sup>111</sup> „[I]a omisión en el texto constitucional de un equivalente deber de conocer para las demás lenguas españolas no debe entenderse como una prohibición para su establecimiento, ni como el reconocimiento de un estatuto degradado de oficialidad, sino más bien como una remisión a las Comunidades Autónomas para que sean ellas las que fijen el régimen jurícolingüístico (derechos y deberes) de sus lenguas autóctonas“ (Pérez Fernández 2006: 51)

Dabei handelt es sich zudem nicht um den ersten Versuch, Kenntnisse in einer regionalen Amtssprache verpflichtend festzulegen,

„déjà la Galice et la Catalogne lors de la rédaction de leur premier statut d'autonomie respectif avaient tenté de faire passer ce même principe, en vain. S'appuyant sur une lecture possible de l'art 3. de la Constitution de 1978 instituant le devoir de connaître le castillan et le droit de connaître une des langues d'Espagne, le Tribunal Constitutionnel s'était prononcé négativement sur l'imposition de la connaissance d'une langue autre que le castillan“ (Burban/ Lagarde 2008: 182).

Gerade in Anbetracht dieser Tatsache verwundert es umso mehr, dass das Verfassungsgericht dieses Mal dem Entwurf zustimmte.

## **5.7. Katalanische Soziolinguistik und Katalanische Sprachenpolitik**

In der Ausführung der katalanischen Sprachenpolitik der *Generalitat* wird nicht nur deutlich, dass, wie bereits erwähnt, ein großer Teil der Mitglieder der *Grup Català de Sociolingüística* aktiv involviert und mit wichtigen Aufgaben betraut worden ist, sondern auch, dass die Theoriemodelle der katalanischen Soziolinguistik ihren Weg in die sprachenpolitische Gestaltung Kataloniens fanden. Ausgehend von dem in den katalanischsprachigen Gebieten damals auffindbaren unilateralem Bilinguismus und der damit einhergehenden diglossischen Sprachsituation, ließ sich ein allmählicher Sprachwechselprozess in diesen Gebieten konstatieren, der jedoch in Valencia weitaus stärker fortgeschritten war als auf den Balearischen Inseln und Katalonien. Der bereits vor dem Tod Francos einsetzende Demokratisierungsprozess in Spanien machte bereits deutlich, dass in sprachenpolitischer Hinsicht eine Anerkennung und Förderung der in Spanien gesprochenen ‚Minderheitensprachen‘ unumgänglich war. Ausgehend von diesem hohen Grad an Sprachloyalität innerhalb der Bevölkerung Kataloniens und unter den Vertretern der katalanischen Soziolinguistik wurden die somit ersten sprachenpolitischen Maßnahmen getroffen. Unabhängig davon, welches ‚Endziel‘ dieser nun eingeleitete ‚Normalisierungsprozess‘ gehabt haben möge, galt es zu Beginn in erster Linie den Gebrauch des Katalanischen auch außerhalb der politischen und institutionellen Rahmenbedingungen zu fördern.

Neben der sprachenpolitischen Gesetzgebung und Förderung des Katalanischen im Bildungswesen geschah dies allem voran durch Kampagnen, die zur Verwendung des

Katalanischen animieren sollten. *„Dóna corda al català‘, ‚Parla sense vergonya‘, ‚Parla amb llibertat‘, und ‚Per començar, parla en català‘* (‚Mach weiter mit Katalanisch‘, ‚Sprich ohne Scham‘, ‚Sprich mit Freiheit‘ und ‚Für den Anfang, sprich Katalanisch‘) sind nur einige der von der *Generalitat* geförderten Kampagnen, die zum Gebrauch des Katalanischen anregen und auf Probleme in der Sprachverwendung aufmerksam machen sollten (Sinner/ Wieland 2008: 139). So hat sich aufgrund der Repressionen gegenüber dem Katalanischen und aus Rücksicht auf die eingewanderte kastilischsprachige Bevölkerung Kataloniens ein automatisches Sprachverhalten durchgesetzt, bei dem stets dem Kastilischen anstelle des Katalanischen Vorrang gegeben worden ist. In Anlehnung an das bereits zuvor skizzierte kybernetische Modell Aracils zum Sprachkonfliktbegriff und der Prägung des Sprachkonfliktbegriffs durch Ninyoles wird deutlich wie, mit welchen Mitteln und an welchen Stellen die Normalisierungspolitik der Generalitat ansetzen sollte.

Ninyoles unterstreicht die sozioökonomischen Unterschiede zwischen zwei in Kontakt zu einander stehenden Sprachgemeinschaften, die der ausschlaggebende Grund für einen Sprachkonflikt und in weiterer Folge Sprachwechselprozesse sind, da sich Mitglieder der dominierten Sprachgemeinschaft einen sozialen Aufstieg erhoffen, indem sie sich sprachlich an die dominierende Sprachgemeinschaft assimilieren. Zwar waren diese sozioökonomischen Unterschiede zum Vorteil der kastilischsprachigen Bevölkerung in Katalonien in dieser Form nicht gegeben, allerdings lässt sich durchaus sagen, dass die kastilischsprachige Bevölkerung zumindest die politische Dominanz des spanischen Staates repräsentieren konnte. Aracil wiederum betont den Umstand der sprachstrukturellen Defizite, die aus dem Mangel an sprachenpolitischer Anerkennung einer sprachlichen Varietät resultieren. Diese können nur durch eine Veränderung der sprachlichen Funktionen einer Gesellschaft rückgängig gemacht werden, d.h. durch Sprachbewusstsein und Sprachkontrolle (Aracil 1982: 26). Zwar war das Sprachbewusstsein in Form eines hohen Grades an Sprachloyalität innerhalb der Bevölkerung Kataloniens bereits vorhanden und fest verankert, allerdings kam es erst durch den Demokratisierungsprozess Spaniens zu einer effektiven Ausübung im Bereich der Sprachkontrolle zugunsten des Katalanischen, in Form der katalanischen Sprachenpolitik der *Generalitat*. Erst durch diese aktive sprachenpolitische Gestaltung (in Aracils Worten: erst durch diese kompensatorischen Bemühungen zur Defizitausgleichung d.h. *autocorrecció*) kam es zu Veränderungen in der sprachlichen

Funktion der Gesellschaft, die sich ebenfalls auf die sprachliche Struktur des Katalanischen auswirkten. Dies geschah primär auf lexikalischer Ebene und hinsichtlich der Standardisierung des Katalanischen.

Die sprachpolitischen Maßnahmen in Katalonien verdeutlichen den immensen Einfluss der katalanischen Soziolinguistik und zeigen somit auch gleichzeitig auf, wie der *minorització* einer Sprache und ihrer Sprachgemeinschaft Einhalt geboten werden kann. Ausgehend von der kritischen Perzeption gegenüber individueller und gesellschaftlicher Zwei- oder Mehrsprachigkeit hat die katalanische Soziolinguistik den Begriff des Sprachkonfliktes nachhaltig geprägt. *Substitució* und *normalització* sind in diesem Zusammenhang die vermeintlich einzig möglichen Ausgänge. Sprachplanerische Maßnahmen zielen in diesem Kontext darauf ab, Faktoren auf individueller sozialpsychologischer Ebene zugunsten der Minderheitensprache zu verändern um den eventuell auftretenden Sprachwechsel zu verhindern. Durch Einführung der vom Sprachwechsel bedrohten sprachlichen Varietäten in die Sphäre der Öffentlichkeit als Amts- und Unterrichtssprache wird ein bedeutender Beitrag geleistet, das Sprachprestige dieser Sprache zu steigern. Folglich kommt es auch zu einer Reduzierung des Sprachstigmas, was wiederum zu einer Verminderung des eventuell unter Mitgliedern der betroffenen Sprachgemeinschaft auftretenden Selbsthasses führt und zu einer positiven Identifikation mit der Sprachgemeinschaft und ihrer Sprache beiträgt. Dies wiederum hat einen positiven Effekt auf die Sprachloyalität gegenüber der Sprachgemeinschaft mitsamt ihrer Sprache, was in weiterer Konsequenz dazu führt, dass gemäß der Theoriemodelle der katalanischen Soziolinguistik auch innerhalb der katalanischsprachigen Bevölkerung kein effektiver Grund mehr bestehen sollte, sich an die kastilischsprachige Bevölkerung assimilieren zu wollen. In diesem Zusammenhang darf der Faktor des kommunikativen Wertes nicht außer Acht gelassen werden, ohne den sämtliche sprachpolitische Maßnahmen zur Steigerung des Sprachprestiges und zur Anerkennung oder Verbesserung eines Sprachstatus ins Leere laufen können. Aus einer pragmatischen Perspektive, die den Schutz von Minderheitensprachen zum Ziel hat, sollte somit dem Substitutionsprozess Einhalt geboten worden sein. Problematisch in diesem Kontext bleibt jedoch die asymmetrische sprachpolitische Gestaltung zugunsten des Katalanischen als *llenga pròpia* sowie das Ausmaß des Konzeptes der *normalització*, sofern dieses gesellschaftliche Einsprachigkeit als natürliche und zu erstrebenswerte Norm betrachtet.

Da das Katalanische trotz all dieser sprachenpolitischen und soziolinguistischen Veränderungen weiterhin in Sprachkontakt mit dem Spanischen steht, und gemäß der frühen Theoriemodelle der katalanischen Soziolinguistik eine Sprache, die in Sprachkontakt mit einer demographisch dominierenden Sprache steht, sich in einem anormalen Zustand befindet, ist der Normalisierungsprozess streng genommen nicht abgeschlossen. Die bereits zuvor behandelte Unterscheidung Branchadells zwischen *normalització* als Minimalziel, schwacher *normalització* und starker *normalització* (Branchadell 1996) verdeutlicht im Lichte der Theoriemodelle der katalanischen Soziolinguistik nur zu gut, wieso eine Übernahme dieser Theoriemodelle und sprachplanerischen Maßnahmen für vergleichbare sprachliche Situationen schwierig ist. So sehr sich die Theoriemodelle der katalanischen Soziolinguistik auch für soziolinguistische Analysen und Erklärungsmodelle für Sprachwechselphänomene, wie auch Umkehrungen derartiger Sprachwechselphänomene eignen mögen, so problematisch sind sie zugleich aufgrund des ihnen inhärenten monolingualen Habitus.

Die Theoriemodelle der katalanischen Soziolinguistik stellen ein Musterbeispiel für eine vom monolingualen Habitus grundlegend geprägte Voreingenommenheit dar, indem sie die Möglichkeit einer stabilen, ausgewogenen Zweisprachigkeit per se negieren und Einsprachigkeit als zu erstrebenswerte Norm erheben. Für das Themenfeld der Sprachenrechte, mit dem die katalanische Soziolinguistik in weiterer Konsequenz zweifelsohne verbunden ist, ergeben sich damit weitreichende Probleme. Denn wie soll zugunsten von sprachlicher Vielfalt und Schutz für Minderheitensprachen argumentiert werden, wenn ein sogenanntes ‚Dogma der Homogenisierung‘ (Blommaert/Verschueren 1998: 195), das sich in sprachlicher Hinsicht zwangsläufig auf den monolingualen Habitus zurückführen lässt, nicht bloß ein Charakteristikum für die Entwicklung von Nationalstaaten darstellt, sondern auch zu einer leitenden Ideologie für sprachliche Minderheiten im Rahmen der Forderung nach mehr Sprachenrechten werden kann?

## 6. Umgang mit Mehrsprachigkeit

### 6.1. Sprachen- und Minderheitenrechte

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Minderheitenrechten und im Speziellen Sprachenrechten hat sich mitunter aus der steigenden Anzahl an Sprachen, die von einem Sprachwechsel bedroht sind, entwickelt und stellt wissenschaftsgeschichtlich ein eher junges Diskussionsfeld dar (Skutnabb-Kangas 2007: 2). Die Frage nach Minderheitenrechten und somit ethnischen Minderheiten an sich ist unweigerlich mit der Diskussion um eine Unterscheidung zwischen individuellen und kollektiven Rechten verbunden, und in weiterer Konsequenz mit der Anerkennung von Gruppen als politische Einheiten. Eine derartige Differenzierung erweist sich jedoch faktisch als wenig nützlich, da letzten Endes sogenannte individuelle Sprachenrechte mit sofortiger Wirkung Gruppen von Sprechern umfassen, sofern diese sich zumindest quantitativ in einer signifikanten Anzahl befinden. Das Festhalten an einer derartigen Differenzierung dürfte in erster Linie auf die lange Zeit im politischen sowie sozialwissenschaftlichen Diskurs vorherrschenden liberalistischen Denkweisen zurückzuführen sein, die ein Zugeständnis an kollektiven (Sprach)rechten ablehnten.

### 6.2. Minderheitenrechte und Liberalismus

Kernbestandteile liberalistischen Denkens lassen sich nach Kukathas trotz ihrer durchaus vorhandenen unterschiedlichen Variationen auf drei grundlegende Kernannahmen reduzieren.

"First, liberal theory is *individualist* in asserting or assuming the moral primacy of the person against the claims of any social collectivity; second, it is *egalitarian* because it confers on all such individuals the same moral status and denies the relevance to legal or political order of differences in moral worth among human beings'; and third, it is *universalist* because it affirms the moral unity of human species and accords 'a secondary importance to specific historic associations and cultural forms.'" (Kukathas 1999: 231).

Im Gegensatz dazu hat sich zum Zwecke der Abgrenzung von liberalistischen Denkweisen der vordergründig innerhalb der Anthropologie beheimatete

Ethnizitätsbegriff innerhalb des sich mit Fragen der Minderheitenrechte auseinandersetzenen Wissenschaftsdiskurses durchgesetzt. „For most of the twentieth century, ethnicity was viewed by political theorists as a marginal phenomenon that would gradually disappear with modernization” (Kymlicka 2001: 14). Im sozialwissenschaftlichen bzw. im Konkreten im politikwissenschaftlichen Diskurs hat sich gekoppelt mit Modernisierungstheorien die Tendenz ergeben, lange Zeit ‚partikularen‘ Kategorien wie Ethnizität keine nähere Aufmerksamkeit zu widmen. „The basic premise has been that these forms of Modernization will lead to an attachment to the nation, defined in statist terms, and erode more particularist cultural, ethnic, and religious forms of identity” (Moore 2001: 102). Daraus lässt sich auch die auf liberalistischen Denkweisen aufbauende Perzeption eines vermeintlich ethnokulturellen neutralen Staates ableiten, welche jedoch zunehmend kritisch hinterfragt worden ist und damit auch als überholt betrachtet werden kann. Die damit einhergehende Distanzierung einer individualistisch-liberalistischen Denktradition eröffnet dementsprechend auch die Auseinandersetzung mit der Notwendigkeit von Minderheitenrechten und der legitimen Anerkennung von Gruppen innerhalb einer politischen Entität. Bedingt durch den Umstand, dass ein Staat sich ethnisch, kulturell und sprachlich effektiv nie vollkommen neutral verhalten kann, steht innerhalb der Auseinandersetzung um Minderheitenrechte die Frage im Vordergrund, wie diese gestaltet werden können, um den Erhalt einer in aller Regel aus politischen oder historischen Gründen quantitativ in eine Minderheitenposition gebrachte Gruppe sicherstellen zu können. Die daraus resultierende Debatte um Ethnizität und Minderheitenrechte impliziert zwei zentrale Annahmen. Erstens, dass Gruppen „of persons, predominantly of common descent, who think of themselves as collectively possessing a separate identity based on (...) shared cultural characteristics, usually language or religion” (van Dyke 1999: 32) ein Recht haben, sich als ein solches Kollektiv wahrzunehmen, und zweitens, dass derartige Gruppen ein Recht haben, ihre distinktiven, gruppenkonstituierenden Merkmale zu erhalten. Dies ist deswegen von Relevanz, weil ohne geeignete Rahmenbedingungen zum Erhalt und zur Reproduktion eines ‚Kollektivs‘ dieses Gefahr läuft, nicht weiter bestehen zu können.

Um erneut auf den Nationalismusbegriff und den monolingualen Habitus zurückzukommen: Die Standardisierung, Institutionalisierung und Verwendung (sowie das Aufrechterhalten zur Notwendigkeit der Verwendung) einer sprachlichen Varietät

innerhalb einer staatlichen Entität stellen die wohl beste Voraussetzung zum Erhalt und zur Reproduktion einer sprachlichen Varietät sowie der sich dieser bedienenden und mit ihr identifizierenden Gruppe dar. Denn entgegen der Logik einer liberalistischen Denkweise können Staaten nicht ethnokulturell neutral sein. "There is growing recognition (...), that this idea of ethnocultural neutrality is simply a myth. Indeed, the claim that liberal-democratic states - or 'civic nations' - are ethnoculturally neutral is manifestly false, both historically and conceptually" (Kymlicka 2001: 16f.). Allein schon auf sprachenpolitischer Ebene ist es einem Staat quasi unmöglich, effektiv eine ethnokulturell neutrale Haltung einzunehmen, da sich die Notwendigkeit ergibt, in einer Sprache, oder zumindest einer Auswahl an Sprachen ‚zu funktionieren‘ (Rubio-Marín 2003: 55). Sprache in einem derartigen Zusammenhang als bloßes Kommunikationsmedium zu betrachten, ohne dabei die damit einhergehende kulturelle Dimension mit einzubeziehen, würde dabei keiner soziopolitischen Realität gerecht werden. Die sich folglich ergebende Dominanz einer spezifischen Gruppe sowie die Marginalisierung jeglicher davon abweichenden Gruppe zieht, wie bereits zuvor dargestellt, einen gewissen Assimilationsdruck nach sich, dem mitunter mit der Schaffung von spezifischen Minderheitenrechten und der Institutionalisierung zuvor marginalisierter Varietäten entgegengewirkt werden kann.

### **6.3. Die Notwendigkeit von Sprach- und Minderheitenrechten**

Die theoretischen Überlegungen in Bezug auf die Schaffung von Sprach- und Minderheitenrechten reduzieren sich dabei nicht bloß auf eine rechtliche Basis, sondern implizieren viel eher eine moralische Notwendigkeit zur Schaffung von Minderheitenrechten, da Minderheiten einer derartigen Ansicht nach per se Ungerechtigkeiten ausgesetzt seien. „The demands that national minorities make are justified as methods to redress various kinds of unfairness that attach to minority status, to ensure that the state they live in is not exclusively associated with the majority national group on the territory” (Moore 2001: 122). Die Forderung nach Sprachenrechten als spezifischer Form von Minderheitenrechten, die den offiziellen Gebrauch von einer sich quantitativ in Minderheit befindender Sprachgemeinschaft erst ermöglichen, folgt dementsprechend auch diesen zwei Prämissen – Erhalt und Nichtdiskriminierung. Der Wunsch nach dem Erhalt sprachlicher Varietäten geht in erster Linie auf den Wissenschaftsdiskurs innerhalb der Soziolinguistik zurück, der

Sprachwechselphänomene tendenziell negativ gegenüber eingestellt ist, was wiederum auf eine axiomatische Analogie zwischen sprachlicher und biologischer Diversität zurückzuführen ist. Zwar lässt sich die Erhaltung sprachlicher Diversität nicht gänzlich auf die Analogie zu Biodiversität übertragen, die zur Funktionalität und Stabilität eines Ökosystems beiträgt, allerdings gilt hinsichtlich sprachlicher Diversität die axiomatische Postulierung, dass diese per se wertzuschätzen ist. "Fewer languages means less global linguistic diversity, and global linguistic diversity is, according to this view, itself something that is valuable" (Patten/ Kymlicka 2003: 44).

Direkt an die Forderung nach Erhalt sprachlicher Vielfalt ist auch die Annahme einer moralischen Verpflichtung gebunden. Diese geht davon aus, zur Schaffung von Gleichheit beitragen zu müssen, welche, bedingt durch die in aller Regel gegebene Hegemonie einer dominierenden Sprachgemeinschaft, ohne Sprachenrechte für jene Teilbevölkerung, die sich dieser Sprache nicht als Erstsprache bedient, nicht gegeben ist. „Where two or more languages share social structures, there is a threat that social institutions such as the public school system or governmental structures will be organized to suit majority practices exclusively” (Rannut 1999: 112). Minderheiten- und Sprachenrechte können in einem solchen Zusammenhang einen Ausgleich bewirken, zumal die Prämisse Diskriminierung entgegenwirken zu wollen grundlegend auf dem Umstand aufbaut, hinsichtlich jener Faktoren für Gleichheit sorgen zu wollen, deren letzte Ausprägung nicht unmittelbar im Einflussbereich eines jeden Menschen liegen. „[I]ndividuals have no influence over the language of their parents, yet their parents' language, if it is a minority one in a polity, constrains social mobility and, if the language is not officially recognised, the opportunity to participate politically” (Laitin/ Reich 2003: 82). Wie bereits anhand der Theoriemodelle der katalanischen Soziolinguistik angeführt und auch weitgehend innerhalb des Wissenschaftsdiskurses der Sprachkontaktforschung und der Soziolinguistik eingeräumt, erhöht sich die Wahrscheinlichkeit eines Sprachwechsels bei Ausbleiben sprachenspolitischer Initiativen zur Förderung von Minderheitensprachen maßgeblich. Folgt man diesen zwei Prämissen nun, ergibt sich die unumgängliche Notwendigkeit zur Schaffung und Anerkennung von Minderheiten- und Sprachenrechten. Inwieweit diese nun gehen mögen, stellt dabei eine andere Frage dar. Einer Darstellung Kymlickas nach lassen sich die Forderungen nach Minderheitenrechten in aufsteigender Reihenfolge folgendermaßen darstellen; (1) öffentliche Beschriftungen in Minderheitensprache, (2)

Grundschulunterricht in Minderheitensprache, (3) offizieller Status, (4) Anerkennung von Gruppenrechten, (5) Vetorechte, (6) Hochschulbildung in Minderheitensprache, (7) territoriale Autonomie, (8) demokratisch-sezessionistische Mobilisierung und (9) gewaltsame Sezession (Kymlicka 2004: 159). Damit wird allerdings auch klar, dass die Forderungen nach Minderheiten- und Sprachenrechten mit gewissen Problemen einhergehen können, da sie, so die Sorge, durchaus eine Grundlage für sezessionistische Bestrebungen darstellen können. Dies ist in aller Regel auch der Grund für das zögerliche Verhalten von Nationalstaaten, derartige Minderheiten- und Sprachenrechte auch zuzuerkennen.

#### **6.4. Sprachenrechte und eindimensionale Identitätskonstruktionen**

Zweifelsohne kommt Sprache eine maßgeblich identitätsstiftende Funktion zu und stellt somit auch ein distinktives Merkmal in Kontrast zu anderen Gruppen und Sprachgemeinschaften dar. Dennoch ist auffällig, dass sich in dem konkret mit dieser Materie befassenden Wissenschaftsdiskurs keine sich explizit gegen Sprachenrechte aussprechenden Meinungen zu finden sind. Die mitunter an Sprachenrechten vorbeiführenden Befürchtungen sezessionistischer Bestrebungen fokussieren sich stärker auf Forderungen und Zuerkennung politischer Autonomie, da diese hierarchisch auch an höherer Stelle stehen als die ‚bloße‘ Forderung nach Sprachenrechten. "The very nature of autonomous regions from outset entails the existence of certain assets which are conducive to secessionism" (Cornell 2002: 14). Nichtsdestoweniger wird deutlich, dass in einem derartigen Zusammenhang Sprache als distinktives Merkmal für sezessionistische Bestrebungen instrumentalisiert werden kann. Inwiefern die Schaffung von Sprachenrechten und Bestrebungen nach politischer Autonomie nahe beieinander liegen, wird auch durch die konzeptuelle Nähe beider Bereiche innerhalb des Konzeptes der *normalització* deutlich.

„Die sprachliche Normalisierung bringt folglich die Wiedererlangung eines wichtigen Grades an Selbstverwaltung für einen Teil der zuvor untergeordneten Gruppen mit sich, sei es hinsichtlich kompletter politischer Unabhängigkeit – folglich mit der Schaffung eines neuen Staates – oder durch Gewährung eines Autonomiestatuts oder einer föderalen oder konföderalen

Umstrukturierung des Staates, die ein ausreichendes Niveau des eigenen sozio-kulturellen Ökosystems möglich machen kann“<sup>112</sup> (Bastardas i Boada 1996a: 79)

Die Theoriemodelle der katalanischen Soziolinguistik, die gesellschaftlicher Mehrsprachigkeit prinzipiell stark ablehnend gegenüberstehen, formen zum einen eine sprachwissenschaftliche Grundlage für derartige Bestrebungen und reproduzieren zum anderen nationalistische Ideologien, die solchen Bestrebungen auch zwangsläufig zugrunde liegen. Das zentrale Problem liegt in der Konzeption Einsprachigkeit als Norm und als erstrebenswert zu betrachten. Somit liegt der katalanischen Soziolinguistik jene sprachideologische Konzeption – der monolinguale Habitus – zugrunde, die von anderer Seite mitunter dafür verantwortlich ist, das Katalanische dermaßen marginalisiert zu haben. Gewiss muss eingestanden werden, dass die katalanische Soziolinguistik starke Veränderungen durchgemacht hat und sich heute weitaus weniger mit Sprachwechselphänomenen auseinandersetzt und stattdessen einen deutlich stärkeren Fokus auf mikrosoziolinguistische und sprachenpolitische Fragestellungen legt. Nichtsdestotrotz ist jener Einfluss, den die katalanische Soziolinguistik auf die sprachenpolitische Gesetzgebung der katalanischsprachigen Gebiete, vor allem der Autonomen Region Kataloniens, gehabt hat, bis heute spürbar. Insbesondere das Konzept der *normalització*, das auch zur namensgebenden Bezeichnung für die sprachenpolitischen Rechtsakte der *Generalitat* wurde und die einseitig favorisierende Sprachenpolitik zugunsten des Katalanischen aufgrund des Status als *llengua pròpia*, welches das Katalanische inne hat, haben durch ihre wertende Dimension bis heute zu immer wieder aufflammenden Polemiken innerhalb der spanischen Gesellschaft beigetragen.

Ungeachtet der oftmals aus liberalistischer Denktradition geprägten Kritik an dem Begriff *llengua pròpia*, handelt es sich dabei letztlich um die Sprache „der historisch etablierten Gemeinschaft in einem Territorium“<sup>113</sup> (Ruiz et al. 2001: 180). Diese steht im Gegensatz zu einer erst später durch Sprachkontakt eingeführten, expansiven

---

<sup>112</sup> „La normalització lingüística comportarà, per tant, la recuperació d'un grau important d'autogovern per part dels grups anteriorment subordinats, ja sigui pel seu accés a la completa independència política – amb la creació, doncs, d'un nou Estat – o bé per l'atorgament d'un estatut d'autonomia o reestructuració federal o confederal de l'antic Estat que pugui fer possible un nivell suficient d'autocontrol del propi ecosistema sociocultural“ (Bastardas i Boada 1996a: 79)

<sup>113</sup> „de la comunitat històricament establerta en un territori“ (Ruiz et al. 2001: 180)

Sprache. Gerade dieser Punkt stellt einen der größten Streitpunkte in der Sprachenpolitik der Autonomen Region Kataloniens dar, zumal auf der Grundlage des *llengua pròpia*-Konzeptes einer der für die Sprachweitergabe und den Spracherhalt zentralsten Bereiche nahezu ausschließlich zugunsten des Katalanischen ausgelegt wurde – die Schul- und Unterrichtssprache. Obgleich der Begriff *llengua pròpia* auch für die Region Valencia und die Balearischen Insel verwendet wird, fokussieren sich die Debatten um die katalanische Sprachen- und Bildungspolitik sowie um etwaige secessionistische Bestrebungen nahezu ausschließlich auf die Autonome Region Kataloniens, die in diesen Bereichen sozusagen seine ‚Vorreiterrolle‘ einnimmt, ohne dabei jedoch ernsthafte irredentistische Tendenzen in den anderen katalanischsprachigen Gebieten erkennen zu lassen. Das Konzept der *normalització*, und somit die Sprachenpolitik der *Generalitat* bauen auf einem Territorialitätsprinzip auf und widersprechen damit automatisch einer liberalistisch-individualistischen Denktradition, die eher individuelle Sprachenrechte geltend machen würde. Dementsprechend ist das Katalanische, unabhängig von der jeweiligen Herkunfts- oder Muttersprache eines Schülers, in aller Regel die einzige Unterrichtssprache. Weder eine liberalistische Denktradition, noch in weiterer Folge individuelle Sprachenrechte spielen jedoch in den Konzeptionen der katalanischen Soziolinguistik eine Rolle. Im Grunde genommen ist die katalanische Soziolinguistik auch in jene Denktradition einzuordnen, die ähnlich wie der sich von liberalistischen Denktraditionen abwendende Sozialwissenschaftsdiskurs kollektive Rechte auf Grundlage von Sprache oder Ethnizität zum Erhalt von Minderheiten favorisiert.

„Viele Autoren, die Interesse an der Verteidigung von Minderheiten haben, haben den Liberalismus aufgegeben und haben sich für eine andere politisch-moralische Philosophie entschieden, die Gruppen einen moralischen Status beimisst und folglich die Legitimität kollektiver Rechte anerkennt, (...), es ist ziemlich offensichtlich, dass sich die Verteidigung der sprachlichen Normalisierung in Katalonien grundlegend außerhalb des Rahmens des Liberalismus abgespielt hat“<sup>114</sup> (Branchadell 1997: 191)

In Anlehnung an Kymlicka sieht Branchadell jedoch nicht zwangsläufig einen entstehenden Konflikt zwischen dem Prinzip individueller und kollektiver Rechte,

---

<sup>114</sup> „[M]olts autors interessats en la defensa de les minories han abandonat el liberalisme i han optat per buscar alguna altra filosofia politicomoral que atribueixi estatus morals als grups i per tant reconegui la legitimitat dels drets col·lectius, (...), és prou evident que fins ara la defensa de la normalització lingüística a Catalunya s’ha fet essencialment des de fora del liberalisme“ (Branchadell 1997: 191)

sondern schlichtweg die Notwendigkeit einer Anerkennung, dass gewisse Teile einer Bevölkerung innerhalb einer politischen Gemeinschaft auch Teil einer sich von der Mehrheitsgesellschaft unterscheidenden kulturellen Gemeinschaft sein können (Branchadell 1997: 193). Selbst ein Zugeständnis an diese Form des Paradigmenwechsels, der in jeglicher Hinsicht auch legitim ist und im Gegensatz zu einer liberalistischen Denktradition auch in der Lage ist, die Assimilationsproblematik einer sich kulturell, sprachlich, ethnisch, oder religiös von der Mehrheitsgesellschaft unterscheidenden Gruppe innerhalb einer politischen Entität korrekt wahrzunehmen und ihr entgegenzusteuern, löst jedoch nicht das Problem einer etwaigen eindimensionalen Identitätskonstruktion auf, die wiederum die Grundlage für etwaige secessionistische Bestrebungen schafft, was wiederum die zögerliche Haltung von nationalstaatlicher Seite in Bezug auf die Zuerkennung von Minderheiten- und Sprachenrechten erklärt. Der Umstand, dass das in der sprachpolitischen Gesetzgebung der *Generalitat* gebrauchte Konzept der *llengua pròpia* einzig das Katalanische als die eigentliche, ursprüngliche Sprache Kataloniens anerkennt, verdeutlicht diese eindimensionale Identitätskonstruktion, die sich auch im monolingualen Habitus wiederfindet und diesen wechselseitig bedingt. Aus Sicht der katalanischen Soziolinguistik entspricht eine derartige monolinguale Konzeption jedoch der Norm, und jeglicher Versuch, Zwei- oder Mehrsprachigkeit als nicht konfliktär zu betrachten, sei nichts anderes als eine Verleugnung des konfliktiven Gehaltes, der Zwei- oder Mehrsprachigkeit inhärent sei.

„La quasi-certitude en ce qui concerne le déroulement des conflits linguistiques reposait sur une conviction que l'on pourrait appeler axiomatique, à savoir la conviction que l'être humain était par principe monolingue et que le bi- ou multilinguisme représentait un danger pour l'individu, son développement psychique, ses facultés d'expression et surtout pour la formation de son identité“ (Kremnitz 2003: 10).

Gerade an diesem Punkt muss jedoch angesetzt werden, um ein explizit neues Sprachbewusstsein zu schaffen. Ein Sprachbewusstsein, das sich von sprachideologischen Konzeptionen weitestgehend zu lösen versucht, oder sich diese zumindest bewusst vor Augen führt. Indem der nationalistischen Ideologien typischerweise inhärente monolinguale Habitus überwunden wird, besteht die Möglichkeit, ein kollektives Sprachbewusstsein zu schaffen, in welchem auf der Grundlage einer weitgehend zweisprachigen (oder gar mehrsprachigen) Gesellschaft, unabhängig von der jeweiligen familiären Herkunfts- oder Umgangssprache,

sprachideologischen Konzeptionen jegliche Basis für etwaige eindimensional-nationalistische Mobilisierungen genommen wird. Der Sprachenpolitik der Autonomen Region Kataloniens ist es gelungen, die gesellschaftliche Funktionsverteilung zu Ungunsten des Katalanischen aufzuheben, um es somit gleichwertig in die Sphäre der Öffentlichkeit neben dem Spanischen zu positionieren. Obgleich es zu weit gehen würde, die Gründe für katalanischen Sezessionismus auf die Sprachenpolitik der *Generalitat* zurückzuführen, hat diese, bedingt durch die starke Ausrichtung zugunsten des Katalanischen, die zur Herstellung eines Gleichgewichts im gesellschaftlichen Gebrauchs zwischen dem Katalanischen und dem Spanischen auch durchaus notwendig und legitim war, teilweise zu einer verstärkten, eindimensionalen Identitätskonstruktion beigetragen.

## 7. Konklusion

Bourdieu's Habituskonzept als Erzeugungs- und Strukturierungsprinzip dient in erster Linie zur Erklärung, wie Handlungen, Wahrnehmungen und Denkmuster zustande kommen und in welcher Weise diese als stabiler und konstanter Faktor reproduziert werden. Ungeachtet des wissenschaftsgeschichtlichen Kontextes, in dem Bourdieu's Habituskonzept streng genommen einzuordnen ist, fungiert Gogolins Spezifizierung des Habitusbegriffs als ‚monolingualer Habitus‘ als eine sprachideologische Ausprägung hinsichtlich der Perzeption, dass Individuen per se einsprachig seien und deswegen in weiterer Folge auch Gesellschaften und Staaten monolingual organisiert seien. Diese weit verbreitete Form der Wahrnehmung ist nicht bloß exemplarisch für nationalistische Ideologien, die in aller Regel bisher mehrheitlich eindimensionale Identitätskonstruktionen favorisierten, sondern stellte auch bis Mitte der 1950er Jahre den *common-sense* innerhalb des sich mit Sprache vordergründig auseinandersetzenden Wissenschaftsdiskurses dar. Erst mit dem einen Paradigmenwechsel einleitenden Erkenntnis, Zwei- oder Mehrsprachigkeit berge keine kognitiven Nachteile oder Risiken für zwei- oder mehrsprachige Personen sowie der etwa zeitgleich einsetzenden Entwicklung der Soziolinguistik als Teildisziplin innerhalb der Sprachwissenschaft kam es zu einer verstärkten wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Mehrsprachigkeitsphänomenen, die nicht mehr im Zeichen sprachideologischer Voreingenommenheit stand.

Eine etwas andere Position nahm dabei jedoch die katalanische Soziolinguistik ein, die sich ab den 1960er Jahren in den katalanischsprachigen Gebieten Spaniens, vordergründig in Katalonien und Valencia, entwickelte. Bedingt durch die jahrzehntelange Unterdrückung des Katalanischen entstanden soziolinguistische Theoriemodelle in Bezug auf Sprachkontakt- und Sprachwechselphänomene, die sich durch eine überaus kritische Sichtweise auf gesellschaftliche Mehrsprachigkeit auszeichnen. Zentrale Rolle bei dieser kritischen Sichtweise gesellschaftlicher Mehrsprachigkeit kommt dabei dem von Ferguson eingeführten Diglossiekonzept zu, dessen Erklärung zu funktionaler Verteilung zweier sprachlicher Varietäten innerhalb einer Sprachgemeinschaft durch die katalanische Soziolinguistik uminterpretiert und erweitert wurde. In Verbindung mit der zusätzlich kritischen Haltung in Bezug auf individuelle Zwei- oder Mehrsprachigkeit, die per se als Initiator für einen potentiellen

Sprachwechsel betrachtet wird, entstand das Konzept des *conflicte lingüístic*, der exemplarisch für die sprachliche Situation des Katalanischen zum Hauptmerkmal einer Sprachkontaktsituation erhoben wurde.

„Es gibt einen Sprachkonflikt, wenn zwei deutlich unterschiedliche Sprachen einander gegenüberstehen, eine davon politisch dominierend (offizieller, öffentlicher Gebrauch), und die andere politisch dominiert. Die Formen der Herrschaft sind unterschiedlich: von jenen, die deutlich repressiv sind (so wie Spanien es unter dem Franquismus praktiziert hat), bis zu jenen, die politisch tolerant sind. Die repressive Macht ist grundlegender ideologischer Natur (so wie es Frankreich und Italien praktizieren). Ein Sprachkonflikt kann latent oder akut sein, je nach den gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Bedingungen der Gesellschaft, in der er stattfindet“<sup>115</sup> (Congrés de Cultura Catalana 1987: 13)

Grundlegend für den Sprachkonflikt und die Dichotomie der dominierenden und dominierten sprachlichen Varietät erweist sich letzten Endes die Zuordnung der jeweiligen Varietät zur Sphäre der Öffentlichkeit bzw. des Privaten. Die Verdrängung der dominierten Sprache aus dem Bereich des Privaten wird in der Terminologie der katalanischen Soziolinguistik als *substitució* bezeichnet und meint letztendlich ein Sprachwechselphänomen zugunsten der zuvor dominierenden sprachlichen Varietät. Die Wiedererlangung der zuvor über einen längeren Zeitraum von der dominierenden Sprache übernommenen Funktionen der Sphäre der Öffentlichkeit zugunsten der bis dahin dominierten Sprache stellt eine *normalització* dar, und ist in erster Linie über bewusste sprachplanerische Schritte zu erreichen. „Die einzig möglichen Situationen sind diese zwei, und auch wenn sie miteinander konkurrieren und nebeneinander (zeitweilig) existieren können, stellen sie die einzig echten und endgültigen Stationen des Konfliktes dar“<sup>116</sup> (Ninyoles 1980: 51). Da sich Sprachwechselphänomene trotz ihrer gesamtgesellschaftlichen Bedeutung letztlich auf individueller Ebene abspielen, versucht die katalanische Soziolinguistik mittels Variablen, die auf

---

<sup>115</sup> "Hi ha conflicte lingüístic quan dues llengües clarament diferenciades s'enfronten l'una com a políticament dominant (ús oficial, ús públic) i l'altra com a políticament dominada. Les formes de dominació són variades: des de les netament repressives (com les que ha practicat l'Estat espanyol sota el franquisme) fins a les políticament tolerants, la força repressiva de les quals és fonamentalment ideològica (com les que practiquen les Estats francès o italià). Un conflicte lingüístic pot ser latent o agut, segons les condicions socials, culturals i polítiques de la societat en què es presenta" (Congrés de Cultura Catalana 1978: 13)

<sup>116</sup> „Las únicas situaciones viables son estas dos, y aunque pueden competir y coexistir en el transcurso de un tiempo, constituyen los términos reales y últimos del conflicto" (Ninyoles 1980: 51)

sozialpsychologischer Ebene anzusiedeln sind, zu erklären, aufgrund welcher Faktoren ein solcher Sprachwechsel stattfindet. Dabei kommen sprachideologischen Konzeptionen zu Sprachprestige und Sprachstigma bzw. *prejudici lingüístic* sowie dem Konzept zu Selbsthass und Sprachloyalität eine zentrale Rolle zu, mittels derer sich die Entwicklungsverläufe eines Sprachkonfliktes in seine zwei (vermeintlichen) Ausgangslagen erklären lassen. Im Gegensatz zur *substitució* zielt die *normalització* als sprachenpolitisches und sprachplanerisches Konzept darauf ab, einen etwaigen Sprachwechsel zu verhindern, um die dominierende Sprache in weitgehend sämtlichen sprachlichen Domänen durch die dominierte Sprache zu ersetzen. Ob, und inwiefern allerdings eine tatsächliche Verdrängung der (zuvor einzig) dominierenden Sprache stattfinden soll oder ob nicht beide Sprachen nebeneinander bestehen können, d.h. wie weit die *normalització* letztlich gehen soll, ist dabei diskutabel. Streng genommen und den frühen Theoriemodellen der katalanischen Soziolinguistik folgend wäre gesellschaftliche Mehrsprachigkeit schließlich nicht möglich bzw. stets als transitorisch zu betrachten. Dass allerdings gerade eine solche Betrachtungsweise als Grundlage sprachenpolitischer Planung zum Erhalt sprachlicher Heterogenität und sprachlich distinktiver autochthoner Gruppen innerhalb einer politischen Entität nur bedingt Anreize für einen am Erhalt seiner territorialen Integrität interessierten Staat liefern kann, liegt auf der Hand. Wie schwierig es jedoch ist, sich von der Konzeption, Einsprachigkeit als Norm zu betrachten, loszulösen, verdeutlicht das Habituskonzept, das die stark verinnerlichten Dispositionen in Bezug auf Wahrnehmung und Handeln veranschaulicht.

Besonders deutlich wird dies in den frühen Theoriemodellen der katalanischen Soziolinguistik. Dieser in ihr reproduzierte monolinguale Habitus ist zugleich auch auf den bereits seit jeher stark vorhandenen katalanischen Nationalismus zurückzuführen, der mitunter das Handeln der *Generalitat*, und die katalanische Sprachenpolitik beeinflusst. Allerdings dürfte hinsichtlich der konfliktiven Dimension zweier in Sprachkontakt stehender Sprachgemeinschaften von deutlich größerer Relevanz sein, wie mit einem solchen Sprachkontaktphänomen umgegangen wird. Die Theoriemodelle der katalanischen Soziolinguistik behandeln die daraus resultierenden Probleme in ausführlicher Weise und können dabei, durch die Sprachgeschichte des Katalanischen und der bewusst favorisierten Involvierung und folglich präskriptiven Haltung ihrer Vertreter, wichtige Ansätze zur Umkehrung eines etwaigen Sprachwechsels beitragen.

Zur Auflösung eines Sprachkonfliktes können die Theoriemodelle der katalanischen Soziolinguistik allerdings nur insofern beitragen, als sie einzig und allein Monolingualismus und eine typischerweise daraus resultierende eindimensionale Identitätskonstruktion anstreben. Dies ist genau an jenem Punkt problematisch, an dem die Diskussion um die Notwendigkeit zur Schaffung von Sprachenrechten ansetzt, d.h. die Sicherstellung zum Erhalt einer Sprache und die Nichtdiskriminierung ihrer Sprecher. Die Favorisierung einer eindimensionalen Identitätskonstruktion verdeutlicht, *wieso* eine Übernahme der Theoriemodelle der katalanischen Soziolinguistik und ihrer sprachplanerischen Maßnahmen für andere, vergleichbare sprachliche Situationen nicht unbedingt empfehlenswert ist. Inwiefern sollen für einen Staat Anreize geschaffen werden, die sprachliche Heterogenität seiner Staatsbevölkerung als schützens- und erhaltenswert zu betrachten, wenn die nicht unberechtigte Befürchtung sezeessionistischer Tendenzen auf Grundlage zu symbolhafter Bedeutung erhobener distinktiver Merkmale nicht ausgeschlossen werden kann? Um den Erhalt von sich innerhalb eines Staatsterritoriums quantitativ in Minderheit befindender Sprachgemeinschaften sicherstellen zu können, ist letzten Endes ein gewisses Maß an Pragmatismus notwendig, der nicht auf eine erneute Funktionsverteilung zweier in Kontakt stehender Sprache und somit eines potentiellen Sprachwechsels hinauslaufen soll, sondern eine plurale Identitätskonstruktion zum Ziel hat. Selbstverständlich „braucht es weder ein philosophisches Genie noch eine spezifische Ausbildung, um zu sehen, dass die Stabilität eines jeglichen Bilinguismus stets relativ und problematisch ist“<sup>117</sup> (Aracil 1983: 172). Allerdings stellt gesellschaftliche Mehrsprachigkeit innerhalb einer beträchtlichen Anzahl von Staaten einen unleugbaren *fait social* dar, für den ein gewisses Rahmenwerk gefunden werden muss, um einerseits den der Forderung nach Sprachenrechten zugrundeliegenden Prämissen gerecht zu werden, und andererseits Sprache als distinktives Merkmal nicht zu einem Mobilisierungsfaktor für separatistische Tendenzen werden zu lassen. Von zentraler Bedeutung ist daher eine Abkehr vom monolingualen Habitus und der damit einhergehenden eindimensionalen Identitätskonstruktion, die in der Zugehörigkeit zu mehr als einer Sprachgemeinschaft keinen Widerspruch sieht.

---

<sup>117</sup> „no cal gaire geni filosòfic ni entrenament tècnic per a veure que l'estabilitat de qualsevol bilingüisme, per exemple és sempre relativa i problemàtica“ (Aracil 1983: 172)

In Ansätzen präsentieren die frühen Theoriemodelle der katalanischen Soziolinguistik auch Ansichten, die nicht gänzlich gegen Zweisprachigkeit ausgerichtet zu sein scheinen. Schließlich stellt eines der zentralsten Probleme eines drohenden Sprachwechsels die Funktionsverteilung und der unilaterale gesellschaftliche Bilinguismus dar, die auch für die ‚Minorisierung‘ einer bestimmten Sprache bzw. ihrer Sprachgemeinschaft verantwortlich sind.

„In dem Falle der Minderheitensituation denke ich, dass ein zentraler Begriff jener des *unilateralen* Bilinguismus ist. Dieser impliziert viele Dinge und erlaubt es, die Dynamik des Prozesses einzufangen. Es ist sehr wohl festzustellen, dass die bilinguistische Rhetorik, nie das kleine, aufschlussreiche, typische und grundlegende Detail der Einseitigkeit anmerkt“<sup>118</sup> (Aracil 1983: 174)

In einer derartigen Betrachtungsweise lassen sich durchaus konziliante Tendenzen in Bezug auf gesellschaftliche Mehrsprachigkeit konstatieren. In jedem Fall muss die Theorieentwicklung der katalanischen Soziolinguistik besonders in ihrem historischen Kontext betrachtet werden, der die übermäßig kritische Haltung gegenüber gesellschaftlicher Mehrsprachigkeit bedingt und somit auch erklärt. Dies mindert jedoch nicht den problematischen Gehalt hinsichtlich einer Übernahme der Theoriemodelle der katalanischen Soziolinguistik für andere, vergleichbare sprachliche Situationen, sondern verdeutlicht wohl eher, dass es sich bei der sprachgeschichtlichen Entwicklung im katalanischen Sprachraum nach dem Transitionsprozess in Spanien um eine natürliche Reaktion auf die jahrzehntelange Unterdrückung des Katalanischen handelt. Obgleich die sprachwissenschaftliche Auseinandersetzung mit Sprachkontakt und Sprachwechselphänomenen innerhalb der katalanischen Soziolinguistik zu einer bemerkenswerten Wissenschaftsprägung der Soziolinguistik und in weiterer Folge auch zu einer erfolgreichen sprachpolitischen Einflussnahme geführt hat, ist der Hinweis auf die Sprachenpolitik der Autonomen Region Kataloniens als erfolgreiches Beispiel einer geglückten Sprachenpolitik zugunsten einer sogenannten Minderheitensprache für andere Staaten mit einer vergleichbaren Ausgangslage aufgrund der asymmetrisch zugunsten einer Sprache gestalteten Sprachenpolitik der *Generalitat* und der stark

---

<sup>118</sup> „En el cas de la situació minoritària, crec que una noció central és la de bilingüisme *uni-lateral*, que implica moltes coses i permet de copsar la dinàmica del procés. Noteu bé que la retòrica bilingüista *no* remarca mai el petit detall revelador, típic i essencial de la *uni-lateralitat*“ (Aracil 1983: 174)

vorhandenen sezessionistischen und irredentistischen Tendenzen in der Region letzten Endes mit Zurückhaltung zu betrachten.



## Literaturverzeichnis

### Primärquellen

Congrés de Cultura Catalana, 1978: Resolucions. Barcelona: Edicions Països Catalans.

Constitución Española, 1978.

[http://www.congreso.es/constitucion/ficheros/c78/cons\\_espa.pdf](http://www.congreso.es/constitucion/ficheros/c78/cons_espa.pdf) – 28.02.2013

Decreto 94/1992, de 28 de abril, por el que se establece la ordenacion (sic!) de las enseñanzas de la educación infantil.

[http://www.waece.org/legislacion/curri\\_cataluna.PDF](http://www.waece.org/legislacion/curri_cataluna.PDF) – 28.02.2013

Estatut d'Autonomia de Catalunya 1979, 1979. Generalitat de Catalunya.

<http://www.gencat.cat/generalitat/cas/estatut1979/index.htm> – 28.02.2013

Estatut d'Autonomia de Catalunya 2006, 2006. Generalitat de Catalunya.

<http://www.gencat.cat/generalitat/cat/estatut/> – 28.02.2013

Estatuts del Grup Català de Sociolingüística, 1982. In: Treballs de Sociolingüística Catalana, 1982, 4, 139-142.

Generalitat de Catalunya, 2008: Noves dades sobre el coneixment i l'ús del català,

[http://www20.gencat.cat/docs/Llengcat/Documents/Informe%20de%20politica%20linguistica/Arxius/10\\_V\\_noves\\_dades.pdf](http://www20.gencat.cat/docs/Llengcat/Documents/Informe%20de%20politica%20linguistica/Arxius/10_V_noves_dades.pdf) – 28.02.2013

Llei 7/1983, de 18 d'abril, de normalització lingüística a Catalunya.

<http://bibiloni.cat/legislacio/LNLC.htm> – 28.02.2013

Llei 1/1998, de 7 de gener, de política lingüística a Catalunya.

[http://www20.gencat.cat/docs/Llengcat/Documents/Legislacio/Llei%20de%20politica%20linguistica/Arxius/lpl\\_llei.pdf](http://www20.gencat.cat/docs/Llengcat/Documents/Legislacio/Llei%20de%20politica%20linguistica/Arxius/lpl_llei.pdf) – 28.02.2013

## **Sekundärquellen**

Allport, Gordon W., 1962 (1954): La naturaleza del prejuicio (The Nature of Prejudice). Buenos Aires: EUDEBA.

Ammon, Ulrich; Dittmar, Norbert; Mattheier, Klaus J.; Trudgill, Peter, 2004: Vorwort. In: Ammon, Ulrich; Dittmar, Norbert; Mattheier, Klaus J.; Trudgill, Peter (Hg.), Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. Berlin: Walter de Gruyter, XVIII-XXXII.

Ammon, Ulrich, 2006, Sprachenpolitik/Sprachpolitik. In: Metzler Lexikon Sprache. Stuttgart: J.B. Metzler, 612/626.

Anderson, Benedict, 1996 (1983): Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts. Frankfurt a.M.: Campus.

Aracil i Boned, Lluís Vicent, 1968: Introducció. In: Escalante, Eduard (Hg.), Les xiquetes de l'entresuelo. Tres forasters de Madrid. Valencia: Lavínia, 9-88.

Aracil i Boned, Lluís Vicent, 1982 (1965): Conflicte lingüístic i normalització lingüística a l'Europa nova. In: Aracil i Boned, Lluís Vicent (Hg.), Papers de Sociolingüística. Barcelona: Edicions de la Magrana, 23-38.

Aracil i Boned, Lluís Vicent, 1982 (1966): El Bilingüisme com a mite. In: Aracil i Boned, Lluís Vicent (Hg.), Papers de Sociolingüística. Barcelona: Edicions de la Magrana, 39-57.

Aracil i Boned, Lluís Vicent, 1982 (1979): Substitució lingüística. In: Aracil i Boned, Lluís Vicent (Hg.), Papers de Sociolingüística. Barcelona: Edicions de la Magrana, 115-120.

Aracil i Boned, Lluís Vicent, 1983: Sobre la Situació minoritària. In: Aracil i Boned, Lluís Vicent (Hg.), Dir la Realitat, 171-176.

Aracil i Boned, Lluís Vicent, 1983: La Interposició. In: Aracil i Boned, Lluís Vicent (Hg.), *Dir la Realitat*, 176-206.

Badia i Margarit, Antoni Maria, 1966 (1964): *Llengua i Cultura als Països Catalans*. Barcelona: Edicions 62.

Badia i Margarit, Antoni Maria, 1979: El Grup Català de Sociolingüística i el seminari internacional de sociolingüística de Perpinyà (juliol de 1977). In: *Treballs de Sociolingüística Catalana*, 1979, 2, 11-32.

Badia i Margarit, Antoni Maria, 1982: *Llengua i Societat. Etapes de la normalització*. Barcelona: Edicions Indesinenter.

Baetens Beardsmore, Hugo, 1982: *Bilingualism: Basic Principles*. Clevedon: Tieto.

Balibar, Étienne., 1991: The nation form: History and ideology. In: Balibar, Étienne.; Wallerstein, Immanuel Maurice. (Hg.), *Race, nation, class: Ambiguous identities*, London: Verso, 86-106.

Bañeres, Jordi, 1992: La tension i el conflicte lingüístic. Elements socials condicionants. In: *Noves SL*, 1992, 17, 17-30.

Barbour, Stephan, 2000: Nationalism, Language, Europe. In: Barbour, Stephan; Carmichael, Cathie (Hg.), *Language and Nationalism in Europe*. New York: Oxford University Press, 1-17.

Bastardas i Boada, Albert, 1991: *Fer el Futur. Sociolingüística, Planificació i Normalització del Català*. Barcelona: Editorial Empúries.

Bastardas i Boada, Albert, 1996a: *Ecologia de les llengües. Medi, contactes i dinàmica sociolingüística*. Barcelona: Edicions Proa.

Bastardas i Boada, Albert, 1996b: Política y Planificación lingüísticas. In: Martín Vide, C. (Hg.), *Elementos de lingüística*. Barcelona: Octaedro, 341-360.

Bastardas i Boada, Albert, 2004: Sociolingüística versus Política y Planificación lingüística: Distinciones entre los campos y nociones integradoras. In: Revista de Llengua i Dret, 41, 175-194.

Bein, Roberto, 2001: Die Wechselwirkung Prestige/Gebrauchswert des Französischen: früher erste, heute dritte Fremdsprache in Argentinien. In: Born, Joachim (Hg.), Mehrsprachigkeit in der Romania. Wien: Praesens, 82-90.

Bierbach, Christine, 2000: Cuatro idiomas para un Estado - ¿cuántos para una Región Autónoma? Observaciones acerca del debate sobre el plurilingüismo y política lingüística en España. In: Bosson, Georg; Báez de Aguilar González (Hg.), Identidades lingüísticas en la España autonómica. Actas de las Jornadas Hispánicas 1997 de la Sociedad Suiza de Estudios Hispánicos. Frankfurt a. M.; Madrid: Veruvert, Iberoamericana, 17-37.

Blackledge, Adrian, 2000: Monolingual ideologies in multilingual states: Language, hegemony and social justice in Western liberal democracies. In: Estudios de Sociolinguística, 2000, 2, 25-46.

Blommaert, Jan; Verschueren, Jef, 1998: The Role of Language in European Nationalist Ideologies. In: Schieffelin, Bambi; Woolard, Kathryn A.; Kroskrity, Paul V. (Hg.), Language Ideologies. Practice and Theory. New York; Oxford: Oxford University Press. 189-210.

Blommaert, Jan, 1999: The debate is open. In: Blommaert, Jan (Hg.), Language Ideological Debates. Berlin; New York: Mouton de Gruyter, 1-38.

Bloomfield, Leonard, 1933: Language. New York: Holt.

Boix i Fuster, Emili; Vila i Moreno, Francesc Xavier, 1998: Sociolingüística de la llengua catalana. Barcelona: Editorial Ariel.

Bourdieu, Pierre, 1987: Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

- Bourdieu, Pierre, 1989: Satz und Gegensatz. Über die Verantwortung des Intellektuellen. Berlin: Wagenbach.
- Bourdieu, Pierre, 1990 (1982): Was heißt Sprechen? Die Ökonomie des sprachlichen Tausches. Wien: Braumüller.
- Bourdieu, Pierre, 1992: Rede und Antwort. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre, 1994: Raisons pratiques. Sur la théorie de l'action. Paris: Éditions du Seuil.
- Bourdieu, Pierre, 2009 (1972): Entwurf einer Theorie der Praxis. Auf der ethnologischen Grundlage der kabyllischen Gesellschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bouveresse, Jacques, 1999: Rules, Dispositions, and the Habitus. In: Shusterman, Richard (Hg.), Bourdieu. A Critical Reader. Oxford: Blackwell Publishers.
- Branchadell, Albert, 1996: La normalitat improbable. Obstacles a la normalització lingüística. Barcelona: Editorial Empúries.
- Branchadell, Albert, 1997: Liberalisme i normalització lingüística. Barcelona: Editorial Empúries.
- Brenzinger, Matthias; Heine, Bernd; Sommer, Gabriele, 1991: Language Death in Africa. In: Robins, Robert H.; Uhlenbeck, Eugenius M., Endangered Languages. New York: St. Martin's Press, 19-44.
- Burban, Chrystelle; Lagarde, Christian, 2008: Le nouveau Statut: les limites de l'autonomie catalane et l'état de la démocratie. In: Lagarde, Christian (Hg.), Les défis de la Catalogne. Au tournant du siècle (1996-2006). Toulouse: Marge30, 169-210.
- Calaforra i Castellano, Guillem, 1999: La sociolingüística segons Lluís V. Aracil. In: Kailuweit, Rolf; Radatz, Hans-Ingo (Hg.), Katalanisch: Sprachwissenschaft und

Sprachkultur. Akten des 14. Deutschen Katalanistentags im Rahmen von »Romania I« Jena, 28.9.-2.10.1998. Frankfurt a.M.: Vervuert, 73-99.

de Cillia, Rudolf; Busch, Brigitta, 2006: Language Policies: Policies on Language in Europe. In: Brown, Keith (Hg.), *Encyclopedia of Language & Linguistics*, Second Edition. Oxford: Elsevier, 575-583.

Cornell, Svante E., 2002: *Autonomy and Conflict. Ethnoterritoriality and Separatism in the South Caucasus - Cases in Georgia*. Uppsala: Uppsala Universitet.

Currie, Haver C., 1952: A projection of sociolinguistics: the relationship of speech to social status. In: *Southern Speech Journal*, 1952, 18, 1, 28-37.

Darcy, Natalie T., 1953: A Review of the Literature on the Effects of Bilingualism upon the Measurement of Intelligence. In: *The Journal of Genetic Psychology*, 1953, 82, 21-57.

Dittmar, Norbert, 2004: Forschungsgeschichte der Soziolinguistik (seit Verwendung dieses Ausdrucks). In: Ammon, Ulrich; Dittmar, Norbert; Mattheier, Klaus J.; Trudgill, Peter (Hg.), *Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*. Berlin: Walter de Gruyter, 698-720.

Doppelbauer, Max , 2008: La Constitución y las lenguas españolas. In: Doppelbauer, Max; Cichon, Peter (Hg.), *La España multilingüe. Lenguas y Políticas lingüísticas de España*. Wien: Praesens Verlag, 21-30.

Dressler, Wolfgang Ulrich; de Cillia, Rudolf, 2006: Spracherhaltung, Sprachverfall, Sprachtod. Language Maintenance, Language Decline and Language Death. In: Ammon, Ulrich; Dittmar, Norbert; Mattheier, Klaus J.; Trudgill, Peter (Hg.), *Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*. Berlin: Walter de Gruyter, 2258-2271.

van Dyke, Vernon, 1999 (1995): The Individual, the State, and Ethnic Communities in Political Theory. In: Kymlicka, William (Hg.), The Rights of Minority Cultures. Oxford: Oxford University Press, 31-56.

Edwards, John, 1996: Language, prestige and stigma. In: Goebel, Hans; Nelde, Peter H.; Starý, Zdeněk; Wölck, Wolfgang (Hg.), Kontaktlinguistik. Ein Handbuch zeitgenössischer Forschung. Berlin: Walter de Gruyter, 703-708.

Ellis, Elizabeth, 2006: Monolingualism : The unmarked case. In: Estudios de Sociolingüística, 2006, 7, 2, 173-196.

Ferguson, Charles A., 2000 (1959): Diglossia. In: Wei, Li (Hg.), The Bilingualism Reader. London; New York: Routledge, 65-80.

Fishman, Joshua A., 2000 (1967): Bilingualism with and without diglossia; diglossia with and without bilingualism. In: Wei, Li (Hg.), The Bilingualism Reader. London; New York: Routledge, 81-88.

Fröhlich, Gerhard, 2009: Norbert Elias. In: Fröhlich, Gerhard; Rehbein, Boike (Hg.), Bourdieu Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart: Verlag J. B. Metzler, 36-43. Fuster i Ortell, Joan, 1962: Nosaltres els valencians. Barcelona: Edicions 62.

Fuster i Ortell, Joan, 1962: Qüestió de noms. Barcelona: Aportació Catalana.

Fuster i Ortell, Joan, 1962: El País Valenciano. Barcelona: Destino.

Gal, Susan, 2006: Migration, Minorities and Multilingualism: Language Ideologies in Europe. In: Mar-Molinero, C.; Stevenson P. (Hg.), Language, Ideologies, Policies and Practices. Language and the Future of Europe. New York: Macmillan, 13-27.

Gellner, Ernest, 1991 (1983): Nationalismus und Moderne. Berlin: Rotbuch Verlag.

Gimeno Menéndez, Francisco; Montoya Abad, Brauli, 1989: Sociolingüística. Valencia: Universitat de València.

Gimeno Ugalde, Esther, 2008: La evolución del régimen lingüístico del catalán en los Estatuts d'Autonomia catalanes. . In: Doppelbauer, Max; Cichon, Peter (Hg.), La España multilingüe. Lenguas y Políticas lingüísticas de España. Wien: Praesens Verlag, 168-197.

Goebel, Hans, 2004: Vorsoziolinguistische Entwicklungen in der Erforschung von Sprache und Gesellschaft. In: Ammon, Ulrich; Dittmar, Norbert; Mattheier, Klaus J.; Trudgill, Peter (Hg.), Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. Berlin: Walter de Gruyter, 684-697.

Gogolin, Ingrid, 1994: Der monolinguale Habitus in der multilingualen Schule. Münster: Waxmann.

Gogolin, Ingrid, 2003: Sprachenvielfalt – Ein verschenkter Reichtum. In: DGB Bildungswerk.

[http://www.migration-online.de/beitrag\\_aWQ9MTUwNA\\_.html](http://www.migration-online.de/beitrag_aWQ9MTUwNA_.html) – 28.12.2012

Glück, Helmut, 2005 (1993). Sprachtod. In: Metzler Lexikon Sprache. Stuttgart: J.B. Metzler, 629-630.

Grossmann, Maria, 1990: La Sociolingüística als Països Catalans. In: Treballs de Sociolingüística Catalana, 1990, 8, 89-112.

Gumperz, John J., 1964: Linguistic and Social Interaction in two Communities. In: American Anthropologist, 66, 2, 137-153.

Gumperz, John J., 1966: On the Ethnology of Linguistic Change. In: Bright, William (Hg.), Sociolinguistics. The Hague; Paris: Mouton, 27-49.

Gumplowicz, Ludwig, 2002 (1879): Das Recht der Nationalitäten und Sprachen in Oesterreich-Ungarn. Boston: Adamant Media Corporation.

Hakuta, Kenji; Ferdman, Bernardo M.; Diaz, Rafael M., 1987: Bilingualism and cognitive development: three perspectives. In: Rosenberg, S. E. (Hg.), *Advances in Applied Psycholinguistics*. New York: Cambridge University Press. 284-319.

Halliday, Michael Alexander Kirkwood; McIntosh, Angus; Stevens, Peter, 1964: *The Linguistic Sciences and Language Teaching*. London: Longmans.

Haugen, Einar Ingvald, 1953: *The Norwegian Language in America: A study in bilingual behavior*. Philadelphia: University of Philadelphia Press.

Hansegård, Nils Erik, 1975: Tvåspråkighet eller halvspråkighet. In: *Invandrare och Minoriteter*, 3, 7-13.

Heller, Monica; Pavlenko, Aneta, 2009: Bilingualism and Multilingualism. In: Verschueren, Jef; Östman, Jan-Ola; Blommaert, Jan; Bulcaen, Chris (Hg.), *Handbook of Pragmatics*, Amsterdam; Philadelphia: John Benjamin Publications.

Herreras, José Carlos, 2006: *Lenguas y Normalización en España*. Madrid: Gredos.

Hobsbawm, Eric J., 1996 (1990): *Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780*. Frankfurt a.M.: Deutscher Taschenbuch Verlag.

Hodson, Thomas Callan, 1939: Socio-Linguistics in India. In: *Man in India*, 1939, 19, 94-98.

Holder, Patricia, 2009: Hexis (héxis). In: Fröhlich, Gerhard; Rehbein, Boike (Hg.), *Bourdieu Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Stuttgart: Verlag J. B. Metzler, 124-127.

Holton, Robert, 2002: Bourdieu and Common Sense. In: Brown, Nicholas; Szeman, Imre (Hg.), *Pierre Bourdieu. Fieldwork in Culture*. Oxford: Rowman & Littlefield Publishers.

Irvine, Judith, 1989: When talk isn't cheap: language and political economy. In: *American Ethnologist*, 1989, 16, 2, 248-267.

Jenkins, Richard, 1992: Pierre Bourdieu. London: Routledge.

Joseph, John Earl, 2002: From Whitney to Chomsky. Essays in the History of American Linguistics. Philadelphia: John Benjamins.

Junyent Figueras, Maria Carme, 1992: Vida i mort de les llengües. Barcelona: Editorial Empúries.

Kabatek, Johannes, 1994: Auto-odi: Geschichte und Bedeutung eines Begriffs der katalanischen Soziolinguistik. In: Berkenbusch, Gabriele; Bierbach, Christina (Hg.), *Zur katalanischen Sprache: historische, soziolinguistische und pragmatische Aspekte. Katalanistischer Teil; Band 2*. In: Schönberger, Alex (Hg.), *Akten des 2. gemeinsamen Kolloquiums der deutschsprachigen Lusitanistik und Katalanistik (Berlin 10-12. September 1992)*. Frankfurt a. M.: Domus Editoria Europea, 159-173.

Kloss, Heinz, 1966: Types of Multilingual Communities. In: *Sociological Inquiry*, 1966, 36, 135-145.

Kloss, Heinz, 1967: Abstand languages and Ausbau languages. In: *Anthropological Linguistics*, 1967, 9, 7: 29-41.

Kloss, Heinz, 1969: Research Possibilities in Group Bilingualism. Québec: Centre international de Recherches sur le Bilinguisme.

Kloss, Heinz, 1976: Über Diglossie. *Deutsche Sprache*, 1976, 4, 313-323.

Kloss, Heinz, 1977: Über einige Terminologie-Probleme der interlingualen Soziolinguistik. In: *Deutsche Sprache*, 1977, 3, 224-237.

Koerner, Konrad, 1991: Toward a History of Modern Sociolinguistics. In: *American Speech*, 1991, 60, 1, 57-70.

König, Markus, 2003: *Habitus und Rational Choice. Ein Vergleich der Handlungsmodelle bei Gary S. Becker und Pierre Bourdieu*. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag.

Krais, Beate; Gebauer, Gunter, 2002: *Habitus*. Bielefeld: transcript Verlag.

Kremnitz, Georg, 1979: Die katalanische Soziolinguistik. In: Kremnitz, Georg (Hg.), *Sprachen im Konflikt. Theorie und Praxis der katalanischen Soziolinguisten - Eine Textauswahl*. Tübingen: Gunter Narr Verlag, 11-43.

Kremnitz, Georg, 1991: Y a-t-il des «diglossies neutres»? In: Lenguas, 1991, 30, 29-36.

Kremnitz, Georg, 1994: *Gesellschaftliche Mehrsprachigkeit. Institutionelle gesellschaftliche und individuelle Aspekte. Ein einführender Überblick*. Wien: Wilhelm Braumüller.

Kremnitz, Georg, 1995: *Sprachen in Gesellschaft. Annäherung an eine dialektische Sprachwissenschaft*. Wien: Wilhelm Braumüller.

Kremnitz, Georg, 1996: Diglossie. In: Goebel, Hans; Nelde, Peter H.; Starý, Zdeněk; Wölck, Wolfgang (Hg.), *Kontaktlinguistik. Ein Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Berlin: Walter de Gruyter, 245-257.

Kremnitz, Georg 2003: Le concept du « conflit linguistique » aujourd'hui. Essai d'une mise à jour. Avec une annexe: Quelques remarques sur le terme de « valeur communicative » des langues. In: Lenguas, 2003, 54, 7-22.

Kremnitz, Georg, 2004: Diglossie – Polyglossie. In: Ammon, Ulrich; Dittmar, Norbert; Mattheier, Klaus J.; Trudgill, Peter (Hg.), *Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*. Berlin: Walter de Gruyter, 158-165.

Kroskrity, Paul V., 2001: *Language Ideologies*. In: Verschueren, Jef; Östman, Jan-Ola; Blommaert, Jan; Bulcaen, Chris (Hg.), *Handbook of Pragmatics*, Amsterdam; Philadelphia: John Benjamin Publications.

Kukathas, Chandran, 1999 (1995): Are There Any Cultural Rights? In: Kymlicka, William (Hg.), *The Rights of Minority Cultures*. Oxford: Oxford University Press, 228-256.

Kymlicka, William, 2001: Western Political Theory and Ethnic Relations in Eastern Europe. In: Kymlicka, William; Opalski, Magda (Hg.), *Can Liberal Pluralism be Exported? Western Political Theory and Ethnic Relations in Eastern Europe*. Oxford: Oxford University Press, 13-105.

Kymlicka, William, 2004: Justice and security in the accommodation of minority nationalism. In: May, Stephen; Modood, Tariq; Squires, Judith (Hg.), *Ethnicity, Nationalism and Minority Rights*. Cambridge: Cambridge University Press, 144-175.

Labrie, Normand, 1996: Politique linguistique. In: Goebel, Hans; Nelde, Peter H.; Starý, Zdeněk; Wölck, Wolfgang (Hg.), *Kontaktlinguistik. Ein Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Berlin: Walter de Gruyter, 826-833.

Lagarde, Christian, 2005: La sociolinguistique catalane en son miroir. In: Lengas, 2005, 57, 163-182.

Laitin, David D.; Reich, Rob, 2003: A Liberal Democratic Approach to Language Justice. In: Kymlicka, William, Patten, Alan (Hg.), *Language Rights and Political Theory*. Oxford: Oxford University Press, 80-104.

Lamuela, Xavier, 1987: *Català, Occità, Friülà: Llengües subordinades i Planificació lingüística*. Barcelona: Quaderns Crema.

Lessing, Theodor, 1984 (1930): *Der jüdische Selbsthaß*. München: Matthes und Seitz.

Lewin, Kurt, 1941: Self-Hatred among Jews. In: *Contemporary Jewish Record*, 1941, 4, 219-232.

Lewisohn, Ludwig, 1928: *The Island Within*. New York; London: Harper & Brothers.

Lubliner, Jacob, 2002: Reflections on Diglossia.

<http://www.ce.berkeley.edu/~coby/essays/refdigl.htm>. – 28.02.2013

Lüdi, Georges, 1996: Mehrsprachigkeit. In: Goebel, Hans; Nelde, Peter H.; Starý, Zdeněk; Wölck, Wolfgang (Hg.), *Kontaktlinguistik. Ein Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Berlin: Walter de Gruyter, 233-245.

Mackey, William Francis, 1967: *Bilingualism as a World Problem*. E.R. Adair Memorial lectures. Montreal: Harvest House.

Mackey, William Francis, 1986: The Polyglossic Spectrum. In: Fishman, J.A.; Tabouret-Keller, A.; Clyne, M.; Krishnamurti, B.; Abdulaziz, M. (Hg.), *The Fergusonian Impact. In Honor of Charles A. Ferguson. Volume 2. Sociolinguistics and the Sociology of Language*. Berlin: Mouton de Gruyter, 237-243.

Marías, Julián, 1966: *Consideración de Cataluña*. Barcelona: Aymá.

Marçais, William, 1930: La diglossie arabe. In: *L'enseignement public*, 104, 401-409.

Marx, Karl; Engels, Friedrich, 1939: *The German Ideology*. New York: International Publications.

Mollà, Toni; Palanca, Carles, 1989 (1987): *Curs de Sociolingüística 1*. Alzira: Edicions Bromera

Mollà, Toni, 2002: *Manual de sociolingüística*. Alzira: Edicions Bromera.

Moore, Margaret, 2001: *The Ethics of Nationalism*. Oxford: Oxford University Press.

Moreno Cabrera, Juan Carlos, 2008: *El Nacionalismo Lingüístico. Una Ideología Destructiva*.m Barcelona: Eds. Península

Nelde, Peter Hans, 1986: Language Contact Versus Language Conflict. In: Fishman, J.A.; Tabouret-Keller, A.; Clyne, M.; Krishnamurti, B.; Abdulaziz, M. (Hg.), *The*

Fergusonian Impact. In Honor of Charles A. Ferguson. Volume 2. Sociolinguistics and the Sociology of Language. Berlin: Mouton de Gruyter, 469-482.

Nicholas, Nick 2009: Who first coined the term "diglossia"?  
<http://hellenisteukontos.blogspot.com/2009/09/who-first-coined-term-diglossia.html>. – 28.02.2013

Niculescu, Alexandre, 1996: Loyauté linguistique. In: Goebel, Hans; Nelde, Peter H.; Starý, Zdeněk; Wölck, Wolfgang (Hg.), *Kontaktlinguistik. Ein Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Berlin: Walter de Gruyter, 715-720.

Nida, Eugene, 1946: *Morphology: The descriptive analysis of words*. Ann Arbor: University of Michigan Press.

Ninyoles i Monllor, Rafael Lluís, 1969: *Conflicte lingüístic valencià. Substitució lingüística i ideologies diglòssiques*. Barcelona: Edicions 62.

Ninyoles i Monllor, Rafael Lluís, 1980: *Idioma y Poder social*. Madrid: Editorial Tecnos.

Ninyoles, Rafael L., 1989: *Estructura Social i Política Lingüística*. Alzira: Edicions Bromera.

Ninyoles i Monllor, Rafael, Lluís 1997 (1971): *Idioma i prejudici*. Valencia; Barcelona: Quaderns 3i4.

Patrick, Donna, 2001: Language Dominance and Minorization. In: Verschueren, Jef; Östman, Jan-Ola; Blommaert, Jan; Bulcaen, Chris (Hg.), *Handbook of Pragmatics*, Amsterdam; Philadelphia: John Benjamin Publications.

Patten, Alan; Kymlicka, William, 2003: Introduction: Language Rights and Political and Political Theory: Context, Issues, and Approaches. In: Kymlicka, William, Patten, Alan (Hg.), *Language Rights and Political Theory*. Oxford: Oxford University Press, 1-51.

Pérez Fernández, José Manuel, 2006: Principios del Régimen Juridicolingüístico: En especial, el Estatuto de Oficialidad. In: Pérez, Fernández, José Manuel (Koord.), Estudios sobre el estatuto jurídico de las lenguas en España. Barcelona: Atelier, 23-104.

Pons Perera, Eva, 2006: Estatuto jurídico de las lenguas en Cataluña. In: Pérez, Fernández, José Manuel (Koord.), Estudios sobre el estatuto jurídico de las lenguas en España. Barcelona: Atelier, 282-323.

Prat i Serra, Montserrat, 2007: El Congrés de Cultura Catalana (1975-1977): notes sobre la participació bibliotecària. In: Butlletí de l'Associació de Bibliotecaris de Catalunya, 9, 12-15

Psichari, Jean, 1928: Un pays qui ne veut pas de sa langue. In: Mercure de France, 1928, 207, 63-121.

Psichari, Jean, 1886: Essais de grammaire historique néo-grecque. Paris: E. Leroux.

Pueyo, Miquel, 1991: Llengües en Contacte en la Comunitat Lingüística Catalana. València: Universitat de València.

Rannut, Mart, 1999: The Common Language Problem. In: Konra, Miklós; Phillipson, Robert; Skutnabb-Kangas, Tove; Várady, Tibor (Hg.), Language: A Right and a Resource. Approaching Linguistic Human Rights, Budapest: Central European University Press, 99-114.

Rehbein, Boike, 2006: Die Soziologie Pierre Bourdieus. Konstanz: UVK.

Rehbein, Boike; Saalman, Gernot, 2009: Habitus (habitus). In: Fröhlich, Gerhard; Rehbein, Boike (Hg.), Bourdieu Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart: Verlag J. B. Metzler, 110-118.

Reichmann, Oskar, 2000: Nationalsprache als Konzept der Sprachwissenschaft. In: Gardt, Stefan (Hg.), Nation und Sprache. Die Diskussion ihres Verhältnisses in Gegenwart und Geschichte. Berlin: de Gruyter.

Rist, Gilbert, 1984: La notion médiévale d'«habitus» dans la sociologie de Pierre Bourdieu. In: Revue européenne des sciences sociales, 1984, 22, 201-212.

Rohe, Karl, 1994: Politik. Begriffe und Wirklichkeit. Stuttgart: Kohlhammer.

Rousseau, Louis-Jean, 2005: Terminologie et aménagement des langues. In: Langages, 2005, 39, 157, 93-102.

Roidis, Emmanuil, 1885: Parerga.

<http://el.scribd.com/doc/50630797/Emmanuel-Roidis-Parerga> – 28.02.2013

Ronjat, Jules, 1913: Le développement du langage observé chez un enfant bilingue. Paris: Champignon.

Ruiz i San Pascual, Francesc; Sanz i Ribelles, Rosa; Solé i Camardons, Jordi, 2001: Diccionari de Sociolingüística. Barcelona: Enciclopèdia Catalana.

Rumsey, Alan, 1990: Wording, meaning and linguistic ideology. In: American Anthropologist, 92, 346-361.

Sánchez Carrión, José María, 1974: Bilingüismo, diglosia, contacto de lenguas. In: Anuario del Seminario de Filología Vasca Julio de Urquijo, 8, 3-79.

Scheutz, Hannes, 1990 (1983). Sprachtod. In: Bußmann, Hadumod (Hg.), Lexikon der Sprachwissenschaft. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag. 717.

Schiffman, Harold F., 1999: Diglossia as a Sociolinguistic Situation.

<http://www.modlinguistics.com/sociolinguistics/diglossia/Diglossia%20as%20a%20Sociolinguistic%20Situation.htm> – 28.02.2013

Schlieben-Lange, Brigitte, 1991 (1973): Soziolinguistik. Eine Einführung. Stuttgart: Kohlhammer.

Schwingel, Markus, 2011 (1995): Pierre Bourdieu zur Einführung, Hamburg: Junius.

Scotton, Carol Myers, 1986: Diglossia and Code Switching. In: Fishman, J.A.; Tabouret-Keller, A.; Clyne, M.; Krishnamurti, B.; Abdulaziz, M (Hg.), The Fergusonian Impact. In Honor of Charles A. Ferguson. Volume 2. Sociolinguistics and the Sociology of Language. Berlin: Mouton de Gruyter, 403-415.

Silverstein, Michael, 1979: Language structure and linguistic ideology. In: Clyne, Paul R.; Hanks, William F.; Hofbauer, Carol L. (Hg.), The Elements: A Parasection on Linguistic Units and Levels. Chicago: Chicago Linguistic Society.

Sinner, Carsten; Wieland, Katharina, 2008: El catalán hablado y problemas de la normalización de la lengua catalana: avances y obstáculos en la normalización. In: Süselbeck, Kirsten; Mühlischlegel, Ulrike; Masson, Peter (Hg.), Lengua, Nación e Identidad. La regulación del plurilingüismo en España y América Latina. Madrid, Frankfurt a. M.: Iberoamericana, Veruvert, 131-164.

Skutnabb-Kangas, Tove, 2007: Language Rights. In: Östman, Jan-Ola; Verschueren, Jef; Versluys, Eline (Hg.), Handbook of Pragmatics. Amsterdam; Philadelphia: John Benjamin Publications.

Strubell i Trueta, Miquel, 2000: La investigación sociolingüística en los Países Catalanes. In: Bosson, Georg; Báez de Aguilar González (Hg.), Identidades lingüísticas en la España autonómica. Actas de las Jornadas Hispánicas 1997 de la Sociedad Suiza de Estudios Hispánicos. Frankfurt a. M.; Madrid: Veruvert, Iberoamericana, 39-60.

Sunderland, Maja, 2009: Disposition (disposition). In: Fröhlich, Gerhard; Rehbein, Boike (Hg.), Bourdieu Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart: Verlag J. B. Metzler, 73-75.

Süselbeck, Kirsten, 2008: "Lengua", "nación" e "identidad" en el discurso de la política lingüística de Cataluña. In: Süselbeck, Kirsten; Mühlischlegel, Ulrike; Masson, Peter (Hg.), Lengua, Nación e Identidad. La regulación del plurilingüismo en España y América Latina. Madrid, Frankfurt a. M.: Iberoamericana, Veruvert, 165-185.

Tarde, Gabriel, 1890: Les lois de l'imitation.

[http://classiques.uqac.ca/classiques/tarde\\_gabriel/lois\\_imitation/tarde\\_lois\\_imitation\\_1.pdf](http://classiques.uqac.ca/classiques/tarde_gabriel/lois_imitation/tarde_lois_imitation_1.pdf) – 28.02.2013

Terracini, Benvenuto, 1957: Conflitti di lingue e di cultura. Venezia: Neri Pozza.

Turell, Maria Teresa, 1988: El comportament lingüístic: els grups socials. In: Bastardas i Boada, Albert; Soler i Sardà, Josep (Hg.), Sociolingüística i Llengua catalana. Barcelona: Editorial Empúries, 104-132.

Ucakar, Karl; Gschiegl, Stefan, 2010: Das politische System Österreichs und die EU. Wien: Facultas.wuv

Vallverdú i Canes, Francesc, 1969 (1968): Pròleg. In: Ninyoles i Monllor, Rafael Lluís, Conflicte lingüístic valencià. Substitució lingüística i ideologies diglòssiques. Barcelona: Edicions 62.

Vallverdú i Canes, Francesc, 1970: Dues llengües: Dues functions? Per una història lingüística de la Catalunya contemporània. Barcelona: Edicions 62.

Vallverdú i Canes, Francesc, 1977 (1974): La Normalització del català modern. In: Treballs de Sociolingüística Catalana, 1977, 1, 147-155.

Vallverdú i Canes, Francesc, 1989 (1983): Hi ha o no hi ha disglòssia a Catalunya? Anàlisi d'un problema conceptual. In: Treballs de Sociolingüística Catalana, 1989, 5, 17-24.

Vallverdú i Canes, Francesc, 1990: L'Ús del català: Un futur controvertit. Qüestions de normalització lingüística al llindar del segle XXI. Barcelona: Edicions 62.

Vallverdú i Canes, Francesc, 1991: La Noció de normalització lingüística als Països Catalans. In: Treballs de Sociolingüística Catalana, 1991, 9, 137-139.

Vallverdú i Canes, Francesc, 1994: Bibliographie de la sociolinguistique catalane, 1980-1993. In: *Lengas*, 1994, 35, 139-147.

Vallverdú i Canes, Francesc, 1998: *Velles i noves qüestions sociolingüístiques*.  
Barcelona: Edicions 62.

Vallverdú i Canes, Francesc, 2011: Història del col·lectiu GCS/ASOLC/SOCS. In: *Treballs de Sociolingüística Catalana*, 2011, 21, 193-204.

Vendryes, Joseph, 2008 (1921): *Language: A Linguistic Introduction to History*.  
London; New York: Routledge.

Wacquant, Loïc J. D., 1989: Towards a Reflexive Sociology: A Workshop with Pierre Bourdieu. In: *Sociological Theory*, 1989, 7, 1, 26-63.

Weber, Max, 1980 (1921): *Wirtschaft und Gesellschaft: Grundriss der verstehenden Soziologie*. Tübingen: Mohr.

Weinreich, Uriel, 1964 (1953): *Languages in Contact: Problems and Findings*. London/  
The Hague: Mouton de Gruyter.

Woolard, Kathryn A., 1992: Language Ideology: Issues and Approaches. In: *Pragmatics*, 1992, 3, 235-249.

Woolard, Kathryn A.; Schieffelin, Bambi B., 1994: Language Ideology. In: *Annual Review of Anthropology*, 1994, 23, 55-82.

Wrede, Ferdinand, 1902: *Ethnographie und Dialektwissenschaft*. In: *Historische Zeitschrift*, 52, 22-43.



## Abstract

Diese Arbeit befasst sich mit den Theoriemodellen der katalanischen Soziolinguistik hinsichtlich gesellschaftlicher Mehrsprachigkeit und bettet diese weitergehend in den Kontext sprachpolitischer Überlegungen ein. Die katalanische Soziolinguistik ist bekannt für ihre kritische Haltung gegenüber gesellschaftlicher Mehrsprachigkeit und hat auf der Grundlage dieser axiomatischen Postulierung Theoriemodelle geschaffen, die gesellschaftliche Mehrsprachigkeit ablehnen und Einsprachigkeit als zu erstrebenswertes Ideal betrachten. Eine derartige Betrachtungsweise ist jedoch nicht ausschließlich kennzeichnend für die katalanische Soziolinguistik, sondern stellt ein sprachideologisches Phänomen dar, das ausgehend von Bourdieus Habituskonzept durch den von Gogolin geprägten Begriff des ‚monolingualen Habitus‘ endgültig in den Wissenschaftsdiskurs eingeführt worden ist. Dieser monolinguale Habitus macht sich nicht bloß innerhalb der katalanischen Soziolinguistik und ihrer Konzeptionen bemerkbar, sondern auch in der Sprachenpolitik Kataloniens. Als besonders problematisch hinsichtlich der Ablehnung gesellschaftlicher Mehrsprachigkeit erweist sich dabei, dass dadurch Forderungen nach Sprach- und Minderheitenrechten per se unterlaufen werden.

This thesis deals with the theory models of Catalan Sociolinguistics with regard to societal multilingualism and embeds them further within the context of considerations linked to language politics. Catalan Sociolinguistics is known for its critical attitude towards societal multilingualism. In consequence, on the basis of axiomatic postulations, Catalan Sociolinguistics created theory models which reject societal multilingualism and consider monolingualism as a desirable ideal. Such an approach is, however, not exclusively characteristic of Catalan Sociolinguistics but represents a language ideology phenomenon which – departing from Bourdieu’s concept of habitus – has been ultimately introduced in scientific discourse by Gogolin’s coinage of the term ‘monolingual habitus’. This monolingual habitus does not only affect Catalan Sociolinguistics and its conceptions, but also Catalan language politics. The rejection of societal multilingualism turns out to be particularly problematic as to demands of language and minority rights which thus would be per se undermined.



## Lebenslauf

David Pluskota

### Ausbildung:

seit 09/2012

Masterstudium Political and Administrative Studies, College of Europe, Brügge

Masterarbeit: No place for Artsakh/Qarabağ – The European Union's non-involvement in the resolution of the Nagorno-Karabakh conflict

10/2011 – 06/2012 Diplomprogramm in International Relations, Diplomatische Akademie Wien

Abschlusspräsentation: «Qu'est-ce que l'union politique?»  
Comment la dimension d'union politique s'est-elle développée dans les traités européens depuis le traité de Maastricht?

09/2009 – 06/2011 Bachelorstudium Politikwissenschaft, Universität Wien

Bachelorarbeit: Zwischen ethnokultureller Gerechtigkeitsperspektive und sicherheitspolitischen Bedenken – Minderheitenpolitik in Georgien in Bezug auf die armenische Minderheit in Samtskhe-Javakheti

09/2007 – 06/2013 Diplomstudium Sprachwissenschaften, Universität Wien

Diplomarbeit: Der monolinguale Habitus in der katalanischen Soziolinguistik